UNS. 34 c. 17

Vet. Ger. III B. 198

Digitized by Google

Der deutsche Roman

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Der deutsche Roman

des

achtzehnten Jahrhunderts

in

seinem Verhältniß zum Christenthum.

Von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1851.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
30 JUL 1955
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Einleitung.

Die Poeſie iſt die Blüte der Geſammtbildung einer Nation, dieſe Bildung aber der Ausdruck des ſittlichen und religiöſen Zuſtandes derſelben, deſſen Veränderungen, gleichwie die wechſelnden Jahreszeiten die Landſchaft, unwillkürlich und nach unabänderlichen Naturgeſetzen Klima und Phyſiognomie der Literatur beſtimmen. Es wird daher immerdar die Poeſie einer beſondern Zeit vorzüglich die Sitte und religiöſe Anſchauungsweiſe dieſer Zeit, auch wo ſie gegen dieſelbe opponirt, bildlich abſpiegeln. Denn ſelbſt ihre ſogenannten Ideale, ſoweit ſie auch über die Gegenwart hinauszuſchreiten ſcheinen, was ſind ſie im Grunde Anderes als der Inbegriff aller Sehnſucht, Wünſche und Hoffnungen, der endliche Maßſtab einer beſtimmten Zeit an das Unendliche, Unermeßliche gelegt? Man durchlaufe nur einmal in Gedanken die ganze Scala dieſer Ideale von Sigurd dem Schlangentödter bis zum Sigwart — welche Wechſel der Culturgeſchichte rollt die bloße Muſterung dieſer imaginairen Weltbeherrſcher vor unſern Blicken auf!

Digitized by Google

Nicht alle Dichtungsarten jedoch geben eine gleich scharfe Signatur. Das Lehrgedicht ist seiner Natur nach zu ausschließlich auf einen besondern, oft ganz unpopulairen Zweck gerichtet, die Lyrik zu schwunghaft, subjectiv, ja persönlich, um daraus die Physiognomie einer ganzen Generation mit Sicherheit zu erkennen. Ohne Zweifel wird diese Physiognomie durch das Drama, dessen Hauptaufgabe eben die Charakteristik des Lebens ist, überall am genauesten bezeichnet, wo sich dasselbe irgend naturgemäß entwickelt hat. Calderon versenkt uns in alle Tiefen jener wunderbaren Ritterlichkeit, die sich in Spanien am längsten gegen die moderne Bildung behauptete; Shakspeare ist durch den germanischen Geist Altenglands, der durch seine Schauspiele weht, fast unser Landsmann geworden; und selbst die classischen Franzosen haben, ganz charakteristisch, ihren Theaterhelden die Allongenperücke aufgesetzt und sie am Hofe ihres theatralischen Ludwig's XIV. courfähig gemacht.

Allein in Deutschland besitzen wir bis heut noch kein nationales Schauspiel. Unsere Tragödien sind die Schleppträger fremden Pathos, und unser Lustspiel, seitdem wir den Hanswurst vornehm begraben, quält sich mühselig mit ausländischen Plattheiten ab, als hätten wir deren nicht schon zu Hause genug. In Deutschland ist daher nur der Roman der einzig zuverlässige poetische Ausdruck der geistigen Zustände. Die selbst in ihren Irrthümern und Thorheiten gründliche, grübelnde und mehr beschauliche als handelnde Natur der Deutschen ist recht geeignet für eine Dichtungsart, bei deren breiter Form oder vielmehr Unform der Dichter wie auf einem Spaziergange alles nur Erdenkliche, Natur und Menschen,

Digitized by Google

Wolken und Kraut, Palast und Hühnerhof gemüthlich in seinem Gedächtniß einfangen kann. Und eben dieses bequeme Sichgehenlassen macht den Roman, der überdies neben der Lyrik bei uns am eifrigsten ausgebildet worden, zu einer wahren Musterkarte aller Gesinnungen und Narrheiten, Abgründe und Untiefen seiner Zeit. Unsere Aufgabe wird demnach hier der Versuch sein, die Geschichte der sittlichen und religiösen Verwandlungen Deutschlands im vorigen Jahrhundert, wie sie in unserm Romane hieroglyphisch angedeutet sind, in kurzen Umrissen nachzuweisen.

Unsere ganze neuere Geschichte ist durchaus revolutionär, ein Kampf des Alten und Neuen. In diesem idealen Kampfe um die Zukunft ficht die Literatur im Vordertreffen: Gedanken, gleichviel ob gesunde oder verkehrte, sind ihre Schwerter, ihre Macht die ewig schwankenden, leichtbestimmbaren Massen. Nun wird aber Der am wenigsten über den Gang eines Krieges sich orientiren können, den man mitten in das Getümmel und den Pulverdampf hineinstellen wollte. Es wird mithin auch hier weder auf ängstliche Jahreszahlen, noch auf die ästhetische Bravour Einzelner, sondern vielmehr darauf ankommen, mit möglichster Beseitigung des bloßen Pulverfutters, die durch hochmüthige Schulweisheit, moderne Vorurtheile und willkürliche Systeme aufgewirbelten Staubwolken zu theilen, welche die Hauptrichtungen und Evolutionen verschleiern.

Digitized by Google

Die Welt war culturmüde und blasirt, sie hatte sich noch einmal mit ihren abgestandenen Tugenden und Künsten wie eine alte Kokette ausgeschmückt, und konnte weder leben mehr, noch sterben. Da trat ein Kind mitten unter die Altklugen und sagte: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen!“ Aber den classischen Philistern kam das eben kindisch vor, sie hatten kein Herz für den Himmel wie für die Erde; in Konstantinopel, dieser Caricatur des alten Roms, wurde die neue Lehre lau und politisch als Hofsache genommen, und eine ungeheuere Langweiligkeit lagerte über dem ganzen gebildeten Europa, wie faules feuchtes Wetter alle Fugen des alten Baues zersetzend. Da kamen die germanischen Völker wie eine Naturgewalt von ihren Waldbergen herab, zertrümmerten die morschgewordene lügenhafte Pracht, und hoben das verlassene Kind begeistert auf ihre Schilde. Und aus diesem Bündniß des altnordischen Geistes mit dem christlichen ist das Ritterthum entstanden, d. i. das durch seinen beständigen Bezug auf die Religion idealisirte Heldenleben.

Digitized by Google

Man hat sich in unserer Zeit oft darüber verwundert, wie ein so lebenskräftiges Geschlecht eine Religion der Entsagung so herzhaft ergreifen konnte. Als ob es etwa heldenmüthiger wäre, in thierischer Genüge und Genußsucht dem Erdgeist zu frohnen, als ihn zu bezwingen und das Leben kühn an ein Höheres zu setzen! Das Christenthum hatte das Irdische, indem es dasselbe mit dem Himmel in lebendigen Zusammenhang brachte, plötzlich unabsehbar erweitert; es hatte das ganze Leben zu einem Drama gemacht, dessen letzte Acte in das Unendliche hinüberspielen, und mithin einen unausgesetzten Kampf zwischen dem endlichen äußern Dasein und der in der menschlichen Natur begründeten, unendlichen innern Anlage eröffnet. Und diesen tragischen Kampf sehen wir jenes Heldengeschlecht nun jugendlich aufnehmen, ein großartiges Ringen mit den Drachen und Lindwürmern ungeheuerer Leidenschaften. Der furchtbare Egoismus der rohen Kraft wird zur Hinopferung um Gotteswillen, die unbewachte Willkür zum weltlichen Gewissen der Ehre, die Liebe zu einer religiösen Macht, wie sie ihnen in der heiligen Jungfrau in überirdischer Schönheit erschienen, deren Abglanz, auf die irdischen Frauen wieder zurückstrahlend, den idealen Minnedienst begründete. Seine eigenthümliche Heroenzeit aber hat dieses Ritterthum in den Kreuzzügen durchgefochten, und noch bis in die spätern Jahrhunderte hinauf gegen die Araber in Spanien.

Es konnte nicht fehlen, soviel Poesie des Lebens mußte auch in der Dichtung sich abspiegeln. Es war die germanische Waldnatur mit ihren Abenteuern, mit ihren Elfen, Berggeistern, Nixen, Riesen und Zwergen,

Digitized by Google

wunderbar durchfunkelt von dem frischen Morgenroth, das in die ahnungsvolle Götterdämmerung der altnordischen Mythologie hereingebrochen. Es war dieselbe jugendliche Eroberungslust, die, wie dort Italien und Palästina, hier die fremden geistigen Elemente, das Altclassische und das Orientalische, anstatt von ihnen überwältigt zu werden, sich unterwarf und christlich machte. Diese Dichtung des Ritterthums aber bildete, dem wachsenden Zuge des letztern folgend, drei Hauptströme: den Kampf der gothischen, burgundischen und fränkischen Helden zur Zeit der Völkerwanderung im Nibelungenlied und Heldenbuche; die Geschichten von Karl dem Großen und seinen Gefährten; und endlich die Sage von Artus und dem heiligen Graal. Die Kreuzzüge selbst waren, weil sie der damaligen Poesie noch zu nahe standen, selten unmittelbarer Gegenstand derselben; aber ihr phantastischer, frommer Geist ist überall, und schon darin sichtbar, daß alle früherliegenden Heldenfahrten mehr oder minder in Kreuzzüge verwandelt wurden.

Die Nibelungen ragen noch wie ein zackiges Gebirge aus der altnordischen Titanenwelt herein, da ringen noch jene Lindwürmer trotzig auf Tod und Leben mit der neuen mildern Weltansicht, der schöne Sigfried bezwingt den Drachen und erhebt den verborgenen Hort, er selbst aber ist früh dem Tode verfallen, und das Ganze endigt, wie eine herbe Tragödie, mit dem Zusammensturz der heidnischen Heldenwelt, die es fast zornig und widerstrebend abschließt. Entschiedener schon tritt die christliche Apotheose des Ritterthums in der Karlssage hervor. Der Hauptgedanke ist die göttliche Sendung des großen Kaisers und seiner Paladine zur Ausrottung des Heiden-

Digitized by Google

thums. Karl erſcheint als Heiliger, ſeine zwölf Heldengenoſſen als geharniſchte Apoſtel, der falſche Ganelon als der Verräther Judas; und Karl's tapferer Neffe Roland wird, obgleich in der unglücklichen Schlacht bei Ronceval von den Ungläubigen erſchlagen, dennoch in höherm Sinne als Sieger gefeiert, weil er durch ſeinen Tod ſich die Märtyrerpalme errungen. In den weſentlich allegoriſchen Dichtungen von Artus und dem heiligen Graal endlich iſt die volle religiöſe Bedeutung des Ritterthums poetiſch niedergelegt, wie ſie faſt gleichzeitig auch in den geiſtlichen Ritterorden ins wirkliche Leben trat. Der Ritter ſoll durch Selbſtbezwingung, hohe Thaten und Tugenden ſich für ſeinen höchſten Beruf befähigen als Bewahrer und Verbreiter des Chriſtenthums, deſſen Geheimniſſe durch die heilige Abendmahlsſchüſſel, worin Joſeph von Arimathia das Blut des Heilands aufgefangen hat, ſymboliſch bezeichnet werden. Die funfzig Heldenritter aber, die um des Königs Artus Tafelrunde ſitzen, ſind die Hüter dieſes heiligen Graal's. Dieſe geiſtliche Weihe des weltlichen Ritterthums bildet z. B. den eigentlichen Inhalt des Parzival von Wolfram von Eſchenbach. In Waldeseinſamkeit fromm und ſehnſüchtig aufgewachſen, wird Parzival durch den Glanz eines vorüberziehenden Ritterhäufleins in die Welt verlockt, und kommt nach mancherlei Abenteuern an des Artus Hof. Doch unbefriedigt von den äußern Erfolgen, vielfach bitter getäuſcht und gedemüthigt, verzweifelt er an Gott und ſtürzt ſich trotzig in neue Abenteuer. Aber mitten in dieſer Verwilderung treibt ihn der geheime Zug ſeiner edlern Natur zur Fahrt nach dem heiligen Graal. So kommt er zu dem Einſiedler Trevri-

Digitized by Google

zent, von dem er endlich das Irdiſche heldenhaft dem Göttlichen unterzuordnen lernt. Sein Bruder und ſeine frühern Gefährten ringen nun weltlich um daſſelbe Ziel und ſind ihm an Glück, Ruhmesglanz und ritterlichen Künſten überlegen, aber nur Parzival wird König im Graal.

Die bilderreiche Farbenglut des Orientaliſchen, womit das Abendland durch die Kreuzzüge in Berührung kam, blieb eigentlich immer nur eine phantaſtiſche Arabeske der chriſtlichen Poeſie, und hat dieſe nur mit der luftigen Wunderwelt der Feen dauernd bereichert. Eingreifender war der Einfluß des Altclaſſiſchen, das ſie zugleich mit dem Chriſtenthume von den Römern überkommen. Allein die Poeſie der Alten war, wie ſchon oft genug geſagt worden, aus dem Gefühl einer harmoniſchen Geſundheit des endlichen Daſeins hervorgegangen, die ſich ſelbſt genügende Verherrlichung, ja Vergötterung der Sinnlichkeit. Im Chriſtenthum dagegen erhielt das Irdiſche nur durch ſeine höhere Beziehung, nicht durch Das, was es iſt, ſondern durch Das, was es bedeutet, ſeine volle Geltung und Schönheit. Jene war eine Poeſie der Gegenwart, der Freude, dieſe eine Poeſie der Zukunft, der Wehmuth, der Ahnung und der Sehnſucht; beide konnten nicht ineinander aufgehen. Die ſogenannten Barbaren nahmen daher was bei den Alten groß, reinmenſchlich oder ſonſt noch lebensfähig war, mit kindlichem Gemüthe auf, um es in ihrer Art in das neue Licht zu ſtellen und die eigentliche Heroen- und Götterwelt allegoriſch dem Chriſtenthume zu vermitteln. Dieſer Proceß läßt ſich vielleicht an dem Alexandergedicht des „Pfaffen Lamprecht“ am deutlichſten erkennen, das

Digitized by Google

übrigens, wie natürlich, in Plan und Motiven viel Verwandtschaft mit dem Parzival hat. Hier ist die Geschichte Alexander's des Großen, wie lateinische Traditionen sie fortgepflanzt hatten, schlicht und einfach ins Altnordische übersetzt. Alexander kämpft „wie ein zorniger Bär, den die Hunde bestahn, der seine Wuth kühlt an Allem, was seine Klauen ergreifen." Auch das nordische Naturgefühl und die Lust am Wunderbaren üben, oft überaus lieblich, ihr eingeborenes Recht, z. B. in dem Walde voll prächtiger Blumen, deren Knospen, wenn sie sich erschlossen, wunderschöne Mädchen singend entsteigen, roth und schneeweiß gekleidet wie die Blumen. Der Held leuchtet noch in seiner vollen alten Größe, ist aber durch wenige eingeflochtene Züge fast unmerklich schon ein christlicher Ritter geworden, der in der gefangenen Gemahlin des Darius die Frauen ehrt, der am äußersten Ende der Welt ein echtdeutsches Heimweh fühlt, und den in jenem Walde mit den Mädchenblumen eine tiefe Wehmuth über die Vergänglichkeit alles Irdischen überkommt, „da die Zeit vollging, die Blumen gar verdarben, und hinstarben die schönen Frauen, die Bäume ihr Laub ließen und die Brunnen ihr Fließen und die Vögel ihr Singen." Und als er endlich den ganzen Erdkreis erobert, faßt ihn der menschliche Schwindel, und er will auch das Paradies stürmen und Zins haben von den Engelchören. Da tritt ihm am Himmelsthor ein Alter entgegen und mahnt ihn, sein Gemüth an Güte zu kehren, daß wenn ihn der Tod greife, Gott ihn aufnehme in sein Reich; und der Gewaltige beugt sich in Demuth vor dem unsichtbaren Höhern über ihm. „Da ward ihm vergeben." Aber

Digitized by Google

von aller Herrlichkeit, da er ſtarb, behielt er nichts als ſieben Fuß Erde, wie der ärmſte Mann.

Man ſieht, dieſe ganze Zeit und ihre Poeſie war alſo weſentlich nach dem Unendlichen gewendet. Da aber das Unendliche an ſich undarſtellbar iſt, ſo mußte nun, um es zur poetiſchen Erſcheinung zu bringen, ſeine Vermittelung mit dem Irdiſchen durch Symbolik verſucht werden. Dies geſchah auf zweierlei, einander ſcheinbar entgegengeſetzten Wegen. Die Einen faßten alles Geheimnißvolle, das der Natur und dem Menſchenleben einwohnt, in eine allgemeine Weltſymbolik zuſammen, und ſuchten dann von oben herab das Bild dafür in der irdiſchen Erſcheinung, als einer bloßen Allegorie jener Symbolik. Dieſe Richtung erreichte in Dante ihren wunderbaren Gipfelpunkt. Andere dagegen, mehr organiſch von der Mannichfaltigkeit und dem Einzelnen der bunten Weltanſchauung ausgehend, ſuchten gerade umgekehrt für das gegebene Bild die höhere Bedeutung, und ſtrebten, die halbvernehmbaren Naturlaute und was in der Menſchenbruſt gleichſam wie in Träumen zu uns ſpricht, jeden verhüllten Keim des Ewigen, von unten hinauf zu der ſymboliſchen Schönheit emporzuranken, nach der ſich Alle ſehnen. Dieſe in der Gegenwart, in der Geſchichte und nationalen Erinnerung wurzelnde Richtung iſt ihrer Natur nach objectiv, plaſtiſch, epiſch. Aber in beiden Fällen war jene Symbolik eine durchaus chriſtliche, und wir haben bereits oben geſehen, wie das Chriſtenthum die Poeſie immer mehr von der äußern Welt nach der innern Welt, vom Realen zu Gemüthszuſtänden, von Handlungen zu Charakteren, mit einem Wort vom plaſtiſchen Epos zur idealen Seelenſchilderung über-

Digitized by Google

führte, welche aber eben das Eigenthümliche des modernen Romans bildet, der mithin wesentlich christlichen Ursprungs ist.

Dieser Uebergang vom Epos zum Roman ist an sich keine Verirrung oder Entartung der Poesie, er hat seine innere Wahrheit in dem ganzen Entwickelungsgange der Nation, es ist dieselbe urkräftige Poesie, nur mit veränderter Weltansicht. Und diese neue Weltansicht war der Poesie wenigstens ebenso günstig als die alte sinnliche, denn es ist gar nicht abzusehen, warum im Reiche der Erfindung die historische Wahrheit, wie sie im Epos vorwaltet, mehr werth sein sollte, als die ideale des Romans. Eine falsche Idealität freilich, in der alles Sinnliche und Objective krankhaft zerfließt, ist überall, weil sie eines der unabweisbaren Elemente aller Kunst vernichtet, der Untergang der Poesie. Allein jene Weltansicht war eben die christliche, der damalige Roman hatte festen Grund und Boden in einer positiven Religion, die beständig auf ihre Bethätigung im äußern Leben, auf den Heroismus echten Ritterthums, mithin auf eine wenngleich erhöhte Wirklichkeit hinwies, und ihn daher vor der subjectiven Verflüchtigung ins bodenlose Leere bewahrte.

Die willkürlichen Classificationen der Aesthetik haben in der Literatur, wo, wie im Leben, die Grenzen ineinanderlaufen, jederzeit viel Verwirrung angerichtet, und so sind in jener Uebergangszeit auch die Gebiete des Epos und des Romans, zumal bevor der letztere formell in Prosa übergleitet, selten mit vollkommener Sicherheit einzuhegen. Indeß läßt sich dennoch der alte Roman durch einige ihm eigenthümliche Hauptzüge scharf genug be-

Digitized by Google

zeichnen: Vorherrschen des Gefühls vor der Handlung, der innern Motivirung vor dem Factischen, geistiges Uebersiedeln der sagenhaften Vergangenheit in die lebendige Gegenwart, durchgehende Verklärung dieser Gegenwart durch den Glauben an eine göttliche Leitung in irdischen Dingen, und endlich der Wiederschein der himmlischen Liebe in einer idealisirten irdischen Liebe, die nun als ritterlicher Frauendienst überall in den Vordergrund tritt.

Diese in den Romanen abgespiegelte Weltansicht wird vorzüglich durch zwei große Dichter in zwei verschiedenen Richtungen repräsentirt: durch Wolfram von Eschenbach in ihrer ganzen strengen sittlichen Tiefe; durch Gottfried von Strasburg von der mehr heitern, weltlichen, ästhetischen Seite. Wir haben schon oben im Parzival gesehen, wie ernst sich dort Alles um den heiligen Graal gruppirt. In dem gleichfalls der Graalsage angehörigen Titurel (nur in den ersten 170 Versen von Wolfram, das Uebrige wahrscheinlich von Albrecht von Scharfenberg) erreicht jene ernstere Richtung ihren extremen Gipfelpunkt. Der christliche Glaubensheld vermag nichts durch sich selbst, aber Wunder durch den Beistand von Oben. Fortuna, die muntere Göttin der Aventiure, muß ganz der leitenden Vorsehung weichen, denn „Gelücke und soelden lûne lit an Gott alleine." Das „Brackenseil" ritterlicher Tugenden wird gewunden aus Zucht, Keusche, Milde, Treue, Mäßigkeit, Gottesfurcht, Scham, Bescheidenheit, Stetigkeit, Demuth, Geduld und Liebe, also im geraden Gegensatz zu dem Narrenseil unserer neuesten Romane. Das Ritterthum geht fast im Geistlichen auf, die Priester sind

Digitized by Google

gottberufene Könige, die beſten Ritter Prieſterkönige im Graal. Weniger myſtiſch und allegoriſch dagegen entfaltet, obgleich unvollendet, Wolfram's Willehalm (Wilhelm von Oranſe) in ſehr objectiv und ſcharf ausgeführten Charakteren faſt alle oben erwähnten Züge des Romans, Alles ſtreng dem leitenden Gedanken unterordnend, daß den höchſten Preis erwerbe, wer „um Gott ſich in Noth läßt finden, denn ihm ſind die himmliſchen Sänger hold, deren Ton ſo hell erklingt". Um des Chriſtenthums willen verläßt die ſchöne Arabelle, Gattin des heidniſchen Königs Tybalt, mit ihrem Entführer Wilhelm Hof und Glanz, den Chriſten zürnend, „weil ſie wähnten, ſie habe das um menſchlicher Liebe willen gethan, ſie hätte auch dort Liebe gelaſſen und holde Kinder bei einem Gatten, an dem ſie keine Unthat gefunden; um Gottes Huld trüge ſie jede Schuld, und einen Theil auch um den Marquis (Wilhelm)." Und als nun die Noth hereinbricht, und Wilhelm von Arabelle's Gatten und Vater in furchtbarem Kampfe bedrängt wird, mahnt ſie noch vor der Schlacht mit rührender Milde zur Schonung gegen die Heiden, denn auch Gott habe ſeinen Mördern verziehen und für die Sünder ſein Leben gelaſſen. Der Kampf ſelbſt aber wird ganz wie ein Kreuzzug aufgefaßt, die Ritter ſtreiten für das Himmelreich, dem verblutenden Viviand erſcheint ein Engel in der Todesſtunde, Wilhelm reicht wie ein Prieſter den Sterbenden das geweihte Brot. Endlich ſiegen die Chriſten, aber ihr Hauptkämpfer Rennewart fehlt, und mit Wilhelm's Klage über ihn ſchließt das ſchöne Gedicht.

Vor Allem aber iſt es eben der ſcharfe Accent, der auf die Liebe gelegt wird, was den alten Roman eigen-

Digitized by Google

thümlich bezeichnet. Wir haben ſoeben geſehen, wie die Liebe im Willehalm durch Anknüpfung an das Höchſte im Leben ihren Ritterſchlag erhält; auch in einer Epiſode des Titurel erſcheint ſie in faſt überirdiſcher Schönheit; in Flos und Blankflos von Konrad von Flecke aber bildet ihre Unſchuld, ihr Schmerz und endlicher Sieg ſchon den ganzen Inhalt des Romans. Hier, in das duftige Reich der Kinderwelt verſenkt, iſt es gleichſam der ſeeliſche Leib, die träumeriſche Ahnung von der Schönheit der Liebe, die wie ein Frühlingshauch Blumen und Laub des Gartens bewegt, wo Flos, ein Sohn des Königs von Spanien und die geraubte Blankflos miteinander aufwachſen und Liebe ſpielen. Und dieſelbe Reinheit durchdringt das ganze Gedicht, wie Flos nachher ſeine Geliebte, die von ſeinem Vater insgeheim an morgenländiſche Kaufleute verkauft worden, mit unverwüſtlicher Treue überall aufſucht, ſie endlich bei dem zauberiſchen Sultan von Babylon wiederfindet, und vom Pförtner in einem Korb mit Roſen zu ihr gebracht wird; wie dann der Sultan, der die Liſt entdeckt, ſie verbrennen laſſen will, und Beide dennoch es verſchmähen, von heidniſchen Zaubermitteln zu ihrer Rettung Gebrauch zu machen, bis der Sultan zuletzt, von ſolcher Treue gerührt, den Liebenden verzeiht und ſie nach Spanien heimfahren läßt, wo inzwiſchen auch der König Feinix geſtorben iſt.

Hierzu bildet Triſtan und Iſolde von Gottfried von Strasburg, wo außerdem ſchon Alles faſt nur auf Seelenſchilderung ausgeht, ein entſchiedenes Gegenſtück. Triſtan's Oheim, König Mark in Cornwall, will die ſchöne Iſolde von Irland heirathen. Der höfiſche lebensgewandte Triſtan übernimmt die Werbung

Digitized by Google

für ihn, und führt die junge Braut zu Schiff dem Oheim zu. Iſolde's Mutter aber hat ihr heimlich einen Liebestrank für Mark mitgegeben, den Iſolde und Triſtan unbewußt trinken und in unreiner Liebe zueinander entbrennen; alſo freilich ſcheinbar durch eine äußere unwiderſtehliche Nöthigung, aber mit ſo meiſterhafter Motivirung ihrer innern Empfänglichkeit für den böſen Trank, daß dieſer eigentlich nur als Allegorie ihres eigenſten Gemüthszuſtandes erſcheint. Nun wird der ehrliche Mark unausgeſetzt auf die empörendſte Weiſe getäuſcht, die falſche Iſolde hat ihn wie eine ſchöne bunte Schlange zierlich umringelt. Trotz dieſer Buhlerkünſte werden doch Beide endlich von Mark verbannt, und leben nun zuſammen in der „Höhle der Liebenden", über deren Waldeinſamkeit der Dichter allen Zauber der Poeſie verbreitet hat. Indeß auch hier verſtört ſie Mark und nimmt, ſchwachmüthig ſich ſelber täuſchend, Iſolde wieder bei ſich auf. Triſtan aber muß entfliehen und verliebt ſich, nicht ohne innere Vorwürfe und mit ſophiſtiſcher Entſchuldigung ſeiner Untreue, in eine andere Iſolde.

Immerhin mag Gervinus Recht haben, wenn er annimmt, Gottfried habe in dieſem genialen Gedichte ſeinen Helden eben nur als das Spielzeug von Glück und Leidenſchaft und überhaupt nur einen ironiſchen Reflex des Zeitgeiſtes geben wollen. Jedenfalls aber zeugt die Thatſache, daß jene Zeit die Minne ſo auffaſſen und die Poeſie dieſe leichtfertige Auffaſſung ſo verſchwenderiſch verſchönen konnte, ſchon von dem religiöſen Abfall der Liebe. Hier hat ſie nichts mehr von ihrer überirdiſchen Beziehung, ſie entſagt dem Himmel und will für ſich allein gelten. Ehebruch, Lüge, Be-

Digitized by Google

trug, liſtige Verhöhnung des Eides und des Gottesgerichts, alles ſoll im Triſtan durch die Macht der Liebe, ſowie durch die höfiſche Virtuoſität des Helden in allen weltlichen Künſten gerechtfertigt und geadelt, und dieſe Rechtfertigung durch die Schönheit der dichteriſchen Form vermittelt und verkleidet werden. Der Dichter ſagt ſelbſt, Liebe ſei ein ſo ſeliges Ding, daß Niemand ohne ihre Lehen weder Tugend noch Ehre habe, ſie laſſe ſich nicht erzwingen und nicht verbieten, und das Weib, das dabei gerne Lob und Ehre bewahre, ſei aus der Art geſchlagen, ſei ein Mann an Geſinnung und nur mit Namen ein Weib; und nach dieſem Syſtem der Minne wird dann Iſolde als ein Ideal der Weiblichkeit hingeſtellt. — Man ſieht, ſchon in ſo früher Zeit wurzelt das Ausſchmücken der Liebe mit Glorien, die ihr nicht im mindeſten zuſtehen, der falſche Heiligenſchein und die Emancipation der Leidenſchaft, jener Monſtreliebe oder Liebemonſtrums, das ſpäterhin im Garten der Poeſie alle Blumen aufgefreſſen und insbeſondere den Roman jämmerlich zu Grunde gerichtet hat. Schon damals alſo, dem durch alle Geſchichte gehenden Dualismus der menſchlichen Natur folgend, theilte ſich der Roman in jene zwei auseinanderlaufende Richtungen, in die ideale des Wolfram von Eſchenbach und die reale Gottfried's von Strasburg. Doch war das religiöſe Element in der Nation noch zu gewaltig, und Wolfram's Tiefſinn beherrſchte, gleichſam als ein poetiſches Gewiſſen, noch lange hin dieſes ganze Gebiet, ſodaß manche Romane, z. B. der „Lohengrin" eines unbekannten Verfaſſers, wegen innerer Verwandtſchaft gläubig dem Eſchenbach zugeſchrieben wurden, viele andere, um höher zu gelten,

Digitized by Google

ſich abſichtlich mit ſeinem Namen ſchmückten. Auch war jener Zwieſpalt keineswegs etwa nur auf Deutſchland beſchränkt, ſondern ging durch das ganze Abendland. Sehr natürlich; denn das Chriſtenthum, die Religion der ſittlichen Gleichheit, hatte dieſe Völker zu einer großen Familie gemacht und die Begeiſterung der Kreuzzüge auch äußerlich verbrüdert; es war, wie im Leben, ſo auch in der Poeſie überall daſſelbe, nur nach den nationalen Eigenthümlichkeiten verſchieden variirte Grundthema. So langen die Sagenwurzeln des Nibelungenliedes noch in die nordiſche Heldenmythe, die des Heldenbuchs in die gothiſche oder lombardiſche Zeit hinab. So boten die Engländer den Artus und ſeine Tafelrunde, die Franzoſen und Italiener den Kreis von Karl dem Großen und ſeinen Genoſſen; und das Alles war im Titurel, Parzival, Lancelot, Wigolais, im Rolandsliede, im Reinold und Malagis und Ogier von Dänemark nicht blos in unſerm heutigen Sinne überſetzt, ſondern wahrhaft deutſch gemacht und alſo nationales Eigenthum geworden. Dieſe Univerſalität der Poeſie, in den erſten Stadien ihrer Entwickelung durch die lateiniſche Weltſprache vermittelt und repräſentirt, erfoderte jedoch Sprachkenntniß und einen gewiſſen Grad hiſtoriſcher Gelehrſamkeit, und hatte daher zur natürlichen Folge, daß im Anfange die Poeſie faſt ausſchließlich in die Hände der Geiſtlichen, namentlich der Mönche kam, ein Umſtand, der nur günſtig wirken konnte; denn die Dichtkunſt iſt eben eine Kunſt, die nirgend im bloßen Volksliede erſchöpft und am wenigſten durch die Breite eines vagen Dilettantismus gefördert wird, ſondern, um zu gedeihen, jederzeit der ernſten Pflege der

Digitized by Google

wenigen vorzüglich Befähigten bedarf. Wer aber konnte hierzu berufener sein, als eben die Geistlichen jener Zeit? Häufig als ehemalige Krieger oder Lenker der Staatsangelegenheiten mit den bedeutenderen Beziehungen des Lebens vertraut, fanden sie dann im Kloster jene Unabhängigkeit und beschauliche Muße, die allein im Stande ist, große Erlebnisse dichterisch zu bewältigen, während sie andererseits mit dem Volke, aus dessen Mitte sie hervorgegangen, durch die Seelsorge beständig in lebendigem innern Verkehr blieben und also am geeignetsten waren, Kunst und höhere Einsicht auch wieder volksthümlich zu machen.

Diese letztere Aufgabe hatten sie auch in der That gelöst. Die frischen Quellen, die halbverschüttet durch den alten Sagenberg trieben, waren zu Tage gefördert, ein Jeder konnte nun mit geringer Mühe je nach seinem Maße davon schöpfen. Zur selben Zeit aber ging eine ungeheuere Erschütterung durch alle Gemüther, die Kreuzzüge hatten eine neue Welt eröffnet und zu den alten Heldensagen neue Wunder und eine neue Heldenzeit gefügt. Ein großer Frühling rauschte belebend über das ganze Abendland, in der allgemeinen Poesie des Lebens entglitt auch die Dichtkunst immer mehr den Händen der Mönche, aus der Poesie vom Ritterthum war eine Poesie der Ritter geworden. Fürsten und Helden dichteten, Minstrels, Troubadours und Minnesänger zogen von Burg zu Burg, in geistigen Turnieren nach dem Preise ringend, den schöne Frauen vertheilten. Und eben dieser ritterliche Frauendienst war das Charakteristische und der eigentliche Inhalt jener Gesänge, die Verklärung nämlich der irdischen Schönheit im Weibe, und die Wehmuth

Digitized by Google

und der Schmerz über die Vergänglichkeit dieſer Schönheit. Dieſer Schmerz tönt, z. B. bei Walter von der Vogelweide, beſtändig wie Nachtigallenklage durch die duftigen Frühlingsnächte; jene Verklärung aber läßt ſich kaum deutlicher bezeichnen, als durch ein Lied von Novalis, wo er die heilige Jungfrau anredet:

Ich ſehe dich in tauſend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt;
Doch keins von allen kann dich ſchildern,
Wie meine Seele dich erblickt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar ſüßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe ſteht.

Es war die himmliſche Erſcheinung „unſerer lieben Frau", mannichfach niederglänzend in der hohen ſittlichen, alle ſinnlichen Begierden ſtreng zurückweiſenden Würde des Weibes; die tiefe, innige Sehnſucht nach einer ſymboliſchen überirdiſchen Schönheit, deren Gegenſtand mancher Sänger hienieden niemals oder nur im Traum geſehen; eine ernſte, ideale Liebe, „die alle Enge und Weite umſpannt, die auf Erden und im Himmel thront, die überall, nur in der Hölle nicht, gegenwärtig iſt."

Nachdem jedoch die Poeſie auf ſolche Weiſe aus ihrer ſtillen Werkſtatt ins weite Meer des Lebens hinausgefahren, wurde ſie auch gar bald von den Stürmen dieſes ewig wandelbaren Elements und von jener ſchon vorhin angedeuteten Doppelſtrömung erfaßt, deren eine zur urſprünglichen Heimat ſtrebt, die andere unaufhaltſam ins Neue, Ungewiſſe fortreißt. Der durch alle Menſchengeſchichte gehende, bald verborgen, bald offen fortarbeitende Kampf des Rationalismus gegen die alte re-

Digitized by Google

ligiöse Gesinnung war mit aller furchtbaren Größe der führenden Charaktere jener Zeit in den gewaltsam miteinander ringenden Parteien der Ghibellinen und der Welfen durchgebrochen; und der größte Ghibelline, der geniale und hochgebildete Kaiser Friedrich II., hatte diesen Kampf durch Einführung des verstümmelten und missverstandenen Aristoteles, sowie durch seine eigene Theilnahme an den dichterischen Bestrebungen der Zeit, unmittelbar an Kunst und Wissenschaft geknüpft. Der mildernde, vermittelnde und versöhnende kirchliche Goldgrund, dem früher sich alle poetische Gestaltung enthob, war von der scharfen skeptischen Luft allmälig zerfressen, und die von dieser positiven Grundlage religiöser Gesinnung gelöste Phantasie nun im Leben wie in der Dichtung eine selbständige und also verheerende Macht geworden.

Die zarteste Blume der Poesie, der Minnegesang, wurde zuerst von dem herbstlichen Hauche betroffen. Ihre duftige Seele, diese schlanke, nach überirdischer Schönheit verlangende Liebe, verwirrte sich nun immer mehr in ein metaphysisch-allegorisches Gedankenspiel, bis sie endlich in sinnliche Begierde umschlägt, und der ganze ideale Frauendienst, nachdem er seine höhere Bedeutung vergessen, zur bloßen Galanterie und conventionellen Modesache wird. Wenn man z. B. die beiden berühmten Minnesänger, Walter von der Vogelweide und Ulrich von Lichtenstein miteinander vergleicht, so macht es fast den Eindruck, wie die fromme Innigkeit der ersten Jugendliebe gegen die Weiberjägerei eines frivolen Roués. Ulrich von Lichtenstein, der seinen eigenen Lebenslauf in einem Minneliedercyklus beschrieben, hat daheim eine

Digitized by Google

wackere, von ihm in seiner Weise geliebte und geehrte Ehefrau, und setzt gleichzeitig Ruh und Leben an den sinnlichen Genuß einer andern, ebenfalls verheiratheten Frau, die ihn nicht mag, aber dennoch seine närrischen Huldigungen duldet, ja gewissermaßen begünstigt, blos weil dies einmal zum guten Ton einer Weltdame gehört. Und es ist nicht nur lächerlich, sondern geradezu ekelhaft, wie der Sänger sich unablässig quält, die gute Dame zu verführen, wie er, ihr zu Liebe, sich seine Doppellefze und einen krummgewordenen Finger abschneidet, dann als Venus verkleidet tiostirend durchs Land fährt und endlich in gemachter Verzweiflung sich selbst ersäufen will.

Man sieht indeß schon aus diesen wenigen Zügen, nicht nur die Liebe, das ganze Ritterthum war durch den neuen Umschwung der Gesinnung alterirt. Und das konnte nicht anders sein. Das Ritterthum beruhte wesentlich auf der Idee der Vertheidigung des Glaubens, oder, was davon unzertrennlich war, der Kirche, und hatte diese Idee praktisch in den Kreuzzügen und den geistlichen Ritterorden, poetisch in der Graalsage dargestellt. Sobald aber dasselbe sich mit der Kirche in Opposition setzte, wie dies in dem Ghibellinenkampfe allerdings geschehen, nachdem also das allgemeine Band gelöst und diese Richtung vorherrschend geworden, mußte auch das Ritterthum in seine natürlichen Bestandtheile und Elemente, deren Verklärung und Verbindung zu einem höhern Zwecke eben sein Charakter war, unaufhaltsam wieder zerfallen. Dem großen göttlichen Vasallenthum aller christlichen Ritter traten jetzt zersplitterte Sonderinteressen in tausend souverainen Ländchen, Städten und Burgen keck gegen-

Digitized by Google

über; die ſtets revolutionären Leidenſchaften, ihres mildernden und verſöhnenden, höhern Berufs entlaſſen, gingen, ihrem natürlichen Hange nach, gewaltſam auf das Extreme, Abſolutiſtiſche bei beiden Parteien; die alte Liebe zum Wunderbaren, das eben nur durch die gläubige Beziehung auf das Göttliche zum Wunder ward, wich immer mehr der Luſt am Wunderlichen und Phantaſtiſch-ſeltſamen; der Glaube an einen unmittelbaren Beiſtand von oben dem Aberglauben an magiſche Naturkräfte; der von männlicher Demuth und aufopfernder Unterordnung unter ein Höheres freigeſprochene Heldenmuth dem ritterlichen Uebermuth und jenem furchtbaren Egoismus, der endlich in der gänzlichen Verwilderung der Raubritterſchaft ſeinen ſchmählichen Ausgang genommen.

Mit dem Ritterthume aber, weil es der Inhalt des Romans war, mußte auch dieſer dem allgemeinen Zuge folgen; und wenn gleichwol derſelbe gerade zur Zeit der Hohenſtaufen ſeine höchſte Blüte erreichte, ſo iſt dies leicht erklärlich; denn einmal folgen ſich in den Wechſelbeziehungen von Leben und Poeſie Urſache und Wirkung nicht unmittelbar, die chaotiſche Zerfahrenheit ſolcher Uebergangsperioden muß immer erſt zu einem faßlichen Bilde ſich wieder zuſammenfügen, um poetiſch abgeſpiegelt zu werden, und der einmal ſtark angeſchlagene Grundton hallt durch den Lärm der Gegenwart noch lange nach. Sodann wird durch einen ins ganze Leben getretenen Widerſpruch, ſeine Bekämpfung, Vertheidigung und Verhüllung, jederzeit die Kritik und mit ihr auch in der Poeſie die Kunſt der Formen gefördert, die wir ſchon bei Gottfried von Strasburg bemerkten. Und endlich iſt überhaupt jeder innerlich motivirte Krieg, da er durch

Digitized by Google

große Charaktere und Begebenheiten die prosaische Gleichgültigkeit der Gemüther gewaltsam erschüttert und durchbricht, in allen Zeiten der Poesie günstig gewesen, was sich während der Kreuzzüge, die überdies bis in die Zeit Kaiser Friedrich's II. hinausreichten, und selbst späterhin noch im Dreißigjährigen Kriege vielfach bewährt hat. Nicht jener Ghibellinenkampf an sich also zwischen Staat und Kirche um die Herrschaft der Welt, sondern die diesem Kampfe zum Grunde liegende zwiespältige Weltansicht hatte, wie das Leben, so auch die Romanliteratur in zwei mehr oder minder feindliche Heereslager getheilt.

Von den Altgläubigen versuchten Mehrere eine Reaction gegen den Ungestüm der weltlichen Richtung durch Wiederbelebung der Legende, die schon früher durch die Rittergedichte in den Hintergrund gedrängt war. Es waren häufig die Dichter jener ritterlichen Aventiuren selbst, die gleichsam zur Sühne ihrer frühern profanen Dichtungen, sich zum Geistlichen gewandt, wie Konrad von Würzburg in den Legenden vom heiligen Sylvester und Alexius, oder Rudolf von Ems in seinem Barlaam und Josaphat, den er selbst „der welte widerstreit" nennt. Allein es war die ungebrochene Glaubenskraft nicht mehr, die noch im 12. Jahrhundert die Legende getragen, sie hatten in ihrem „Widerstreit" mit der Ungunst der Zeit den ursprünglichen Flügelstaub unbefangener Unschuld eingebüßt; man spürt überall das Tendenziöse heraus, ja einige derselben accommodiren sich schon dem widerstrebenden Zeitgeiste, wie z. B. das Gedicht von der Wiederfindung des heiligen Kreuzes durch den Kaiser Eraclius., wo eine sehr frivole Liebesgeschichte hindurchläuft und durch ihren poetischen Glanz den wohl-

Digitized by Google

gemeinten Ernſt des Gedichts faſt ganz verdunkelt. Andere wieder ſtrebten, der wachſenden Freidenkerei gegenüber, den Roman ſelbſt in ſeinem alten ſtrengen Stil zu regeneriren, indem ſie ihn noch einmal an Wolfram von Eſchenbach knüpften. In dieſem Sinne wurde Wolfram's Titurel durch Meiſter Albrecht fortgeſetzt, ſein Willehalm von Ulrich von Turlin umgearbeitet und ſeine ganze Art und Weiſe vielfach nachgeahmt. Ebenſo vergeblich. Das offenſive Neue iſt jederzeit im Vortheil, denn es hat den Reiz, die Hoffnungen und die kecke Zuverſicht der Jugend, und daher die Gunſt der Menge. Und wie es ſtets bei ungleichem Kampfe zu geſchehen pflegt, daß der Bedrängte immer hartnäckiger und verbiſſener über ſein Ziel hinausſchießt, ſo erging es auch den Dichtern dieſer Richtung. Je mehr das echte Ritterthum in der Wirklichkeit Grund und Boden verlor, um ſo eifriger ſuchten ſie es mit prieſterlicher Heiligkeit und ungeheuerlichen Tugenden aufzuſteifen, zu überſchmücken und ein unmögliches Ritterthum herzuſtellen. Und je allgemein verbreiteter und daher zum Theil auch roher die Poeſie im andern Heereslager ward, deſto excluſiver, vornehmer und gelehrter wurde dieſer forcirt-altväteriſche Roman, bis er endlich, in Proſa übergleitend, ſich ganz an die Höfe und vorzugsweiſe in die Boudoirs fürſtlicher Frauen zurückzog. Wir erinnern hier nur an Margrete von Lothringen, die ſelbſt den Roman Lother und Maller aus dem Lateiniſchen, und an Eleonore von Oeſtreich, welche den Roman von Pontus und Sidonia aus dem Wälſchen überſetzt hat.

Anders verhielt es ſich mit dem Roman des Fortſchritts, wie wir es heutzutage nennen würden. Wie jener

Digitized by Google

aristrokatisch-conservativ, so war dieser wesentlich destructiv, und schmiegte sich, gleich dem Faltenwurf eines Gewandes, demagogisch allen wechselnden Bewegungen der Zeit an. Da aber diese Zeit vorherrschend auf das Weltliche gerichtet war, so ging auch der Roman nun immer praktischer von dem träumerischen Gedankenleben auf die Wirklichkeit, vom Dogma auf moralische Belehrung, von gläubiger Anschauung auf das verständig Allegorische; das Menschliche wird über das Religiöse gesetzt und weil jenem hiernach der höhere Zusammenhalt und größere Maßstab fehlt, Alles in einen geistreichen Mikrokosmus aufgelöst, bis endlich die Ritter die alte Rüstung von Treue und Glauben, Ehre und Pflicht, die ihnen zu schwer und unbequem geworden, ganz von sich werfen und sich als Landsknechte, fahrende Schüler, Glücksritter und Schwartenhälse in alle Welt verlaufen. Dieser närrische Ausgang des Ritterthums wird sehr ergötzlich in den sogenannten Schelmenromanen beschrieben, auf die wir später noch besonders zurückkommen, deren Charakteristisches aber darin besteht, daß anstatt der himmlischen Vorsehung der koboldartige Zufall, anstatt der alten Minne die Göttin Fortuna die Regierung der Bande übernimmt, und in der tumultuarischen Freite um ihre launenhafte Gunst oft mit großem Scharfsinn die Kehrseite der menschlichen Natur gezeigt wird. Die Brücken aber aus dem alten romantischen Lande zu den Schelmenromanen waren schon viel früher geschlagen, indem der alte Heldenroman, dem die neue Zeit nicht mehr gewachsen war, allmälig in seine Episoden, und diese wieder in einzelne Erzählungen, Novellen und Schwänke zerbröckelt wurden. Diese Genrebilder mußten denn natürlich auch alle Züge

Digitized by Google

und Farbentöne des verwandelten Kleinlebens aufweisen, und so sehen wir in der That nun die Rittergeschichten immer zahmer und bürgerlicher werden und in einem liberalen Anfluge sogar schon die Rangverhältnisse der Stände untereinander vermischen und verwischen. Im Romane Pontus gibt der König von England seine Tochter einem namenlosen Abenteurer zur Frau, da wir ja doch alle von Adam und Eva herstammen, und die Historie von der „Griseldis" vermählt eine tugendhafte Bäuerin, freilich nicht ohne harte Prüfungen, an einen Markgrafen. Wo dagegen Stoff oder Neigung noch zu dem alten und jetzt unverständlich gewordenen Heroismus zurückführte, wurde dieser durch eine brutale Leibeskraft vertreten, die, ohne nach Gott und Menschen zu fragen, wie ein toller Stier alle Ruhmeskränze auf die eingelegten Hörner nimmt; wie z. B. im „Hug Schapler", wo ein ungeschlachter Fleischersohn mitten durch Blut und Gräuel, mit einem Gefolge von zehn natürlichen Söhnen, den Thron von Frankreich besteigt. Es ist hiernach wol begreiflich, indem die Poesie sich ganz zur Wirklichkeit wandte, diese aber immer unpoetischer wurde, daß nun die sinkende Productionskraft unter den vornehmbauschigen Mantel der Allegorie flüchtete, der auch über zwei Jahrhunderte lang vorgehalten. Denn schon im 13. Jahrhundert ist es ein Lieblingsthema, die Liebesgeschicke als eine Jagd, das Herz als den Hund, und die „Merker" als die Wölfe darzustellen, die den Hund zerreißen; während fast gleichzeitig in „Spiegels Abenteuer" die klagende Treue von ihrer Kaiserin, der Frau Abenteuer, ausgeschickt wird, um Liebestreue aufzusuchen, und der Dichter, den sie angetroffen, mit seiner ehelichen Treue

Digitized by Google

ein ganzes Land übergülden zu können behauptet, dann aber in einem Spiegel alle lebenden jungen Weiber erblickt, und über der Schönheit des einen Spiegelbildes Frau und Treue vergißt. Und noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts erſcheinen im „Theuerdank" der Kaiſer Maximilian und alle Hinderniſſe ſeiner Brautbewerbung um Maria von Burgund als allegoriſche Perſonen.

Vor Allem aber iſt es wiederum das Hauptmoment aller Romane, die Liebe, an deren Auffaſſung und Behandlung ſich die religiöſe und moraliſche Herabſtimmung am ſchlagendſten nachweiſen läßt. Die alte Minne nämlich verwandelt ſich faſt unmerklich in die Frau Venus, die indeß noch immer auf Zucht und Treue hält; bald aber wird dieſe Frau Venus eine Heidin, wie z. B. in der „Mohrin", dann gar ſchon eine Teufelin, wie im „treuen Eckart", bis zuletzt, durch ein anmuthiges Labyrinth von ſinnlichen und leichtfertigen, meiſt den Italienern entlehnten Intriguenovellen hindurch, Alles unaufhaltſam in's Bäuriſche und Obſcöne umſchlägt. Ja, die zwiſchen Liederlichkeit und moraliſchem Redeſalm mattgehetzte Poeſie kehrt ſich nun ſelbſtmörderiſch gegen ihren eigenen bisherigen Inhalt, gegen das Ritterthum ſelbſt, indem ſie daſſelbe nach der neuen Elle praktiſcher Nützlichkeit mißt und daher allzu unmenſchlich rieſenhaft befindet. So mäkeln (im 13. Jahrhundert) Reimar von Zweter und Suchenwirt an den Turnieren, der eine wegen ihrer Mordſucht, der andere gerade umgekehrt wegen ihrer gefahrloſen Affectation, und Heinrich der Teichner (im 14. Jahrhundert) beſpricht das letzte Aufleuchten des Ritterthums in der Preußenfahrt des deutſchen Or-

Digitized by Google

dens schon wie ein moderner Philister: die Ritter sollten, anstatt um Marien willen die Heroen zu spielen, lieber ruhig zu Hause bleiben und ihre Kinder wiegen, Minnesang und Ritterschaft überhaupt wögen weit unter dem Pfennig, und alle Freude sei doch nichtig, wenn nicht Magenfreude dabei wäre. — Man sieht, das in seinen Uebertreibungen phantastisch gespreizte Ritterthum hatte seinerseits allgemach die Rolle des Don Quixote, und sein geborener Schildknappe, die Poesie, nun die des Sancho Pansa übernommen. Es ist im Grunde dieselbe Opposition, die das Thierepos von Reineke Fuchs so sinnreich ausgeführt hat, welches daher eben jetzt in Deutschland einheimisch und beiweitem die bedeutendste und beliebteste Dichtung dieses Zeitalters wurde; die Opposition nämlich des sich emancipirenden Verstandes gegen den ritterlichen Geist des Mittelalters, des Realen gegen das Ideale, des klugen Fuchses gegen den alt und matt gewordenen Löwen. Und denselben Gegensatz, tiefergreifend und als den letzten Grund aller dieser poetischen Bewegungen gewahren wir gleichzeitig endlich auf dem religiösen Gebiet: eine nüchterne Scholastik neben dem verstandesmuthigen Hinarbeiten nach einem bloß praktischen vermeintlichen Urchristenthum bei den Waldensern und andern ketzerischen Sekten, der tiefsinnigen Mystik und himmelklaren Frömmigkeit eines Tauler und Thomas von Kempen gegenüber.

Allein das wesentlich religiöse Element der Poesie konnte wol verdunkelt, aber nicht ausgerottet werden. Die Demoralisation, von der uns Suchenwirt, der Teichner und Sebastian Brant in ihren Satiren und Priameln ein schreckenerregendes Bild hinterlassen, hatte nur

Digitized by Google

erſt die oberen Schichten der Geſellſchaft ergriffen, der eigentliche Kern des Volkes blieb zur Zeit noch unberührt davon. Zu dieſem flüchtete daher nun unter proſaiſcher Verkleidung der alte Ritterroman in den ſogenannten Volksbüchern, die ſich zum Theil noch bis heute im Volke erhalten haben. Und dieſe unſcheinbare Volksliteratur gibt uns dann noch einmal einen lebendigen Ueberblick auf die nun zum Abſchluß gekommene Periode und ihre allmäligen Uebergänge in die neue Zeit, gleichwie die Abendſonne vor ihrem Scheiden noch einmal die Landſchaft hinter uns ſcharf beleuchtet, die ſonſt von den ringenden Morgennebeln und dem Schiller der Mittagſchwüle mannichfach verhüllt und verdeckt wurde. Denn alle Elemente des alten Sagenepos finden wir auch in dieſen Volksbüchern wieder; aber der große Strom hat ſich hier in zahlloſe, wildüberſtürzende oder anmuthig rieſelnde Flüſſe und Bäche vertheilt, das mächtige Naturgefühl, das ſonſt in Feld und Wald und allen Erſcheinungen ein heroiſches Thun erkannte, bildet und dichtet nicht mehr wie ein organiſches Naturwerk in lebendig fortlaufender Tradition; die Tradition iſt ſchon fixirt und zu Buch gebracht, Alles iſt vereinzelt, menſchlicher und milder geworden.

So hebt die Hiſtorie vom gehörnten Siegfried aus der reichen Welt der Nibelungen nur dieſen einzelnen Helden und von dieſem wiederum faſt nur die wilde Kraft hervor, wie er ſeinen Vater Sieghard verläßt, im Walde den Drachen tödtet, mit deſſen Fett er ſich beſtreicht, daß von dem erſtarrenden Blute ſich ihm der ganze Leib, nur zwiſchen den Achſeln nicht, mit einer Horndecke überzieht; und wie er dann des Königs Gilibaldus Tochter,

Digitized by Google

die ein Drache entführt hatte, errettet, sie zur Ehe nimmt und endlich vom grimmen Hagenwald an der Quelle erschlagen, und in der Folge von seiner Gattin gerächt wird: Alles in bloßen schmucklosen, aber sichern und kräftigen Umrissen. Ebenso, ja noch unmittelbarer, stellt die Historie von den vier Haimonskindern — gleich der vom Kaiser Octavian, ein Nachhall der romantischen Dichtungen von Karl dem Großen — uns recht mitten in die riesenhafte, vorritterliche Heldenzeit hinein. Dieser furchtbare Vasallentrotz gegen den gleich eisernen Kaiser Karl, neben rührender Treue, der gutmüthige ehrliche Held Reinold mit seinen ungeheuern Leidenschaften, mit seiner Klinge Florenberg und dem Heldenrosse Bayard, daneben seine drei tapfern Brüder und sein Vetter, der schlaue Negromante Malagys: es ist, als hätten die unförmlichen, eckigen Steinbilder sich von ihren uralten Grabmälern erhoben, und eine ganz fremde Felsengegend spräche in grauenhaften Naturlauten zu uns, die wir nicht mehr verstehen. Und doch ist das Volksbuch nur ein verfärbtes Abbild des wilden, man möchte sagen mit Blut geschriebenen Gedichts von den ältern Haimonskindern oder Reinold von Montalban.

Bald aber, je näher und verständlicher die Zeit uns rückt, gehen auch jene elementarischen Kämpfe immer mehr ins bloße Abenteuer, die nordischen Heldenfahrten und der alte Riesengeist in einen phantastischen Reisegeist über. Und wie jener Uebergang vorzüglich durch das schon oben erwähnte Alexandergedicht des Pfaffen Lamprecht bezeichnet wird, so zerfällt hier dieses Gedicht sogleich wieder in mehre volksthümliche Reiseromane. In der Reise des engelländischen Ritters Johannis de Montevilla sind alle

Digitized by Google

Wunderdinge, die Alexander der Große auf seinem sagenhaften Zuge angetroffen, mit eingeflochten: das Paradies im fernen Indien auf dem Berge von Adamanten, der bis zum Monde reicht; das Höllenthal, wo der Teufel in Gestalt eines grauenvollen Hauptes schwebt; das dunkle Land, aus dem beständig Menschenstimmen tönen; der goldene Baum mit den künstlichen Vögeln, der Vogel Phönix, die Amazonen u. s. w. Hierher gehört auch der, einer kurzen Erzählung in den „Gesta Romanorum" entlehnte Fortunatus mit seinem Seckel und Wünschhütlein, sowie die aus einem gleichnamigen Gedichte Heinrich's von Veldeck in Prosa aufgelöste Historie vom Herzog Ernst in Baiern und Oestreich, der von seinem Vater, dem Kaiser Otto aus seinem Lande verjagt wird, nach Jerusalem wallfahrtet, Schiffbruch am Magnetenberge leidet, auf einem Floß durch den Karfunkelberg fährt und in Indien für die Pygmäen gegen die Kraniche ficht.

Jetzt ist der Schauplatz allmälig schon ein ganz anderer, und Alles kleiner, enger und innerlicher geworden. Das furchtbare Felsengeklüft mit seinen Riesen und Drachen versinkt immer mehr in den märchenhaften Duft der Ferne, die Drachen sind erschlagen und ihre Nachgeburt schlängelt sich nur noch als Leidenschaft zwischen den Blumen, der blutige Kampf verwandelt sich in Intrigue und der Heldenroman in den Liebesroman. Schon der durch Tieck's treffliche Bearbeitung bekannte Octavian ist eigentlich mehr ein Intriguenspiel als ein Heldenspiel. Noch mehr die gleichfalls aus einem ältern epischen Gedichte entstandene Geschichte von der geduldigen Helena, wie sie vor ihrem Vater, dem Kaiser

Digitized by Google

Antonius von Konſtantinopel, der ſie ehelichen will, ganz allein ſich auf ein Schifflein flüchtet und an die engliſche Küſte verſchlagen wird, wo der König von Engelland ſie zur Gemahlin nimmt. Hier, von des Königs Mutter verleumdet, ſoll ſie verbrannt werden, wird jedoch, da die Nichte des Herzogs von Gloceſter ſich für ſie verbrennen läßt, mit ihren zwei neugeborenen Kindlein nun in die weite Welt vertrieben. In der Wildniß rauben nun ein Löwe und ein Wolf ihr die beiden Kinder, die aber ein Eremit wieder rettet, worauf Helena nach mancherlei Abenteuern endlich von ihrem bereuenden Vater und dem verſöhnten Gemahl zu Tours wiedergefunden und in Freuden heimgeführt wird.

Wie hier das Intriguenſpiel der Leidenſchaften, ſo wird dagegen in den Hiſtorien vom Markgrafen Walther und von der ſchönen Magellone die Liebe einzeln und als Hauptſache hervorgehoben. Im Markgrafen Walther, dem Gemahl der ſchon oben erwähnten Griſeldis, iſt es der Triumph der demüthigen und bis zum Tod ergebenen Liebestreue über Rang und Seelenqualen; ein ſehr beliebtes Thema, das ſchon 1395 in Frankreich, und neuerdings bei uns von Halm auf die Bühne gebracht worden iſt. In der Magellone aber iſt es die einfältige, rührende, fromme Schönheit der Liebe ſelbſt, wie ein Nachklang des alten Minnegeſangs aus ſeiner beſten unſchuldigen Zeit.

Dazwiſchen ſpielen dann immerfort die orientaliſchen Einflüſſe, die ſchon frühe von Oſten durch die Kreuzzüge, im Weſten durch den Kampf mit den Mauren ins Abendland gedrungen. So erinnert „die nützliche Unterweiſung der ſieben weiſen Meiſter“ ſchon der Form nach an Tauſend und eine Nacht. Wie dort die be-

Digitized by Google

rühmte Erzählerin, um sich vom Tode zu retten, Märchen ans Märchen spinnt, so kämpfen hier funfzehn köstliche Novellen gegeneinander um denselben Preis. Der aus Griechenland zurückgekehrte Sohn des Kaisers Pontianus wird nämlich von diesem zum Galgen verurtheilt, da die Kaiserin, seine Stiefmutter, ihn aus Rache, weil er ihren Liebesantrag zurückgewiesen, als Ehebrecher angeklagt hat. Er kann sich nicht rechtfertigen, denn er muß, zur Vermeidung eines ihm sonst prophezeiten großen Unglücks, sieben Tage lang sich stumm stellen. So oft er daher nun zum Galgen geführt wird, weiß einer der sieben Meister jedesmal durch eine Erzählung den Kaiser zur Milde, die Kaiserin ihn aber durch eine andere Novelle wieder zur Verurtheilung umzustimmen, bis der Jüngling nach Verlauf der sieben Tage endlich sein Schweigen bricht und die Tücke der Kaiserin aufdeckt.

Auch die aus dem Orient herübergewehte Feenwelt hat sich im Volksroman angesiedelt; z. B. in der Geschichte „von dem unschätzbaren Schloß in der afrikanischen Höhle Raxa", wo die Erdgeister, die Luftgeister und die Feuergeister für und wider den schönen unschuldigen Jüngling Lameth miteinander ringen, wie eine leichte Luftspiegelung, die jeder Hauch phantastisch wandelt. Merkwürdiger aber ist das liebevolle Bestreben, gleichsam aus Schmerz und Mitleid mit der heidnischen Schönheit dieser Feenwelt, dieselbe menschlich und christlich, und somit der ewigen Seligkeit theilhaftig zu machen, ein Zug, der namentlich der bekannten Historie von der schönen Melusina einen so eigenthümlich rührenden Reiz verleiht, wie sie, von irdischer Liebe bezwungen, sich treu und fromm zu den Menschen gesellt, und dennoch, durch

Digitized by Google

menschlichen Vorwitz verscheucht und einem geheimnißvollen Naturgesetz folgend, zuletzt von Gatten und Kindern scheiden und unter herzzerreißender Wehklage wieder in das Feenreich zurückkehren muß. Das schöne Thema wiederholt sich noch in manchen andern Volkssagen, z. B. vom Donauweibchen; der Roman selbst aber ist aus einem altfranzösischen, schon im 14. Jahrhundert von Jean d'Arras verfaßten und 1500 in Paris gedruckten Gedicht, dieses aber wiederum aus einer uralten Familiensage entstanden, wonach die Melusina noch oft in Witwenkleidern an der Quelle erscheint und jeden Samstag um die Vesperzeit sich badet, halb als schönes Weib und halb als Schlange, oder auch, wie die spätere weiße Frau, sich am Fenster des Thurmes zeigt, einen furchtbaren scharfen Schrei ausstoßend, wenn ihren Nachkommen oder dem Lande ein großes Unglück bevorsteht.

Wir haben schon oben der poetischen Wiederbelebung der Legende gedacht, als Reaction gegen die neuere frivole Richtung der Dichtungen, des geistlichen gegen das überwuchernde weltliche Element derselben. Der spätere Volksroman gehört aber, seinem Inhalt und seiner Gesinnung nach, wesentlich jener frühern frommen und ernsten Richtung an, oder ist vielmehr nur eine prosaische Verkürzung der alten Rittergedichte, und so hat er denn auch das Legendarische gläubig in sich aufgenommen. Hier ist vorzüglich die Historie des heiligen Bischofs Gregorii auf dem Stein, die Geschichte der seligen Euphemia und unsers Herrn Jesu Christi Kinderbuch (Beschreibung der Kindheit Jesu, der Flucht nach Aegypten u. s. w.) zu bemerken: eine wunderliebliche Idylle in der Religion, wie es Görres nennt, welche zwar zunächst dem Leben Ma-

Digitized by Google

ria's und Chriſtus vom Karthäuſermönch Philippus (im 13. Jahrhundert) nachgebildet iſt, aber urſprünglich zu den alten apokryphiſchen Schriften gehört, die ſchon Papſt Gelaſius I. im Jahre 495 von den echten heiligen Büchern ſchied. Die meiſte und dauerndſte Gunſt aber unter dieſen geiſtlichen Romanen hat ſich die Geſchichte der heiligen Pfalzgräfin Genoveva erworben, die, wegen falſcher Anſchuldigung der Untreue vom Hofe vertrieben, in der Wildniß ihren Sohn Schmerzenreich gottesfürchtig erzieht, und dort endlich von ihrem Gemahl, der ſich von ihrer Unſchuld überzeugt hat, wiedergefunden wird. Hier waltet noch die keuſche, innige Frömmigkeit der alten Legende und umgibt in wenigen einfachen Zügen die Heldin mit einem milden Heiligenſchein, welcher Hof und Garten und die ſtille Waldeinſamkeit, wo Vögel und Wild ihr vertraulich dienen, wunderbar beleuchtet.

Es konnte indeß nicht fehlen, das Gefühl von dem Widerſpruch jener ritterlichen Romanenwelt mit der Gegenwart und dem Verderben und Verfall des Ritterthums, der alten, naiven Lebenseinfalt mit der grübelnden Wiſſenſchaft mußte auch das Volk durchdringen. Und ſo haben denn auch dieſe Volksbücher ihre weltliche Kehrſeite, wo der hausbackene Bauernverſtand ſich gegen die Phantaſie und Romantik wendet; mit dem weſentlichen Unterſchiede jedoch von der ſpätern Zeit, daß dieſer Verſtand ſich hier noch keineswegs hochmüthig und hochfahrend für den unfehlbaren Meiſter hält, ſondern vielmehr unter herzhaftem Lachen über ſich ſelber, ſich als Narr gibt, als Hofnarr an den Fürſtenhöfen, als Volksnarr z. B. im Till Eulenſpiegel. Es ſind die erſten rohen Lineamente zu der modernen Erſcheinung der Ironie und des

Digitized by Google

Humors, die erſt ſpäter mit den wachſenden Contraſten ihre volle Macht und Alleinherrſchaft in der Poeſie erhalten ſollten. Schon in der Hiſtorie vom König Eginhard aus Böhmen erhält die Heldenkraft der Rieſen durch ihre ungeheuere Plumpheit faſt unwillkürlich eine ironiſche Färbung. In „Frag und Antwort König Salomonis und Marcolphi" iſt es die Beſchränktheit eingebildeter Schulweisheit, die der Lynchjuſtiz des Bauernwitzes verfällt. König Salomon ſetzt vom Throne ernſt und feierlich, wie ein ſich brüſtender Puthahn, alle ſeine weiſen Sprüche dem Marcolph und ſeinem Weibe auseinander, welche dann ſogleich jeden Spruch in ihrem Volksidiom parodiſch verarbeiten. Ueber Geiſt und Ton dieſes ergötzlichen Dialogs mag das plaſtiſche Signalement des tölpiſchen Geſellen vielleicht die kürzeſte und getreueſte Auskunft geben: „Und die Perſon Marcolphi was kurtz, dick und grob, und hat ein groß Haupt und eine preite Stirn, rot gerunzelte harige Ohren, hängende Wangen, groß fließente Augen, der unter Lebs als ein Kalbslebs, ein ſtinkenden Bart, als ein Bock, plochent Händ, kurtze Finger und dicke Füß, ein ſpitzige hogerte Naſen und groß Lebſen, ein eſelich Angeſicht, Haar als ein Igel u. ſ. w." Die frappanteſte Familienähnlichkeit mit dieſem Marcolph hat der berühmte Till Eulenſpiegel, ein verbauerter Reineke Fuchs, der allem Ritterthum und vornehmen Weſen ſchadenfroh ein Schnippchen ſchlägt, und praktiſch den Satz ausführt, daß ariſtokratiſche Tugenden, Tapferkeit, Bildung und Gelehrſamkeit gegen einen hurtigen Verſtand, Liſt und Verſchlagenheit nicht Stich halten. Die ganze Schalksnarrheit des deutſchen Bauern, ungeſchlacht, unflätig und

Digitized by Google

nicht ohne Tücke, concentrirt ſich in der mythiſchen Perſon dieſes Eulenſpiegels, dem daher auch alle Traditionen von echtem Witz, Spaß und Schwänken, die das Volk beim Bierkruge ſeit Jahrhunderten erdacht und belacht hatte, in die Schuhe geſchoben werden. Ja, ſo uralt zum Theil und weit verbreitet waren dieſe Schwänke, daß ein Paar derſelben, z. B. der Ritt des Knaben Eulenſpiegel mit ſeinem Vater auf dem Eſel, wenngleich weniger derb, bereits im Grafen Lucanor, einer ſpaniſchen Novellenſammlung aus dem 13. Jahrhundert, vorkommen und auch dort wieder auf noch ältere Ueberlieferungen zurückdeuten. — In dem Lalenbuch, oder den Schiltbürgern, dagegen zeigt ſich jene anſteckende Volksnarrheit ſchon über eine ganze Gemeinde verbreitet, in durchaus meiſterhaften, oft großartig humoriſtiſchen Zügen, die in der Hauptſache aus Tieck's Bearbeitung als hinreichend bekannt vorausgeſetzt werden dürfen. — Und endlich auch die abenteuerliche Poeſie der Reiſen findet ihre Parodie in den komiſchen Volksromanen, wo zum Gegenſatz der unerhörten Begegniſſe und Entdeckungen jener Poeſie lieber gleich die ganze Welt luſtig auf den Kopf geſtellt wird; z. B. in dem „edeln Finkenritter mit dem tapferen Kavalier Monſieur Hans Guck in die Welt", einem witzigen, phantaſtiſch lügenhaften Prahlhanſen, der noch vor ſeiner Geburt die Welt durchwandert, ſeinem eigenen Kopfe, den ihm der Sturm abgewehet, nachläuft u. ſ. w., und welcher der Stammvater des ſpätern Schelmufsky und des noch jüngern Münchhauſen geworden iſt. — Zuletzt geht indeß auch hier der Lebensathem aus, Alles wird matter und bleicher, eine ziemlich ſteife Ehrbarkeit tritt an die Stelle der alten Ehre, die

Digitized by Google

Prosa des Belehrenden und Nützlichen drängt sich, je näher uns die Zeiten rücken, immer zudringlicher vor, und der frische Strom der Volksdichtungen verläuft endlich, wie der Rhein in dem platten Niederlande, in zahllose Arzeneibücher, Bauernpraktiken, Wetterbüchlein und praktische Volksbücher für einzelne Gewerke und Innungen; doch so, daß auch jetzt noch zuweilen dunkle Erinnerungen und eine oft ganz verwunderliche Phantasterei, wie zum Spott, mit hineinspielen, wie z. B. im „Albertus Magnus von Weibern, Geburten der Kinder u. s. w. gelegentlich auch ein Recept aus Metel und Martagon zur Herstellung der alle Schlösser öffnenden Springwurzel gegeben, bei den Zimmerleuten die mystische Ansicht des Hauses als einer sichtbaren Kirche geltend gemacht, oder das Kürschnerhandwerk als von Gott selbst eingesetzt vorgestellt wird, weil Gott dem Adam und der Eva bei ihrer Vertreibung aus dem Paradiese Röcke aus Fellen gemacht habe.

Durch diese ganze Periode aber schlingt sich in mannichfachen Gestaltungen eine Sage, die jenen immer weiter auseinanderlaufenden Zwiespalt der Zeit, den Gegensatz von Glauben und Verstand, am tiefsten und schärfsten bezeichnet, wir meinen die Sage vom Faust. Es ist ziemlich gleichgültig, ob Faust, den Paracelsus und Sickingen gekannt haben sollen, wirklich gelebt hat; er war jedenfalls, wie Eulenspiegel hinsichtlich der Schwänke, nur der reiche Erbe aller Thaten und Fahrten, die im Laufe der Jahrhunderte schon bei Andern, z. B. dem Zauberer Virgilius, gleichlautend vorkommen. Bei der Composition aber geht die Volksmeinung, welche diese Traditionen so lange fortgebildet und getragen, sehr einfach

Digitized by Google

und entſchieden zu Werke. Der widerchriſtliche, bloß negirende Verſtand iſt kurzweg der Teufel, die hoffärtige Vernunftreligion iſt hölliſche Magie, und Fauſt ſelbſt eigentlich ein alberner, eitler Geck, der an fürſtlichen Höfen um Geld, Gunſt und ſinnlichen Genuß den Luſtigmacher und Schwarzkünſtler ſpielt, und den zuletzt ohne Umſtände der Teufel holt. Und dennoch macht überall ein tragiſcher Schauer und eine geſunde Ahnung der tiefern Bedeutung des Ganzen ſich fühlbar, mit der die Volksſage noch unbeholfen ringt und die erſt Goethe in ſeinem erſten Fragmente poetiſch gelöſt hat. Denn alle Unruh, Müh und Wagniß iſt umſonſt, der ſtets unbefriedigte Fauſt kann es doch zu nichts Rechtem bringen, das Trugbild der ſchönen Helena zerfällt ihm, da er es umarmen will, in ſchmuzige Aſche; und es iſt wahrhaft erſchütternd, wenn in einem der vielen Puppenſpiele vom Fauſt ſein ehemaliger Diener Harlekin nun als Nachtwächter die verhängnißvolle Stunde ausruft, während Fauſt in wachſender Todesangſt durch die nächtige Straße irrt und beten will und nicht beten kann, und auf ſeine verzweifelte Frage: ob er noch zu Gott gelangen könne? der Teufel doch nicht Nein zu ſagen wagt.

Das ſind die Trümmer der alten ritterlichen Poeſie; halbzerfallene Ruinen, die alte Herrlichkeit nur noch in kühnen Bogen und Pfeilern andeutend, von Epheu und Waldblumen überrankt; in dem verwilderten Burggarten weiden die Ziegen, aber Hirten und Jäger freuen ſich noch bis heute daran, und lauſchen den noch wie damals durch die Wildniß gehenden Bächen, die träumeriſch von der untergegangenen Welt und Schönheit erzählen. Einige dieſer Ruinen ſind vor nicht gar langer Zeit von

Digitized by Google

der neuen Romantik auch für die Honoratioren wieder zugänglich gemacht und zu Promenaden eingerichtet worden, so: Lother und Maller von Friedrich Schlegel, von Tieck die Genoveva, Magellone, Octavian und Fortunat. Aber auch sie sind seitdem, mit der Romantik, in dem wachsenden Lärm und Staubwirbel des Tages wieder versunken und vergessen.

Digitized by Google

Man ſieht leicht aus den oben angedeuteten Symptomen der Zeit: die Reformation war nicht aus den Wolken gefallen, oder ein durch raſchen Griff dem Himmel entwendeter Prometheusfunken, ſondern die Frucht mehrer Jahrhunderte, die, als ſie reif geworden, Luther nur herzhaft vom Baum der Erkenntniß ſchüttelte. Die Reformation wurzelt in dem uralten Zwieſpalt der menſchlichen Natur, und beginnt hiſtoriſch ſchon mit dem Ghibelliniſchen Kampfe gegen die Kirche, welcher, nachdem im Laufe der Zeiten die großen Ideen, die ihn urſprünglich bewegten, vergeſſen und allmälig in Politik, Eigennutz und die kleinen Leidenſchaften der Menſchen übergegangen waren, endlich das ganze Leben durchdrang und durch lange Uebung und Gewohnheit populär geworden war. Auch ihre glänzende Blütezeit hatte dieſe antikirchliche Richtung, als die vor den Türken aus Konſtantinopel und dem byzantiniſchen Reiche flüchtenden Griechen ihre alten literariſchen Schätze, Studien und Schulen mit herüberbrachten und in Italien und dem geiſtig nahverbundenen Deutſchland plötzlich eine „heidniſch-antiquariſche Begeiſterung" entzündeten, welche nun Staat, Kirche, Kunſt und Wiſſenſchaft nach der Denkart des

Digitized by Google

Alterthums und auf Grundlagen, die nicht die chriſtlichen waren, reſtauriren wollte. Wir erinnern, was Italien betrifft, hier nur an die in dieſem Sinne für Poeſie und Kunſt wirkenden Beſtrebungen am Hofe der Mediceer; an Boccaz' frühere Verſuche, die heidniſche Mythologie chriſtlich umzudeuten; an Petrarca's Sympathien für die von dem politiſchen Schwärmer Rienzi unternommene Wiederbelebung der antiken Republik in Rom und vor Allem an die furchtbare, alles Chriſtenthum ignorirende, altrömiſche Conſequenz Machiavelli's. Ein tiefes und wohlbegründetes Gefühl von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Wiederherſtellung ging damals durch das ganze Abendland. Allein die neue Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, die hierzu Weg und Richtung zu bieten ſchien, hatte die nicht gehörig Vorbereiteten mehr oder minder überraſcht und geblendet, und mußte im Allgemeinen eine Menge von Misverſtändniſſen und jene Halbbildung erzeugen, die jederzeit auf Neuerung begierig und dem Irrthum am zugänglichſten iſt. Die Reformation fand alſo einen gründlich vorbereiteten Boden; ſie hat die Krankheit und das allgemeine Gefühl derſelben weder erzeugt noch geheilt, aber ſie hat ihre, nach welthiſtoriſchen Dimenſionen noch bis auf den heutigen Tag fortdauernde Kriſe herbeigeführt, indem ſie der Sehnſucht der Wohlmeinenden und Beſonnenen, ſowie der ſich ſelbſt unverſtändlichen Unruhe der Menge, den einzeln zerſtreuten und ſich kreuzenden Gedanken und Richtungen concentrirend ein beſtimmtes Ziel, Namen und Banner gab, ein Umſtand, der überall im Thatſächlichen den Ausſchlag gibt.

Es kann natürlich hier von einer Würdigung des

Digitized by Google

dogmatiſchen Werthes oder Unwerthes der neuen Lehre nicht die Rede ſein, ſondern vielmehr nur darauf ankommen, diejenigen Momente derſelben näher zu beleuchten, welche auf die Entwickelung der deutſchen Poeſie, und namentlich des Romans, von weſentlichem Einfluß waren. In dieſer Hinſicht aber ſind es vorzüglich drei charakteriſtiſche Erſcheinungen, welche hervorgehoben werden müſſen: die durchgreifende Subjectivirung der Religion, das Revolutionäre ihres Verfahrens, und ihre Hinneigung zum claſſiſchen Alterthum.

Zuvörderſt nämlich trat die Reformation als Proteſtantismus, d. i. als Negation und ſonach weſentlich als eine Demonſtration des Verſtandes auf, welchem daher hiermit eine unverhältnißmäßige Bedeutung und Macht über Phantaſie, Gefühl und die andern für eine harmoniſche Bildung gleich unentbehrlichen Seelenkräfte zuerkannt wurde. Der menſchliche Verſtand aber, in ſeiner Ungebundenheit, iſt jederzeit ein durchaus abſolutiſtiſcher, trockener und hochfahrender Geſell; bei dem raſchen Aufräumen hatte er im Eifer der Rechthaberei, neben mancherlei wirklichem oder vermeintlichem, zum Theil aber ſehr poetiſchem Aberglauben, auch die uralte Tradition der Kirche, die Hierarchie der himmliſchen Heerſcharen und die Fürbitte und Verehrung der Heiligen bei Seite geſchafft; es war gleichſam eine Bilderſtürmerei des Himmels, die von der einen Religionspartei, die ſich daher auch vorzugsweiſe die reformirte nannte, am conſequenteſten ausgeführt ward. Kein Wunder, daß nun der Menſch, weil er von dem lebendigen Verkehr mit der höheren Geiſterwelt abgeſchloſſen war und auf der geheimnißvollen Stufenleiter der Weſen nicht mehr über

Digitized by Google

ſich, ſondern immer nur unter ſich blickte, ſich auf einmal überaus groß und vornehm vorkam. Und in dieſem Gefühl hatte daher der Menſch jetzt ſich ſelbſt zum Recenſenten der göttlichen Offenbarung und des Dogmas beſtellt; die Bibel ſollte zwar das einzige und höchſte Geſetz und doch wieder ihre Auslegung der ſubjectiven Anſicht jedes Einzelnen überlaſſen ſein; ein Jeder konnte und ſollte bloß innerlich in ſittlicher Freiheit ſich und ſeine individuelle Religion aus ſich ſelber herausbilden. Es war mithin fortan aller Accent auf das Subject gelegt, und dieſes eine ſouveraine Macht geworden.

Schon das große Gewicht aber, das hiernach dem Buchſtaben der Bibel eingeräumt wurde, mußte von ſelbſt zu einer ſorgfältigern Erforſchung des Urtextes der heiligen Schriften, und ſomit zu philologiſcher Gelehrſamkeit in der griechiſchen und römiſchen Sprache zurückführen. Noch mehr aber als dieſes theologiſche Bedürfniß that es die niemals ganz ruhende poetiſche Reproductionskraft des menſchlichen Geiſtes, die, gleichſam organiſch, ihre verletzte Gliederung ſofort wieder zu erſetzen ſtrebt und daher auch jetzt, da ihr das Mittelalter verleidet und ausgeſtrichen wurde, eine andere, ſchönere Vergangenheit ſuchte und in dem claſſiſchen Alterthume gefunden zu haben glaubte, deſſen Angedenken überdem, wie wir oben geſehen, aus ähnlichen Gründen ſchon früher neubelebt worden war.

Endlich war der Proteſtantismus, wie ſchon der Parteiname andeutet, eigentlich keine Reformation, ſondern eine Revolution, die anſtatt vermittelnd und auf den hiſtoriſchen Grundlagen fortbauend reformatoriſch zu regeneriren, vielmehr gegen die Ueberlieferung ſchlechthin

Digitized by Google

proteſtirte; gleich jeder Revolution über das Beſtehende und ſeine innere Berechtigung hinweg auf einen angeblich echtchriſtlichen Urzuſtand ging, die neue Unfehlbarkeit häufig ſehr despotiſch von oben in das verblüffte Volk hineinexperimentirte und demnach zunächſt auch die gewöhnlichen Erſcheinungen der Revolution: Anarchie der Meinungen, Ueberſtürzung und einen verzweifelten Kampf von Abſolutismus gegen Abſolutismus zur Folge hatte, wie er im Bauernkriege, in dem Skandal der Münſter'ſchen Wiedertäufer und in der wüſten Raſerei des Dreißigjährigen Krieges ſich auch äußerlich kundgethan und ausgetobt hat.

Man mag daher die geſchichtliche Bedeutung der Reformation noch ſo hoch anſchlagen, von der einen Seite als Befreiung des menſchlichen Geiſtes von der Knechtſchaft veralteter und verknöcherter Formen, oder andererſeits als nothwendige, von Gott verhängte Mahnung und Erweckung für die Kirche: darüber wenigſtens wird kein Unbefangener ſich täuſchen, daß ſie auf die naturgemäße Entwickelung einer wahrhaft nationalen Poeſie im Anfang nur verderblich wirken konnte; denn indem ſie Deutſchland gleichſam in zwei innerlich verſchiedene Völker zerſpaltete, von denen gar bald das eine die Sprache des andern kaum mehr verſtand, war, wie im Leben ſo für die Poeſie, auf Jahrhunderte der rechte gemeinſame Mittelpunkt verloren. Indem ferner die Reformation, das gläubige Gefühl im Volke unläugbar abſchwächend, die Religion aus dem bisherigen heitern Gebiete ſinnlicher Erſcheinung in eine mehr metaphyſiſche und poetiſch unfruchtbare Region verwies; indem ſie endlich die Gegenwart ſcharf vom Mittelalter und deſſen Sagen

Digitized by Google

und volksthümlichen Erinnerungen abschied, hatte sie in der That alle lebendigen Wurzeln verschnitten, aus denen allein die Dichtung ihre gesunden Blüten wieder emportreiben konnte. So hatte z. B. unser Drama im 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts aus den mittelalterlichen „Mysterien" und Fastnachtsspielen einen ganz nationalen Anlauf genommen. Wir erinnern nur an die freilich noch rohen Versuche bei Hans Sachs, Ayrer u. s. w. Englische Komödianten durchzogen das Land und fanden überall verwandtschaftlichen Anklang, und selbst Gryphius, wenngleich nicht original, war doch auf richtiger Fährte, welche, verständig verfolgt, ohne Zweifel zu volksthümlicher Selbständigkeit geführt haben würde, hätte nicht einerseits der wachsende Nachdruck auf die classische Gelehrsamkeit dem natürlichen Gange eine falsche Richtung gegeben, andererseits der unzeitige Rigorismus der protestantischen Eiferer das Schauspiel überhaupt als sündhaft verdächtigt, und die in den Kriegen ausbrechende Barbarei endlich alle Bühnen über den Haufen geworfen. Wenn ähnliche Verhältnisse in England in diesem Betracht nicht denselben Einfluß äußerten, so lag dies vorzüglich darin, daß dort das Schauspiel durch die Mysterien und Moralitäten längst Volkseigenthum und schon vor der Reformation in seinen Hauptzügen festgestellt war, welche dagegen bei uns das noch unbeholfene Drama in seinen allerersten kindischen Anfängen überraschte. Und auch in England hat dennoch der Fanatismus der Rundköpfe und Puritaner selbst einen Shakspeare, der ihnen freilich nicht sonderlich hold war, von den Brettern zu verbannen gewußt und eine Störung und hemmende Lähmung herbeigeführt, die bis

Digitized by Google

jetzt noch nicht ganz überwunden ist; während in Spanien, wo das katholische Element erhalten blieb, sich ein ganzes Jahrhundert hindurch um die beiden Hauptführer Lope de Vega und Calderon zahllose Gruppen fast ebenbürtiger Gefährten bildeten. In Deutschland dagegen hatte der vom alten Glauben abgewandte Geist rüstig nach andern Schätzen geschürft, das ganze Leben war längst von den heimlichen Minen des religiösen und politischen Nationalismus durchlaufen und unterhöhlt; es bedurfte eben nur des Schlagworts der Reformation, um die endliche Explosion zu bewirken, die das alte Gerüst des Mittelalters in die Luft sprengte, und aus deren Trümmern, Schutt und Dampf erst viel später und allmälig die neue Gestaltung und Schönheit sich formiren sollte. Und ein solches wüstes Bild chaotischer Verwirrung tritt uns denn auch aus der unmittelbar folgenden Literaturperiode entgegen. Zunächst nämlich fällt hier jene gehässige Polemik widerwärtig auf, die bornirte Parteibefangenheit und satirische Bosheit, die in wachsender Hitze und Verbissenheit zuletzt zu völliger Barbarei verwildert. Schon die neuern Bearbeitungen des „Reineke Fuchs" nehmen diese Farbe der Zeit an; die alte episch-naive Form geht immer mehr in unruhige Opposition über, und der Kampf der Laien gegen die Geistlichkeit bildet bereits das Hauptthema des Ganzen. Noch entschiedener nimmt diesen Kampf Fischart in seinem „Gargantua" auf, wo der Mönch Jan Oncapourt ein Kloster nach den neuen Grundsätzen einrichten will, ohne Mauern und ohne Uhr, damit nicht die Glocke, sondern die Vernunft Alles regele; die Klosterleute sollen sich gottgehorsamer Freiheit gebrauchen, kein Gelübde

Digitized by Google

ablegen, arbeiten ſtatt zu contempliren u. ſ. w. Die Hitze des Kampfes ſteigert ſich bei Thomas Murrner, einem unſtät vagirenden Mönche, der anfänglich für einen Freund Reuchlin's und Luther's galt, in ſeiner Narrenbeſchwörung und Schelmenzunft Geiſtliche und Klöſter verſpottet, und dann eben ſo maßlos mit Ketzeralmanachen gegen Luther zu Felde zog. Mit Ulrich von Hutten endlich wird die proteſtantiſche Literatur ganz und gar kriegeriſch. Der leitende Gedanke in ſeinen Schriften iſt die Wiederherſtellung des Urdeutſchthums, ſowie eines angeblichen Urchriſtenthums, und daher die abſolute Vertilgung der Juriſten und des Klerus. Da dieſem reformatoriſchen Unternehmen aber Papſt und Kaiſer meiſt ſehr unbequem im Wege ſtanden, ſo wird, neben den heftigſten Angriffen gegen den erſtern (z. B. in ſeiner Trias), auch der Gehorſam gegen Kaiſer und Reich bedingungsweiſe als unrecht und ſündhaft dargeſtellt, ja gelegentlich, nachdem Hutten vom Herzog von Würtemberg perſönlich gekränkt worden, ſogar die Tugend des Tyrannenmordes gepredigt. Er ſtützt ſich überall auf das Volk, und doch ſollen die Pfaffen und Juriſten nur durch rohe Waffengewalt des Adels ausgerottet werden. Er will deutſche Einheit durch Einigkeit der Geſinnung; und doch lockert er einerſeits ſophiſtiſch an dem einzigen politiſch noch zuſammenhaltenden Reichsverbande, während er andererſeits gerade der Eifrigſte iſt, die einige Volksgeſinnung in ihrer Wurzel zu ſpalten und in wüthenden Religionsparteien Deutſche gegen Deutſche auf Tod und Leben aneinander zu hetzen. Hutten, mit ſeinen großen Talenten und Leidenſchaften, iſt ein warnendes Vorbild der modernen Zerriſſenheit und hat die

Digitized by Google

Poeſie des Haſſes bei uns eingeführt. Wo aber der Haß die Stelle der Begeiſterung vertritt, und mit abſichtlichem Verkennen und Verdrehen der einfachſten Wahrheiten alle Begriffe verwirrt, da zieht ſogleich die Schadenfreude und ſcandalſüchtige Gemeinheit jubelnd zur Hülfe und ſo wird auch hier gar bald der Streit und das Schimpfen zum förmlichen Metier und die wildeſte Uebertreibung zur Tugend, bis endlich die ganze Klopffechterei mit zahlloſen Pamphleten, Pasquillen und Caricaturen in ein wechſelſeitiges Mitkothbewerfen ausläuft. Selbſt der beſſere und beſonnenere Fiſchart nennt die Jeſuiten bald Jeſuwider, bald Sauiter, oder Götzſuiter und Schüler des Ignaz Lugiovoll, und ſchreibt in ſeinem „Kuttenſtreit" eine gereimte Erklärung zu einem Holzſtich, auf welchem der heilige Franciscus im wörtlichen Sinne in den Koth getreten wird. In einer ähnlichen Erklärung des Thieractus im ſtrasburger Münſter wird der Papſt als Fuchs von einem Schwein und einem Bock in Proceſſion getragen, der Bär geht mit dem Weihkeſſel voran, der Wolf mit dem Kreuze, der Meßeſel mit dem Kelch. Ebenſo iſt in einem Faſtnachtsſpiele von Nikolaus Manuel die Beichte an der „ſchweinenden Sucht" erkrankt; der Doctor ſchreit nach dem heiligen Oel, aber der Küſter hat ſeine Schuhe damit geſalbt u. ſ. w.

Der vielverſchriene Dreißigjährige Krieg, wie grauenvoll er auch Land und Sitten verheerte, war doch für jene Verbitterung der Parteien keineswegs von ſo verderblichem Einfluß geweſen, als man gewöhnlich annimmt. Das katholiſche und das proteſtantiſche Volk hatten endlich einander Aug' in Aug' geſehen und mit Erſtaunen ſich wechſelſeitig gar nicht ſo kalibanenhaft befunden, wie

Digitized by Google

die wüthenden Theologen und gelehrten Zänker ihnen ein Menſchenalter hindurch eingeredet. Vielmehr entſtand, bei dem allgemein abgeſchwächten Glauben, aus dieſem zur Lebensgewohnheit gewordenen Kriege eine gewiſſe ſoldatiſche Kameradſchaftlichkeit und religiöſe Indifferenz; Katholiken fochten unter proteſtantiſchen, Proteſtanten unter katholiſchen Fahnen, die religiös ganz neutralen Landsknechte zogen nicht dem beſſern Glauben, ſondern dem beſſern Sold und wechſelnden Glücke nach, und Alles endigte mit dem Palliativ eines interimiſtiſchen Religionsfriedens. Allein der innere Zwieſpalt hatte ſchon zu tief gegriffen, um ſich nicht auch in der Literatur zu äußern. Ohne dieſes iſolirende Zerwürfniß hätte die katholiſche Literatur in leidiger Nothwehr ſich nicht, gleich einer belagerten Feſtung, ſo lange hermetiſch abſchließen, die proteſtantiſche nicht ſo ungeſtüm ſich überſtürzen können, zum weſentlichen Nachtheile Beider. Der einmal geſtörte Hausfrieden ließ daheim kein rechtes Behagen aufkommen, überdies war in Deutſchland durch die vorlaute Politik und den Lärm des Krieges die Poeſie für lange Zeit faſt ganz verſcheucht, und der alte Nationalſchatz vergeſſen; die Poeten blickten daher ſehnſüchtig nach der Fremde, die Proteſtanten, aus Antipathie gegen alles Katholiſche, vorzüglich nach den gelehrten Niederlanden, und es begann, im Leben wie im Dichten, jene plumpe und doch dünkelhafte Nachmacherei des Ausländiſchen, die uns vor den andern Nationen ſo gründlich lächerlich gemacht hat. Und wenn bei dieſer geiſtigen Völkerwanderung zuletzt die Franzoſen ſich als alleinige Führer behauptet, ſo lag dies größtentheils mit darin, daß dort ein verwandter, gleichſam literariſcher Prote-

Digitized by Google

ſtantismus eben damals Sprache und Kunſt von den wirklichen oder eingebildeten Fehlern und Auswüchſen der phantaſtiſchen Vorzeit zu ſäubern und dem Mittelalter einen rein negativen Normalgeſchmack entgegenzuſetzen mit glänzendem Erfolge bemüht war.

Eben dieſer blos negative Charakter aber entwickelte, wenngleich in anderer Richtung, in Deutſchland eine wahrhaft barbariſche Pedanterie, die vom Himmel anfangend, nachdem ſie dort die Heiligen beſeitigt, immer tiefer hinabſteigend, eigentlich gegen alle Schönheit des Lebens, ja gegen das Lebens ſelbſt proteſtirte. Die kirchlichen Volksfeſte, ſowie die „vermaledeite" Faſtnachtsluſt wurden in die Rumpelkammer des Mittelalters geworfen, die Freundſchaft und Freude an der Natur wurden als zu irdiſch verſchmäht und die Liebe abgeſchafft. Sie wird mit Unzucht, Poeſie mit Lüge identificirt. Grefflinger nennt die Liebesjahre die „Kälberjahre", und Simon Dach wird wegen ſeines ſchönen Liedes vom Annchen von Tharau noch nach dem Tode verleumdet; ja der allgemein gefeierte Riſt verwarf in ſeinen geiſtlichen Liedern alle daktyliſchen und anapäſtiſchen Maße, „weil die andächtige Seele ſich nicht mit Hüpfen und Springen, ſondern mit Sehnen und Seufzen nach dem himmliſchen Jeruſalem wenden ſolle". — Seltſam! Während ſie das Kloſterleben nicht nur der Misbräuche wegen, ſondern auch ſeiner Idee nach ſo leidenſchaftlich bekämpfen, quälen ſie ſich gleichzeitig ab, eine neue und völlig ausgenüchterte Ascetik und Weltverachtung willkürlich an deſſen Stelle zu ſetzen. Kein Wunder daher, daß namentlich in der Lyrik bei den wenigen wirklichen

Digitized by Google

Dichtern jener Zeit überall eine faſt hypochondriſche Wehmuth hindurchklingt.

In dieſer troſtloſen Oede nun hatte das allein übriggebliebene Subject die Vollmacht überkommen, das zerſtörte Leben wiederherzuſtellen. Da es aber draußen ſo bettelhaft wenig vorfand, ſo kehrte es in ſich zurück und verſuchte, die neue Welt aus ſich ſelbſt zu conſtruiren; und da die ſchaffende Phantaſie kein tüchtiges Material mehr hatte, ſo übernahm der Verſtand den Bau aus eigenen Mitteln. Das Ueberſinnliche und Geheimnißvolle des Lebens aber iſt nirgend Sache des Verſtandes, er betrachtete es daher mit vornehmem ſarkaſtiſchen Lächeln, indem er alles Ideale nach der wahrnehmbaren Wirklichkeit, und namentlich die Religion als bloße Moral ſich vernünftig zurechtlegte. Und ſo dient denn nun auch in der Poeſie das Objective eigentlich nur zur Folie des vergötterten Subjects, die individuelle Empfindung, Anſicht und Neigung, mit einem Worte: die Perſönlichkeit des Dichters tritt maßgebend in den Vordergrund; er will nicht begeiſtern oder einfach ergötzen, ſondern überzeugen, und es beginnt die Epoche des herrſchenden Lehrgedichts. Schon der treffliche und wohlgeſinnte Sebaſtian Brant führt in ſeinem „Narrenſchiff" aus dem eigentlich poetiſchen und religiöſen Gebiet in das der bloßen Moral über, indem er dieſe nicht ſowol auf die göttlichen Geheimniſſe der kirchlichen Lehre, als vielmehr auf Sachkenntniß und eine verſtändige Betrachtung der Welt ſtützt, und daher häufig in einen weltlichen Predigerton hinabſinkt, wie denn auch wirklich Geiler von Kaiſersberg die Sprüche aus dem Narrenſchiff zu Texten ſeiner berühmten Predigten verwendet hat. Noch

Digitized by Google

unmittelbarer und praktischer ging Balthasar Schupp auf Sittenverbesserung in seinen satirischen Reden und Dissertationen gegen das Spiel, die Sprachmengerei, über die Kunst reich zu werden u. s. w.; aber so religiös auch Alles hier gehalten ist, so gesteht er doch gelegentlich ein, daß er dafür mehr von Laien, in der Büttelei ꝛc., als von Theologen gelernt habe.

Am schärfsten ist ohne Zweifel diese ganze Richtung und der allmälige Uebergang vom Idealen zum Praktischen, vom Romantischen zum Lehrhaften in Hans Sachs ausgeprägt, dem einzigen bedeutenden Poeten des 16. Jahrhunderts und besten Verstandesdichter der Deutschen. Hans Sachs war ein eifriger Protestant, täuscht sich jedoch keineswegs über die Gefahren und Extravaganzen der neuen Lehre, fühlt sich vielmehr beständig von dreierlei Partei umtrieben, „erstlich von den Maulchristen, darnach von den Romanisten, und von den Religiosen, sind eines Tuchs drei Hosen, die er nicht ziehen kann". Seine poetische Anlage wendet ihn noch häufig zu den altritterlichen Stoffen vom Siegfried, Fortunat, der Magellone u. s. w., während er zugleich der erste ist, der, nachahmend und reproducirend, das classische Alterthum volksmäßig bei uns einführt. Allein es sind weder die großen Gedanken, welche die romantische Vergangenheit bewegten, noch die plastische Schönheit des heidnischen Alterthums, was ihn anzieht, sondern die darin zerstreuten kleinen Charakterzüge und moralischen Nutzanwendungen, die er in tausend wechselnden Formen verarbeitet. Und so objectiv auch oft seine Dichtung und Allegorie erscheint, so ist es doch eigentlich nur seine eigene Individualität und liebenswürdige Persönlichkeit, die Alles

Digitized by Google

färbt und belebt; seine Helden, türkischen Kaiser und heidnischen Götter sind durchaus nürnberger Patricier, sein Patriotismus ein bürgerlicher Gemeindesinn, seine Poesie ein löbliches Handwerk, wie der ganze Meistergesang, den er vorzüglich zu Ehren gebracht.

Jakob Grimm sagt: „Minne und Meistergesang sind eine Pflanze, die erst süß war, hernach im Alter herb, und die verholzen mußte.“ Noch im 15. Jahrhundert trägt der Meistergesang Spuren dieser Herkunft, in der Feier der heiligen Jungfrau und dem Legendarischen, das größtentheils seinen Inhalt bildete. Später bemächtigte sich seiner die Reformation als ihres, nebst dem Kirchenliede, fast ausschließlichen poetischen Ausdrucks. Seitdem fällt auch hier aller Accent auf das Subjective, und das auf das mannichfaltigste variirte Hauptthema ist fortan die Rettung des freien Willens, als des Göttlichen im Menschen, vor äußerer Beschränkung und Autorität unter die Aegide der Bibel. Bei ihren Hauptsingen lag daher stets Luthers Bibel aufgeschlagen auf dem Pult, und der Merker controlirte streng die Uebereinstimmung des Liedes mit der behandelten Stelle der Schrift. Auch waren ihre von Puschmann 1572 herausgegebenen Statuten blos negativer Natur, lediglich auf Abwehr „falscher“ (d. i. gegen Bibel und Staat verstoßender) und „blinder“ d. h. undeutlicher Meinungen gerichtet. Man begreift leicht, so handwerksmäßig an ein trockenes Spalier genagelt, mußte die ohnehin längst herb gewordene Pflanze wol gründlich verholzen und das Ganze, nachdem die erste Aufregung der Reformation verflogen und also der eigentliche Inhalt ausgegangen war, mit seinen, noch aus dem Minnegesang ererbten überkünstlichen Formen

Digitized by Google

endlich in eine leere „Tabulatur" umſchlagen, wo der höchſte Ruhm allein an die Erfindung einer neuen Versart oder „Tones" geknüpft war, wie z. B. „der kurze Ton" Bartel Regenbogen's, „die geblümte Paradieſesweiſe" Joſeph Schmierer's, oder „die ſchwarze Tintenweiſe" des Magiſters Ambroſius Metzger.

Dieſen ſchmählichen Abfall hatte indeß auch die von der Reformation adoptirte Richtung auf das claſſiſche Alterthum größtentheils mit verſchuldet. Denn indem das unſtudirte Volk ihnen in dieſe Region nicht nachgehen konnte und mithin die Poeſie nun zum Gelehrtenſtande überging, mußte die ſich ſelbſt überlaſſene Volksdichtung immer mehr verwildern; was andererſeits auf die Gelehrtendichtung wieder die Rückwirkung hatte, daß dieſe, weil ihr das heimiſche Rohe anekelte, ſich dem Fremden in die Arme warf. Aber das Volk beſitzt jederzeit eine nicht leicht verwüſtbare Heilkraft und dichtete, wenn auch roh, doch noch immer lebendig genug in ſeinen Liedern und fliegenden Blättern munter für ſich fort, während jene Vornehmthuerei der Kunſtdichter ſich an dieſen ſelbſt bei weitem empfindlicher beſtrafte. Sie geriethen nämlich durch ihre humaniſtiſche Richtung, ſowie durch ihr excluſives Weſen unrettbar entweder unter das Schulmeiſterthum der nördlichen proteſtantiſchen Univerſitäten, die nur lateiniſche Carmina duldeten, oder in die Gewalt der Höfe, die nur Spaß, Gelegenheitsgedichte und Feſtoden wollten. Hier insbeſondere waren ſie in die Stelle der alten Pritſchmeiſter getreten, und eigentlich nur als Doctoren verkleidete Hofnarren, denen mit der Schellenkappe der Witz abhanden gekommen. Wie tief aber dieſe geiſtige Leibeigenſchaft einſchnitt, be-

Digitized by Google

zeugt die überschwengliche Schmeichelei, von der diese Hofpoeten lebten; wenn z. B. Riemer vom großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm sagt: „sein geringstes Lob ist, daß er unübertrefflich gewesen und nur der Anfang zu seinem Preise, daß seines Gleichen nie gehört worden. Die Thaten Cäsar's sind Kinderspiele gegen seine Kriege; der große Scipio ist nur eine Nebensonne gegen diesen Quell des Kriegslichts. Hannibal's Heldenübungen gegen die Expeditiones unsers Großfürsten sind wie eine Komödie gegen den Verlauf einer wahrhaften Geschichte. Alle Helden der Griechen und Römer hätten unter ihm, zu Felde und in Belagerungen, kaum Unteroffiziere bedeuten können."

Der lateinischen Kunstdichtung und Sprachmengerei sollte nun durch die gelehrten Sprachgesellschaften gesteuert werden. So wurde im Jahre 1617 zu Weimar der fruchtbringende Palmenorden gestiftet, um „die Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechtem Verstande, ohne Einmischung fremder ausländischer Flickwörter, in Reden, Schreiben, Gedichten, aufs aller zier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben". Aehnliche Zwecke „zu Gottes Ehre, zur Tugendlehre und deutscher Sprache und Dichtung Ausübung und Vermehrung" verfolgte der 1644 in Nürnberg von Härsdörfer und Klai gestiftete gekrönte Blumenorden der Pegnitzschäfer. Allein so gut gemeint das Alles sein mochte, es war doch eben nur eine vorübergehende Gelehrtengrille, die, völlig unpopulär, höchstens durch ihren sprachlichen Purismus einigen negativen Nutzen hatte, durch wechselseitige Lobhudelei aber die poetische Impotenz und Mittelmäßigkeit wahrhaft barbarisch emancipirte, und die deutsche Dicht-

Digitized by Google

kunſt, der ſie eben ſelbſtändige Würde verleihen wollte, erſt recht gründlich unter die Botmäßigkeit des Adels gebracht hat. Alle dieſe Geſellſchaften waren eigentlich nur das vornehme Gegenſtück zu den ſpießbürgerlichen Meiſtergeſangſchulen, eine andere Art proſodiſcher Tabulatur, Zopf gegen Zopf; und ſie hätten ohne Zweifel endlich denſelben verknöchernden Einfluß gewonnen, wie in Frankreich die Akademie, wenn ſie mit ihrer ſchafmäßigen Hirtenſpielerei nicht glücklicherweiſe ſehr bald an ihrer eigenen Lächerlichkeit wieder verſtorben wären.

Auch das Drama entging dieſem allgemeinen Miasma nicht. Die Gebildeten wandten ſich von dem Schauſpiel, weil es noch roh und unentwickelt war, und das Schauſpiel konnte ſich nicht entwickeln, weil alle höhern Kunſtbeſtrebungen ſich von ihm abwandten. Während den herumſchweifenden Schauſpielertruppen Volk und Magiſtrate bis an die Grenzen des Stadtgebiets jubelnd entgegenzogen, verachteten die Fürſten die ungehobelten Bretter, und die proteſtantiſche Geiſtlichkeit verketzerte und excommunicirte Schauſpiel und Schauſpieler. Und während daher das Volksdrama vor dieſem doppelten Zelotismus ſich ganz und gar in die Marionettenbuden flüchtete, zimmerten die Gelehrten dafür ihre „Staatsactionen", eine unmögliche, feierlich breite, bibliſche, römiſche, griechiſche, türkiſche Heldenwelt mit Haarbeutel und Reifrock, wo gleichwol der Hanswurſt noch immer parodirend dazwiſchen fahren durfte; bis zuletzt nach obenhin ſich Alles faſt epigrammatiſch in bebänderte „Schäfereien" und ſogenannte „Wirthſchaften" zuſpitzte, höfiſche Witzgefechte ohne eigentlichen Inhalt, die an den deutſchen Höfen vor Fürſten und Grafen aufgeführt wurden, und wobei

Digitized by Google

namentlich auch Leibnitz zu Charlottenburg als prahlerischer Zahnarzt großen Beifall eingeerntet haben soll. Auf diesem Wege aber war der beabsichtigte Aufschwung des Schauspiels aus wirklicher oder eingebildeter Barbarei am wenigsten zu erwarten. Das Drama ist seiner Natur nach demagogisch; der gesunde Sinn des Volks, zu dem es unmittelbar spricht, und nicht die prüde Gelehrtenaristokratie einer großen Residenz, ist seine geborene Jury. Es ist weltbekannt, welche tödtliche Tyrannei in dieser Hinsicht Paris einst ausübte, indem es jede Abweichung von dem ästhetischen Katechismus Boileau's mit Bann belegte; und auch in Spanien ließe sich leicht nachweisen, daß selbst der kunstverständige Gönner Calderon's, Philipp IV., durch das Hoftheater zu Buen Retiro mit seinem opernartigen Luxus und den unvermeidlichen Rücksichten auf ein exclusives Publicum, den volksthümlichen Fortgang des Dramas mehr gehemmt als gefördert hat.

Alle diese Evolutionen des Zeitgeistes aber, die wir hier nur im Allgemeinen angedeutet, wiederholen sich speciell im Romane und bilden eigentlich den modernen Charakter desselben. Der gelehrte Verstand, nachdem er, wie wir gesehen, die Deutung des Lebens übernommen und durch erweitertes Wissen in Geschichte und Geographie plötzlich reich geworden, läßt als erlaubte Ergötzlichkeit und zur Erholung von seinen Regentenpflichten auch den Roman sich nebenher gefallen. Dafür muß dieser aber auch Vernunft annehmen, nicht mehr kindisch nach den höchst unwahrscheinlichen Heldensagen des Mittelalters zurückblicken oder gar in religiöse Tiefsinnigkeiten sich versteigen, sondern vielmehr sich praktisch-nützlich

Digitized by Google

machen, das etwa Erfundene erſt hiſtoriſch beglaubigen und vor Allem Moral und die ganze große Gelehrſamkeit auf eine ſchlaue Weiſe unter die Leute bringen. Allein der Verſtand kann überall nichts Neues ſchaffen, ſondern nur das Vorhandene ordnen und nachahmen, und da er überdies der großen Vergangenheit den Rücken gekehrt und vor der religiös begeiſterten Ausſicht in die Zukunft vorſichtig die Augen geſchloſſen hatte, ſo mußte er wol mit ſeinen ſchwerfälligen Romanen auf der bloßen Gegenwart ſitzen bleiben. Da dieſe aber, wenn ſie nicht als organiſches Mittelglied zwiſchen Vergangenheit und Zukunft begriffen worden, nothwendig proſaiſch wird, ſo wurde es auch der Roman, wie dieſe ganze bornirt-verſtändige Weltanſicht. Schon die erzählenden Volkslieder und die vornehmern ſogenannten Heldengedichte jener Zeit, welche die Brücke zum Romane bilden, handeln faſt nur von Männern und Begebenheiten der Gegenwart: von Guſtav Adolf, Friedrich von der Pfalz, Bernhard von Weimar, Tilly, Wallenſtein u. ſ. w.; aber durchaus nüchtern, bänkelſängeriſch oder ſteifleinen, und häufig militäriſche Paraden und Friedensmanöver, Parforcejagden und dergleichen Cavalierlappalien in voller Brunſt des Pathos als Heroismus feiernd, wie z. B. Joh. Ulr. König in ſeinem „Auguſt im Lager", wo unter andern Allegorien auch die Eintracht erſcheint, „das ſilberhelle Haar hinterwärts von einem Band umwunden und unausreißlich feſt in einen Zopf gebunden".

Bei dieſer Inproductivität des dichtenden Verſtandes mußte denn die wißbegierige Leſewelt in Deutſchland, wo ſie nicht die ältern Volksbücher beliebte, eine Zeit lang ſich noch mit Ueberſetzungen begnügen. Unter dieſen

Digitized by Google

trat der berühmte „Amadis" besonders keck aus der versinkenden Ritterwelt in die neue Zeit herein, ein noch altfränkischer ungeheuerlicher Gesell, aber schon mit zierlichen Manschetten und mancherlei neumodischen galanten und schäferlichen Gelüsten; der sich daher in seiner übergängerischen Doppelnatur auch am längsten conservirt und auf Ton und Farbe der nachfolgenden deutschen Originalromane den entschiedensten Einfluß ausgeübt hat. Endlich aber wurde er doch übergerannt von den vielen, zum Theil ganz ehrenwerthen fremden Gästen. So kam aus Spanien der „Landstörtzer Gusman von Alfarache" des Aleman, die „Diana" des Montemayor; aus Italien die „Eromena" von Biondi, der „Caloandro" des Marini; aus England die „Arcadia" von Sidney; aus Frankreich die „Astrea" des d'Urfé, die „Ariana" des Desmarets, die „afrikanische Sophonisbe u. m. A.

Aus diesem wunderlich gemischten Boden wuchsen nun allmälig die ersten deutsch-modernen Romane für die Gebildeten: die Liebes- und Heldengeschichten, oder Wundergeschichten, wie sie gleichfalls genannt wurden; mit dem charakteristischen Unterschiede jedoch, daß sie, bei der deutschen Gründlichkeit in gelehrten Dingen, oft geradezu wie Parodien ihrer ausländischen Vorbilder sich ausnehmen und fast alle an unermeßlicher Langweiligkeit leiden. Der mit prätentiöser Selbstgefälligkeit ausgesprochene Hauptzweck ist überall Erbauung und Belehrung. Birken in seiner Vorrede zur Aramena nennt sie „Gärten, in denen auf den Geschichtsstämmen die Früchte der Staats- und Tugendlehre mitten unter Blumenbeeten angenehmer Gedichte herfürwachsen und zeitigen"; und Lohenstein sagt: „die Weisheit und ernste Wissen-

Digitized by Google

ſchaften müſſen der Grund, jenes (das Dichten) der Ausputz ſein, wenn ein gelehrter Mann einer korinthiſchen Säule gleichen ſoll". Jene Belehrung aber war keineswegs etwa, wie wir es von den jetzigen Romanſchreibern wol gewöhnt ſind, auf das Innere des Menſchen, ſondern auf die allerverſchiedenartigſten Gegenſtände des praktiſchen oder gelehrten Wiſſens, auf Länder- und Völkerkunde, Aſtrologie, Klugheitsregeln, Geſchichte und geheime Hofintriguen gerichtet, und in dieſer letztern Beziehung ſind dieſe Romane eigentlich nur die in Proſa aufgelöſten Staatsactionen, deren wir oben beim Drama erwähnten. Es iſt als durchwandelte man eine fürſtliche Kunſt- und Raritätenkammer, wo chineſiſche Fächer, indianiſche Waffen, Fetiſche, Mumien und abenteuerliche Skelete an der dünnen Schnur einer Liebesgeſchichte an den Wänden umherhängen, und nach ihrem Urſprung und Nutzen von dem gelehrten Poeten mit weitſchichtigem Anſtande erklärt werden. Dieſem Inhalt, der hiernach alles Erdenkliche und Undenkliche umfaſſen ſollte, entſpricht denn auch die monſtröſe Form dieſer Romane. Lange Reimereien, Schäfer- und Tanzſpiele, ja ganze Dramen ſind eingeflochten, Alles durch kunſtreiche Beiwörter wie eine Allongeperücke gekräuſelt, und der höchſte Ruhm beſteht darin, aus einem wahren Labyrinth von Verwickelungen, die durch breite „Nebengeſchichten" abſichtlich noch verwickelter gemacht werden, den erſtaunten Leſer dennoch an dem Ariadnefaden ordinärer Wahrſcheinlichkeit glücklich wieder ins Freie zu bringen. Wie allgemein beliebt aber dieſe breitſpurigen Lehrbücher und wie geduldig die damaligen Leſer waren, bezeugt ſchon der Umſtand, daß z. B. der Magiſter Schwab in Leipzig, zu Gottſched's

Digitized by Google

Zeiten, allein aus dem 17. Jahrhundert über anderthalbtausend solcher deutschen Romane besaß.

Den Reigen eröffnet Dietrich v. d. Werder mit seiner „Diana" (1644), wo in den Nebengeschichten von Dinanderso, Lodaso, Lastewin u. s. w. die Hauptbegebenheiten des Dreißigjährigen Krieges und seine Helden sub Rosa vorgeführt werden, weshalb denn dieser Roman als ein Räthselgedicht gerühmt wurde, „das man zum ersten male der Fabel wegen, das erste bis dritte mal der Reden und Sachen, und das vierte mal der politischen Weisheit und verdeckten Geschichte wegen lesen müsse". Diese verschleierte Geschichte aber hat vorzüglich Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (1633—1714) sich zur Aufgabe gemacht. Das allgemein negative Princip hatte längst auch das öffentliche Leben durchdrungen; nicht durch naturwüchsige Entwickelung der eigenen positiven Kräfte, sondern durch Abwehr und Verneinung der Uebermacht Anderer sollte der Staat gedeihen und sich erhalten. Aus diesem politischen Protestantismus eines Jeden gegen Alle und Aller gegen Jeden war das mechanische System des Gleichgewichts entstanden, und in der Politik an die Stelle der christlichen Moral die sogenannte „Staatsraison" getreten: ein diplomatisches Schachspiel verhüllter Intentionen, welche die Neugier der Laien um so mehr reizten, je verwickelter und undurchdringlicher sie erschienen. Und eben diese Staatsgeheimnisse bilden den eigentlichen Inhalt der Geschichtsgedichte und Gedichtgeschichten Ulrich's von Braunschweig. Sein Roman „Die durchlauchtigste Syrerin Aramena" (welcher, beiläufig gesagt, 6822 Seiten enthält) spielt zwar in der Patriarchenzeit, die darin vor-

Digitized by Google

kommenden Prinzeſſinnen aber ſind Allegorien von Ländern, Künſten und Ereigniſſen der Gegenwart. Noch entſchiedener zeigt ſich dieſe verſteckte Richtung in ſeiner „Octavia", wo durch die Erzählung der römiſchen Geſchichte von Claudius bis Vespaſian ſich in epiſodiſchen Schäfer- und Schauſpielen, fragmentariſchen Epen und Nebengeſchichten ebenſo viel Hofräthſel ſchlingen, von denen das eine auf die Gemahlin Georg's I. bezogen wurde, während ſich über die hiſtoriſche Deutung der andern ſelbſt Leibnitz vergebens den Kopf zerbrochen hat. Glücklicherweiſe indeß war der Dichter beſſer und größer als ſeine Romane, und beſchloß ein thätiges und ſegenreiches Regentenleben mit ſeiner Rückkehr zur Kirche.

Weniger auf eigentliche Geſchichte als auf antiquariſchen Gelehrtenkram hatte es der faſt gleichzeitige Philipp von Zeſen abgeſehen, der ſich daher auch gegen den Verdacht etwaiger Erfindung ausdrücklich verwahrt. In ſeiner „Aſſenat" z. B. dient ihm die bibliſche Geſchichte Joſeph's nur zum willkommenen Vorwande, ein ägyptiſches Muſeum mit großem Schwulſt und langen Anmerkungen vor uns auszulegen. Erfinderiſcher war der braunſchweigiſche Superintendent Buchholtz (1607—1671); doch iſt es ihm dabei ſeltſam genug ergangen. Er verband mit ſeinem Romane: „Des chriſtlich deutſchen Großfürſten Herkules und der böhmiſchen königlichen Fräulein Valiska Wundergeſchichte", außer der einmal obligaten Unterweiſung in allen möglichen Disciplinen, auch noch einige ganz beſondere Intentionen. Zunächſt nämlich will er damit die „Amadis'ſchen Fabelbruten und Misgeburten" aus dem Felde ſchlagen, geräth aber ſelbſt im Eifer des Gefechts gerade in dieſelben Unge-

Digitized by Google

heuerlichkeiten von Tugend und Laſter, rhetoriſchen Freundſchaften, Weltſchlachten, Entführungen und Errettungen, die ſeinen Gegner Amadis auszeichnen. Sodann hatte er die ebenſo löbliche als patriotiſche Abſicht, die Gottesfurcht als den eigentlichen Mittelpunkt aller Tapferkeit und Liebe darzuſtellen und zugleich zu beweiſen, „daß die Deutſchen nicht lauter wilde Säue und Bären ſind". Allein die dick eingeſtreute Moraltheologie des wohlgeſinnten Superintendenten hat mit der Tapferkeit und Liebe, wie ſie das Ritterthum meinte, überall nichts mehr zu ſchaffen; und was den patriotiſchen Theil ſeiner Aufgabe betrifft, ſo bleibt es wenigſtens ſehr problematiſch, ob ein wilder Bär im Walde nicht geſcheiter und poetiſcher wäre, als dieſe großfürſtlichen Helden und tugendſteifen Prinzeſſinnen, die noch überdem jedenfalls keine Deutſche, ſondern ziemlich bärenhaft nachgemachte Franzoſen ſind. Seinen eigentlichen Triumphzug aber hält dieſer unförmliche Roman in Lohenſtein's „Arminius und Thusnelda", wo der hochtrabende Pegaſus endlich den ganzen Rüſtwagen damaliger Gelehrſamkeit unter Paukenſchall und ſchmetternden Trompetenſtößen nachſchleppen muß. Durch zweierlei Maßloſigkeiten hat Lohenſtein mit dieſem Werke die Bewunderung faſt eines vollen Jahrhunderts errungen, dadurch nämlich, daß er alle Richtungen, welche die andern Romane vereinzelt gaben, in einen ungeheuern Ballen zuſammenpackt; und ſodann, daß er den Stil nicht mehr als Mittel und um des Stoffes willen, ſondern als ſelbſtändiges Kunſtſtück gebraucht. Hier finden wir auf einmal Alles beiſammen: abenteuerliches Ritterthum, claſſiſchen Heroismus, die Entdeckung von Amerika, Staatsraiſon, Geographie,

Digitized by Google

Moral, Arzneikunde, verſchleierte Hiſtorie, die habsburgſchen Kaiſer in Hermann's Vorfahren, den Kaiſer Leopald im Hermann ſelbſt, ja ſogar einige wirkliche Poeſie in einzelnen Gedichten und beſchreibenden Stellen, ſowie in der begeiſterten Vaterlandsliebe, die ihn auf Hermann geführt.

Es iſt indeß leicht begreiflich, über dieſer unnatürlichen declamatoriſchen Anſpannung mußte doch endlich den Poeten, wie dem Publicum, Geduld und Athem vergehen, und das gelehrte Romanungeheuer begann daher ſich nun allmälig in mehre ausweichende Gruppen zu theilen, in Stil und Gegenſtand zwar voneinander verſchieden, alle aber darin übereinſtimmend, daß ſie von jener bombaſtiſchen Höhe zur Gegenwart und Wirklichkeit wieder ablenken, und als die eigentlichen Anfänge unſers heutigen Romanes zu betrachten ſind.

Den Uebergang machen Ziegler und Weiſe. Heinrich Anſelm von Ziegler und Kliphauſen (1663—1697) in ſeinem Romane: „Aſiatiſche Baniſe, oder blutiges, doch muthiges Pegu, in hiſtoriſcher und mit dem Mantel einer Helden- und Liebesgeſchichte bedeckten Wahrheit beruhend" ſtößt allerdings noch mit derſelben bausbackigen Begeiſterung in die ungeheuere Tuba ſeiner Vorgänger; und zum Valet möge hier ein für alle mal als Probe dieſes Klanges eine Stelle ſeines Romans ſtehen, der ſogleich anfängt mit: „Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des Himmels, zerſchmettere die Pracht deiner mit Gold bedeckten Thürme und die Rache der Götter verzehre alle Beſitzer der Stadt, welche den Untergang des königlichen Hauſes befördert, oder ſolchen nicht nach äußerſtem Vermögen, auch

Digitized by Google

mit Daransetzung ihres Blutes gebührend verhindert haben. Wollten die Götter! es könnten meine Augen zu donnerschwangern Wolken und diese meine Thränen zu grausamen Sündfluten werden: ich wollte mit tausend Keilen als ein Feuerwerk rechtmäßigen Zornes, nach dem Herzen des vermaledeiten Bluthundes werfen und dessen gewiß nicht verfehlen; ja es sollte alsobald dieser Tyrann sammt seinem götter- und menschenverhaßten Anhange überschwemmt und hingerissen werden, daß nichts als ein verächtliches Andenken überbliebe!" — Allein trotz diesem wüthenden Anlaufe ist hier aus der großen Weltkarte doch schon eine bestimmte Provinz ausgeschnitten, das Königreich Pegu mit seinen barbarischen Sitten und Gebräuchen, und eine wirkliche Begebenheit, die sich bei dem gewaltsamen Umsturz dieses Reiches im 15. Jahrhundert zugetragen hat. Und dieses breite Ausmalen einer fremden Natur und Landschaft mit der analogen Staffage wirklicher Thatsachen leitete in vielen Nachahmungen einerseits zu den Robinsonaden, andererseits zum historischen Romane über. Beide Gattungen spielen noch heute, z. B. in den Seeromanen, in den letzten Mohikans u. s. w., mannichfach ineinander; können aber erst späterhin bei ihrer weitern Entwickelung in nähern Betracht kommen.

Gründlicher als Ziegler ging Christian Weise (1642—1708) gegen das Lohenstein'sche Prachtgerüst zu Werke, indem er „die Sachen also vorzubringen sucht, wie sie naturell und ungezwungen sind". Er wirft sich daher von jenem hochtrabenden Pegasus auf einen ordinären Bauernklepper und trabt aus der großfürstlichen Heldenwelt mitten in die Wirthschaften und Märkte des

Digitized by Google

Volks hinein. Aber es nützt eben nicht viel; wie er ſich auch wendet, es iſt nur eine andere Art von Pedanterie, die übelanſtehende Herablaſſung eines Gelehrten. Auch ihm begegnet das gewöhnliche Unglück dieſer Natürlichkeitsmacher: er vergißt, daß nicht alles Schöne natürlich und das Natürliche nicht immer ſchön iſt; in der Entrüſtung gegen das Vornehme wird er häufig gemein, aus Angſt vor dem Schwulſte platt, und Leibnitz ſagt von ihm, „daß er etwas ſchmuzig zu reden kein Bedenken trage". Vorzüglich bemerkenswerth bei ihm aber iſt der durchgehende religiöſe Bezug. Er meint nämlich, „man müſſe der kitzeligen und neubegierigen Welt auch die Tugend per piam fraudem beibringen", d. h. durch faßliche Satire, unterhaltende Beiſpiele und deren moraliſche Nutzanwendung. Nun ſtellt er in ſeinen „drei klügſten Leuten", und beſonders in den „drei ärgſten Erznarren" und im „politiſchen Näſcher" unter allerlei Verwandlungen einen ſchon vor ihm allgemein beliebten Charakter hin, den man damals mit dem Namen Curiosus bezeichnete; den menſchlichen Fürwitz, der aus Eitelkeit und mit bloß weltlicher Politik Alles erfahren, von Allem naſchen und profitiren will. Dieſer Curiosus indeß, indem er ſich überall „das Maul verbrennt" und durch ſolche Unmäßigkeit („Sicherheit") ſich gleichſam den Magen verdirbt, kann demnach niemals zu rechtem Genuſſe und häuslicher Zufriedenheit gelangen, denn die Vernunft ſagt: „Nichts iſt gut, was nicht einen guten Ausgang hat." Der Menſch iſt aber da, um glücklich zu ſein; das kann er jedoch nur durch den Kappzaum der Religion werden, alſo wird er um ſeiner lieben Gemüthsruhe willen bei Chriſto in die Schule geſchickt. Das iſt

Digitized by Google

aber im Grunde doch nur verdeckte Selbſtſucht; eine religiös gefärbte Lebensklugheit. Und ſo ſehen wir denn bei Weiſe, deſſen Weltanſicht ebenfalls in zahlloſen Nachahmungen, z. B. in Riemer's politiſchem Stockfiſch, politiſchem Maulaffen, u. ſ. w. ſich immer weiter verbreitete, bereits den Keim jener praktiſchen Lebensphiloſophie, welche ſpäterhin und namentlich durch Wieland, in den ſogenannten philoſophiſchen Romanen, als Religion der Gebildeten, zu einer förmlichen Glückſeligkeitstheorie ausgeſponnen wurde.

Endlich aber führte noch ein anderes Motiv ſchon etwas früher zu einer dritten Hauptgruppe, welche mit unſerm jetzigen Romane unmittelbar zuſammenhängt. Das Ritterthum war nämlich, wie wir geſehen, längſt ausgeartet, und wir erſchrecken faſt vor ſeinem Zerrbilde, das Hans von Schweinichen in ſeinen Denkwürdigkeiten und Moſcheroſch in ſeinem Philander von Sittewald vor uns aufdeckt. Das Ritterthum ſtand durchaus auf religiöſem Grunde; da dieſes Fundament wich, ſo mußte wol auch das ſtolze Bauwerk aus ſeinen Fugen weichen und um ſo lächerlicher, je mächtiger es geweſen, in eine nun völlig unpaſſende und ſchiefe Poſition gerathen. Das ganze Weſen war in ſeinen bloßen Schein umgeſchlagen: die Vaſallen in Hofcavaliere, die Liebe in Buhlerei, die Ehre in conventionelle Reputation, der Glaube in Aberglauben an Hexen, Beſchwörungen und Aſtrologie, und die Tapferkeit der alten Kämpen in ein prahleriſches Soldatenthum „lotterbübiſcher und zotiger Junker", deren Katechismus bei Moſcheroſch dahin lautet, daß des Teufels ſei, wer ſich erbarmt — „als ob ſich Gott vor den Scharrhanſen fürchten, oder um ſchnarchender eigenſinniger

Digitized by Google

Esel willen die Zehn Gebote abschaffen oder ändern müsse". Es konnte nicht fehlen, dieser gemeine Zustand mußte edlere Gemüther mit Sehnsucht, Schmerz und Zorn erfüllen und zum Widerstand reizen; und aus diesem Gefühl entstand die moderne Selbstironie und der Humor, d. i. der schneidende Contrast zwischen dem unvergänglichen höhern Bedürfniß und der prosaischen Gegenwart, wie er sich in poetischen Gemüthern abspiegelt, und noch in unsern Tagen das Hauptthema des Romans bildet. Gervinus nennt sinnreich den Humor eine Krankheit des Geistes und Gemüthes, die auf diese Weise sich das Unerträgliche erträglich zu machen suche, wo einem Individuum oder Volke die Fähigkeit oder Möglichkeit gebricht, gesund und resolut im Glauben und in der Poesie zu leben. Wir aber möchten den Humor vielmehr die natürliche Reaction der noch gesunden Kräfte gegen die allgemeine Krankheit der Zeit nennen.

Der größte Humoristiker in diesem Sinne ist ohne Zweifel Cervantes; der Inhalt seines berühmten Romans ist, trotz aller Lächerlichkeit, tragisch, der tragische Untergang des Ritterthums, und häufig überkommt uns dabei das Gefühl, als sei eigentlich nicht Don Quixote, sondern nur seine Zeit verrückt geworden. Wenn wir aber dem Don Quixote unsern deutschen Simplicissimus hier unmittelbar anreihen, so soll dies Beiden nicht zum Nachtheil gereichen. Cervantes hatte den Nachglanz des Ritterthums, eine noch immer romantische Zeit und fast eine schon völlig ausgebildete nationale Poesie vor sich; der deutsche Dichter dagegen die brutale Verwilderung des Dreißigjährigen Krieges und eine in der Prosa noch ganz barbarische Sprache. Don Quixote ist daher

Digitized by Google

das fertige Vorbild aller modernen Romane überhaupt, der Simpliciſſimus nur der oft noch ungeſchickte und tölpelhafte Urtypus des neuen deutſchen Romans geworden. An Lebendigkeit der Anſchauung aber, an Tiefe der Intentionen und epiſcher Durchführung derſelben ſind beide Dichter einander ebenbürtig.

Zuvörderſt muß für die Vornehmen hier der noch ſehr gangbare Irrthum beſeitigt werden, als ſei der Verfaſſer des Simpliciſſimus ein roher Landsknecht geweſen, der, wie müßige Soldaten wol zu thun pflegen, ſeine Figuren mit erſparter Stiefelwichſe an die kahlen Wände gemalt. Hans Jakob Chriſtoffel von Grimmelshauſen, anagrammatiſch German Schleifheim von Sulsfort oder auch Samuel Greiffenſohn von Hirſchfeld genannt, war im Anfange des Dreißigjährigen Krieges zu Gelnhauſen geboren, focht ſelbſt eine Zeitlang mit, trat aber dann in biſchöfliche Dienſte und lebte zuletzt als Schultheiß zu Renchen am Schwarzwald ſehr geachtet in angeſehenen Verhältniſſen und Verbindungen; und daß er die damalige gelehrte und vornehme Dichtung gar wohl kannte, bezeugen ſeine Kunſtromane: „Der keuſche Joſeph ſammt ſeinem Diener Muſai", „Dietvelt und Amelinde", und „Proximus und Lympida", die aber, als bloße Conceſſionen an den oben bezeichneten Zeitgeiſt, hier nicht weiter in Betracht kommen. Sein Simpliciſſimus dagegen iſt ein unmittelbar aus dem Volke gegriffener, poetiſcher, treuer Geſell, der ſich durch die entſetzlichſte Zeit, die Deutſchland je erlebt, ſo gut es gehen mag und freilich nicht ohne bedeutend Haare zu laſſen, als Musketier, Reiter, Jäger, Vagabond und Glücksritter rüſtig hindurchſchlägt. Dieſes Nomadenleben und die

Digitized by Google

jugendliche Luſt an Abenteuern, der bedeutende hiſtoriſche Hintergrund dieſer Abenteuer mit einzeln auftauchenden Helden und Narrengeſtalten, die einfache Treuherzigkeit der Auffaſſung und Darſtellung, der verſtändige Soldatenblick, der ſich von keiner falſchen Convention irre machen läßt; das Alles iſt durchaus kerngeſund. Da iſt nichts gemacht, kein Wort zu viel oder zu wenig, Alles naturwüchſig, Rinde, Aeſte, Knorren, Blüten und Galläpfel durcheinander treibend, wie ein Baum im Walde, in welchem die wilden Vögel ſingen, der Sonnenſchein glitzert oder der Sturm raſt. Der Dichter ſteht mitten zwiſchen den Schrecken und Trümmern des Dreißigjährigen Krieges, und es iſt eine Luſt ihm zuzuſehen, wie er dieſe beſtialiſche Welt humoriſtiſch zu bewältigen weiß. Die moraliſche Fäulniß und Ruchloſigkeit parodirt Simplex zum Anfange durch ſeine bäueriſche Unſchuld und Herzenseinfalt, während er ſpäter als verſtellter Narr die Scharrhanſen narrt, die ihn zu narren vermeinen. Ein wirklicher Narr aber, der ſich für Jupiter hält, muß die ganze politiſche und religiöſe Philoſophie der damaligen Zeit repräſentiren, indem er ein parlamentariſches deutſches Weltreich ohne Fürſten und Abgaben, und eine geläuterte Univerſalreligion einführen will, „und welcher alsdann darwider glaubet, den wird er mit Schwefel und Pech martyriſiren“. Mit dieſer Confuſion ſtimmt es auch ganz gut, wenn Simplex ſelbſt confus wird, da die einen wider Luther, und die Lutheraner wider den Papſt ſchreiben. „Zu welchem Theil ſoll ich mich dann thun, wann ja eins das andre ausſchreiet, es ſei kein gut Haar an ihm. Sollte mir wohl jemand rathen, hineinzuplumpen wie die Fliegen in einen heißen Brei?

Digitized by Google

Es muß unumgänglich eine Religion recht haben, und die andern beide unrecht; ſollte ich mich nun zu einer, ohne reiflichen Vorbedacht bekennen, ſo konnte ich ebenſo bald eine unrechte als die rechte erwiſchen, ſo mich hernach in Ewigkeit reuen würde, ich will lieber gar von der Straße bleiben, als nur irr laufen." Selbſt mit dem herzzerreißenden Jammer und dem blos Wüſten weiß uns der Dichter zu verſöhnen, indem er es theils als tollen Spectakel raſch vorüberſauſen läßt, theils den friſchen poetiſchen Hauch, der bei der Anarchie iſt, fühlbar macht; gleichwie ja auch die wild emporwirbelnde Flamme eines verderblichen Brandes immerhin etwas Großartiges hat. Und eben ſo keck und humoriſtiſch faßt er Frau Fortuna auf, gleichſam als eine jener Sagengeſtalten, die vorn gleißend anzuſchauen und von hinten ein hohler Baumſtamm waren. So iſt dieſer Simplex nie verworrener und poſſierlicher, als da er, plötzlich reich geworden, den Freiherrn ſpielt, ſich auf galante Bildung legt und ein Wappen annimmt mit drei rothen Larven im weißen Feld und auf dem Helm einen Kopf mit Haſenohren, vorn mit Schellen geziert; bis er endlich ſelber ſagen muß: „Die Hoffart hielt ich vor eine Art von Phantaſterei, welche ihren Urſprung aus der Unwiſſenheit habe, dann wann ſich einer ſelbſt kennet und weiß, wo er her iſt und endlich heimkommt, ſo iſts unmöglich, daß er mehr ſo ein hoffartiger Narr ſeyn kann. Wann ich einen Pfau oder Welſchen Hahn ſehe, der ſich ausbreitet und etwas daher kollert, muß ich mich vernarren, daß dieſe unvernünftige Thiere dem armen Menſchen in ſeiner großen Krankheit ſo artlich ſpotten können." Doch nicht blos die rohe Verwilderung, Laſter und Thor-

Digitized by Google

heit werden hier humoriſtiſch paralyſirt, auch die Moral, die ſich damals ſo gern breit machte, muß in dieſen Verirſpiegel blicken und, über ſich ſelbſt lächelnd, ſich ihrer Langweiligkeit begeben. So iſt das ascetiſche Einſiedlerleben mit ſeinen antiquitätiſchen Bärten und Gewändern überall durch einen leiſen ironiſchen Hauch belebt; und als Simpliciſſimus ſelbſt Einſiedler wird, iſt es ihm anfänglich, wie unſern neueren Romantikern, eigentlich doch nur um den Vogelgeſang und die prächtige Waldeinſamkeit zu thun, und er viſirt durch ſein mitgenommenes Perſpectiv in die ſchöne Landsgegend hinaus, oder nimmt, wenn es Nacht geworden, ſein Hörrohr zu Handen, und horcht wie etwa auf etliche Stunden Weges weit die Bauernhunde bellten, oder ſich ein Gewild in ſeiner Nachbarſchaft regte.

Man ſieht, dieſer merkwürdige Roman ſteht recht eigentlich auf der Wetterſcheide zwiſchen der alten und neuen Zeit. Alles wird nur lebendig und bedeutend durch die ſubjective Auffaſſung des Dichters; dieſe aber iſt eine humoriſtiſche, und daher ihrer Natur nach weſentlich proteſtirend und negativ; und eben hierdurch greift er unmittelbar in die neue Romanenliteratur ein, die noch bis heut von dieſem Elemente lebt. Allein jenes negative Weſen des Humors iſt hier noch nicht ſo übermächtig, um, wie in der Folgezeit, ſich ſelbſt genügend allen Stoff zu verzehren und ins Leere zu verflüchtigen. Wie in den alten Rittergedichten und Volksbüchern vielmehr iſt hier noch Alles objectiv und plaſtiſch mit einem ganz poſitiven Hintergrunde; denn der Dichter hat keineswegs, wie ſeine Zeitgenoſſen, über dem Lärm des Krieges den Grund und die eigentliche Bedeutung dieſes

Digitized by Google

Krieges vergeſſen. Ein tiefreligiöſes und ſpecifiſch-katholiſches Gefühl ſchlingt ſich durch dieſe wilde Welt, ja man könnte, gleichwie Golo's Lied in der Genoveva, hier das ſchöne Lied des Einſiedlers: „Komm Troſt der Nacht, o Nachtigall!" als den Grundaccord betrachten, der durch das Ganze tönt, bis endlich Simpliciſſimus aus dem Schiffbruch der Welt, wie aus einem Traum, in dem er Zeit und Tugend verloren, ſich als Einſiedler auf eine wüſte Inſel rettet.

Dieſe Inſel aber iſt die eigentliche Stammburg eines weitverzweigten und noch heut nicht ganz ausgeſtorbenen Romanengeſchlechts. Die abenteuerlichen und faſt unglaublichen Fahrten und Entdeckungen der Conquiſtadoren lebten noch im bewundernden Andenken der Menſchen, und die bedrängte Romantik, nachdem das geſellige Leben immer beengter und proſaiſcher geworden, flüchtete in die Einſamkeit einer noch unberührten neuen Welt, wo wenigſtens die Natur noch wunderbar ſchien. So entſtanden die zahlreichen Robinſonaden, ſpäterhin von dem (1721) aus dem Engliſchen überſetzten „Robinſon Cruſoe" des Daniel Defoe Namen und verdoppelten Cours erhaltend; Reiſebeſchreibungen abenteuerlicher Touriſten, die anfänglich wol auch zuweilen den Mond oder phantaſtiſch lügenhafte Länder beſuchen und in ihrem ganzen Weſen noch eine ſtarke Verwandtſchaft mit ihren Vettern, den ſpaniſchen Schelmen, zeigen, dann immer wirklicher, zahmer und geſitteter werden, und endlich, ſeit Campe, als Schulmeiſter einer ſeichten Pädagogik ſich in den Kinderſtuben verlaufen haben. Das Bemerkenswertheſte darunter iſt „Die Inſel Felſenburg" von Schnabel, die zu Anfange des 18. Jahrhunderts allgemein beliebt, dann

Digitized by Google

ebenso allgemein verrufen war, und neuerdings von Tieck herausgegeben, auch von Arnim in seinem „Wintergarten" zu einer schönen Novelle benutzt worden ist. Eine Reihe von ineinandergreifenden und sich wechselseitig ergänzenden Geschichten mehrer Seefahrer, die durch wunderliche Schicksale auf der genannten Insel zusammentreffen und dort eine Colonie bilden. Hier ist es nicht mehr das reumüthig zerknirschte Einsiedlerthum des Simplex, sondern eine protestantische, bibelgerechte, etwas nüchterne Frömmigkeit, die sich gleichwol mit gelegentlicher Seeräuberei und verliebten Entführungen ganz gut zu vertragen weiß, und sich so patriarchalisch einrichtet, daß man wol selbst in dem irdischen Paradiese mitwohnen möchte. Der Dreißigjährige Krieg, aus dessen Noth der „Altvater" der Insel noch hervorgegangen, hat längst ausgerast, und es ist auf dieser Insel nun wie ein schöner stiller Abend nach einem Gewitter, wo die Leidenschaften nur noch als leise Blitze fern am Horizonte zucken; Alles sommerkühl, ruhig, verständig, ohne Roheiten, aber auch nicht mehr so reich und in das innerste Volksleben greifend, wie im „Simplicissimus".

Noch entschiedener leitete der letztere zu den Schelmenromanen über; ja der Verfasser des „Simplicissimus" führt diese unmittelbar selbst ein, indem er aus seinem Epos einzelne Figuren als Helden kürzerer Erzählungen selbständig heraushebt. So den „seltzamen Springinsfeld, einen weiland frischen, wohlversuchten und tapfern Soldaten, und nachmahlen ausgemergelten, abgelebten, doch dabei sehr verschlagenen Landstörtzer und Bettler" mit Stelzfuß und Geige; ferner „die Erzbetrügerin und Landstörtzerin Courage, wie sie anfangs

Digitized by Google

eine Rittmeisterin, hernach eine Hauptmännin, ferner eine Lieutnantin, bald eine Marquetenderin, Musquetirerin und letztlich eine Zigeunerin abgeben"; und in seinem „wunderbarlichen Simplicianischen Vogelnest" einen Vagabonden, welcher durch ein Vogelnest sich unsichtbar macht und aus diesem Versteck, gleich dem Studenten im „Hinkenden Teufel", die Sünden und Thorheiten seiner Zeit belauert. Seine Nachfolger auf diesem Felde, wo sie nicht aus fremden Sprachen, namentlich aus dem Spanischen, blos übersetzt haben, sind nicht der Rede werth. Das Charakteristische dieser ganzen Sippschaft aber ist das lächerlich schief gewordene Ritterthum, von dem wir oben sprachen, eine irrende Glücksritterschaft ohne Religion, Liebe, Ehre und Wunder, die ihre Sache auf den Egoismus der Thierheit, auf Stärke, List und Geschicklichkeit gestellt, und daher auch häufig bis zum Ekel gemein wird. Gleichwie das bischen Romantik in die Robinsonaden, so hatten sich indeß auch einige verlorene Erinnerungen und Formalitäten der Ritterlichkeit noch auf die Universitäten gerettet, und insofern gehören die vielen landstreicherischen und raufluftigen Studentengeschichten, z. B. Happel's „Akkademischer Roman", gleichfalls zu dieser „schwarakischen" Zunft.

Jede sich überstürzende Richtung aber ruft unvermeidlich die Reaction hervor. Die über jene volksmäßigen „Knollfinken" aufs äußerste entrüsteten Gelehrten setzten ihnen mit vornehmer Verachtung den galanten oder Schäferroman, dem deutschen Schwenker eine französische Menuet entgegen, welche Herr von Corridon und Fräulein von Chloe, einander zierlich an den Fingerspitzen anfassend, zur erlaubten Ergötzlichkeit des ho-

Digitized by Google

hen Adels zwiſchen abgecirkelten Scherbenbeeten und verſchnittenen Buxbaumalleen aufführen, und ſich dabei vor friſcher Morgenluft, ungepudertem Haar, Frömmigkeit und dergleichen plebejiſchen Unanſtändigkeiten ſorgfältig in Acht nehmen. Den Vortänzer machte 1697 Paul von Winkler in ſeinem Buche „Der Edelmann"; Auguſt von Bohſe ſchrieb „Hoher Perſonen unterſchiedliche Liebesgeſchichten", auch ein Liebescabinet für Damen, und der Titel eines dieſer Romane: „Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier" gibt ungefähr den Inhalt Aller an. Allein der franzöſiſche Haarbeutel ſtand den ungeſchickten Deutſchen noch übler zu Geſicht als die verbogene Pickelhaube, und ein verwegener unbekannter Autor übernahm daher die Rache für den unnatürlichen Zwang. Nicht als Fortſetzung der Schelmenromane nämlich, als eine kecke Parodie vielmehr, ſowol der aufſchneideriſchen Robinſonaden, als des galanten Romans, iſt die Lebensbeſchreibung des „Schelmufski" anzuſehen, wie er mit ſeinem „Bruder Grafen" über das „gelübberte Meer" fährt, überall ungeſchliffen den Charmanten ſpielt, über der Ausländerei ſeine „Fraumutterſprache" verlernt hat, dann mit der Frau Großmoguln tanzt und dabei ſo hohe Sprünge macht, daß, „der Tebbel hol mer!", Alles vor Bewunderung das Maul aufſperrt u. ſ. w.

Präciſer aber, als alle Parodie oder weitläufige Erörterung es vermöchte, ſpiegeln die aufrichtigen Poetiker jener Zeit die ganze Jämmerlichkeit ab. Da will unter Anderm ein „poetiſcher Trichter" die Kunſt zu dichten „in ſechs Stunden eingießen", und nach Balthaſar Kindermann's „Deutſchem Poeten" iſt die Dichtkunſt nichts

Digitized by Google

Geringeres, als das Mittel, bei Hochzeiten, Kindtaufen und Leichen sich hören zu lassen, wodurch man sich oft bei großen Herren beliebt machen könne; weshalb denn auch Gottfried Ludwig noch 1703 die Poesie in „Anfingungen, Brautmessen und Brautsuppen" eintheilt. Ja, um recht liebenswürdig und galant-scherzhaft zu erscheinen, suchte man den Gedichten in Ton und Versart auch äußerlich die angenehme Gestalt eines Vogels, Herzens, Eies und dergl. zu geben. Z. B.:

„Mein Freund, du bist beglückt, da dich die Aeltern lieben,
Da deine Lehrer dich in guten Künsten üben,
Und deine Gönner stets auf deine Wohlfahrt sehn,
Wohl dem, dem so wie dir, mein liebster Freund, geschehn.
Gönner, Lehrer, Aeltern sind ja diejenigen Personen,
Welche Fleiß mit Lob und That schon zu rechter Zeit belohnen."

Dies soll eine Nachtigall und zugleich den erhabenen Aufschwung eines Palmbaumes vorstellen! — So kindisch war die Poesie geworden, da sie sich schämte, kindlich zu sein.

Digitized by Google

Die Naturreligion.

Das bewegende Princip des 18. Jahrhunderts ist die Aufklärung; ihr Kampf mit den widerstrebenden Kräften um die Alleinherrschaft bildet fast den ganzen Inhalt dieses Zeitraumes, im Leben wie in der Literatur. Keine geistige Aufgabe ist so häufig wie diese misverstanden, von den Einen hochgefeiert, von den Andern verketzert, und der Streit ist um so hartnäckiger und erbitterter geführt worden, da beide Parteien in gewissem Sinne Recht haben. Es ist gewiß nichts so natürlich, edel und christlich, als das menschliche Streben nach Licht, ein reformatorischer Gebrauch der Vernunft. Auch ist es an sich unverfänglich, daß dieses Streben, indem es eben Alles, was das Licht bedeckt oder verhüllt, zu beseitigen sucht, ursprünglich verneinend erscheinen muß. Allein hier liegt auch schon das Verführerische für den menschlichen Geist, und es scheiden sich die Wege. Wo nämlich die Aufklärung ihre Waffe der Verneinung nicht mehr als bloßes Mittel zu höhern Zwecken betrachtet und vergißt, daß sie nicht selbst das Licht sei, sondern auf daß sie von dem Lichte Zeugniß gebe; wo sie daher in vermeintlicher Con-

Digitized by Google

ſequenz ſelber das Licht machen und alles Licht außer ihr verneinen will — da iſt es eine falſche Aufklärung. Dieſe falſche Aufklärung iſt keineswegs erſt eine Erfindung der Reformation, ſie wurzelt und beginnt vielmehr viel früher in dem allgemeinen Proteſtantismus der menſchlichen Natur, deſſen vereinzelte Symptome wir ſchon oben angedeutet haben; aber ſie hat ſich vorzüglich der Reformation, ihrer Conſequenzen und wechſelnden Stimmungen bedient, um ſich endlich im 18. Jahrhundert als eine förmliche Philoſophie des Lebens herauszubilden.

Der Streit zwiſchen den Sachſen und den Schweizern, zwiſchen Gottſched und Bodmer, womit das Jahrhundert eröffnet wird, iſt an ſich und in ſeinen unmittelbaren Reſultaten für die Poeſie ganz bedeutungslos. Denn wenn Gottſched die wilde Sprachmengerei und den Lohenſtein'ſchen Schwulſt über den Haufen warf, ſo folgte auf dieſes liederlich-phantaſtiſche Delirium nur der entſchiedenſte Katzenjammer, der nicht einmal begreift, wie in der Fabel Thiere und Bäume reden, oder in der Oper die Menſchen in der Leidenſchaft ſingen können, der von den „Teufeleien des Taſſo" und von den „abgeſchmackten Hexereien des Shakſpeare" ſpricht, und mit Pietſch das goldene Zeitalter der deutſchen Dichtkunſt abſchließt. Wenn dagegen Bodmer die Minneſänger, den Parzival und die Nibelungen wieder bekannt macht, ſo erſcheint dies faſt wie Ironie, oder wie ein bloßes Misverſtändniß, wenn man weiß, daß er zu gleicher Zeit den Hans Sachs verhöhnt, die Muſik nicht leiden kann, den Witz eine „Krätze des Geiſtes" nennt, Leſſing, Goethe und die geſammte deutſche Nation haßt, und ſeine

Digitized by Google

eigenen politiſchen Schauſpiele über Aeſchylus und Sophokles ſtellt. Wenn endlich Gottſched Bodmer'n den Ausdruck „ſchöpferiſche Kraft" als Sünde vorwirft, ſo gibt ihm dieſer das Reden von Verbeſſerung der menſchlichen Natur durch die Künſtler als gottlos zurück; und als die einzigen Trophäen des ganzen, unerhört erbitterten Kampfes bleiben auf der einen Seite nur franzöſiſch-verzwickte Trauer- und Luſtſpiele, und auf der andern wo möglich noch langweiligere Patriarchaden.

Aber mittelbar wurde dieſer Streit dadurch bedeutend, daß Gottſched, entſchiedener und pedantiſcher als je vorher geſchehen, auf die Franzoſen, Bodmer auf die Engländer hinwies, in der Literatur beider Nationen aber damals die Wiſſenſchaft der falſchen Aufklärung ſchon in voller Blüte ſtand. In Frankreich war die aus England bezogene, in ihren Conſequenzen zum Materialismus und Unglauben führende Philoſophie des Baco und Locke in raſcher Folge durch Voltaire und Diderot bereits zum vollendeten Atheismus ausgearbeitet worden, in willkürlichen Tendenzromanen, die ſich endlich zu einem gänzlichen Nihilismus conventionellen Salonwitzes und frivoler Geiſtreichigkeit verkräuſelten. Und derſelbe philoſophiſche Aberglauben, nachdem er die Welt wie ein mechaniſches, von ſelbſt fortlaufendes Uhrwerk ſich gehörig zurechtgeſtellt, zog nun auch ſeine mathematiſchen Figuren durch den ganzen Garten der Poeſie, namentlich auf dem Felde des Schauſpiels, das mit ſeiner courfähigen Leidenſchaft, ſeinen abgecirkelten Redeblumen und ſymmetriſchen Novantiken täuſchend dem verſailler Hofgarten Ludwig's XIV. glich. Praktiſcher und beſonnener hatte man in England dieſer epidemiſchen Krankheit, anſtatt des abgethanen

Digitized by Google

Glaubens, den ſich allein für geſund haltenden Menſchenverſtand und die Macht des ſittlichen Gefühls entgegenzuſetzen geſucht; und in dieſer ehrbaren Richtung iſt Richardſon mit ſeinen pſychologiſch anatomirenden und weitſchweifig moraliſirenden Romanen als Muſter und Führer anzuſehen. Dieſe ganze Ausländerei nun eignete das allzeit gelehrige Deutſchland, erſt überſetzend, dann in unbehülflichen Nachahmungen ſich eilfertig an, um ſie mit gewohntem Fleiß und Aplomb bis zu ihren äußerſten Conſequenzen hindurchzuführen. Die letzte Conſequenz einer Aufklärung aber, welche die zuſammenhaltenden Klammern des Glaubens und der frommen Sitte aus dem Bau der Geſellſchaft genommen, war und konnte nichts Anderes ſein, als eine allmälige Auflöſung des Lebens, die in gründlichem Inſtinct, von unten anfangend, erſt das Haus, die Ehe und Kinderzucht zerfreſſen, dann den Staat unterwühlt, und in wachſender Verwilderung und Zerſtörungsluſt jetzt endlich, und namentlich auch in der neueſten Poeſie, ſich wider den Himmel ſelbſt gewendet hat und gegen Gott renommirt.

Es fehlte in Deutſchland durchaus der franzöſiſche Leichtſinn, dem es vorzüglich nur um Eſprit und Witz zu thun war; ſowie der politiſche Verſtand Englands, der unbedenklich die Spitze abbricht, wo ſie verwundet. Daher mußte bei uns das verpflanzte Giftkraut, anfangs noch ziemlich blöde und gewiſſermaßen verlegen in der ehrbaren Umgebung, erſt mannichfache Metamorphoſen durchlaufen, um zu Blüte und Frucht zu gelangen. Der durchgehende, bewußtloſe oder abſichtlich täuſchende, keck vortretende oder verſchämt verſchleierte Charakterzug aller dieſer Verwandlungen aber iſt die Feind-

Digitized by Google

ſchaft gegen das Chriſtenthum und alle poſitive Religion, und die Unermüdlichkeit ſonach, dafür allerlei Surrogate zu erfinden. So kamen nach- und nebeneinander der Kosmopolitismus auf, die Philantrophie, Humanität, Toleranz, natürliche Religion, Religion der Empfindſamkeit, Kunſtreligion, Vernunftreligion u. ſ. w.; zum Theil recht löbliche Tugenden, die man aber auf einmal als etwas unerhört Neues ſelbſtändig hinſtellte und dabei ganz vergaß, daß ſie ſämmtlich nur einem höhern Principe untergeordnet und ein jedes an ſeine rechte Stelle gerückt, ſchon längſt im Chriſtenthum mit einbegriffen waren.

Wo aber der Glaube und der Sinn für das Uebernatürliche aufhört, da fängt der Aberglaube an die Natur an. Man hatte den Meiſter aus der großen Werkſtatt der Welt hinausgeklügelt, und die Werkſtatt der Natur ſollte nun für ſich allein die Welt bedeuten. Da aber der Menſch ſehr bald gewahr wurde, daß er die Spitze, gleichſam das Auge der Natur ſei, ſo konnte es nicht fehlen, daß er ſich auch ebenſo bald als den eigentlichen Herrn und Geſetzgeber dieſer Welt betrachten mußte, alſo erſt die Natur und dann ſich ſelbſt vergötterte.

Gleich am Eingange des 18. Jahrhunderts begegnen wir zwei ſogenannten und einem wirklichen Dichter: Brockes, Haller und Günther. Brockes mit ſeinem „Irdiſchen Vergnügen in Gott" leitet in aller frommen Unſchuld ſchon eine Art natürlicher Religion und Offenbarung ein, wo der bereits des Beweiſes bedürfende Schöpfer durch die Creatur bewieſen und der Menſch, um zu glauben, gleichſam auf einem angenehmen Spaziergange durch ſeinen Blumen- und Küchengarten Gott

Digitized by Google

greifen, ſchmecken und riechen ſoll; jene weichliche Andächtelei, die noch bis heut in vielen Schul- und Erbauungsbüchern die Stelle des Dogmas oder des Gebets vertritt. Strenger, ernſter und durchaus großartiger verfällt Haller gleichwol derſelben Illuſion. In ſeinem erſten und zugleich beſten Gedicht: „Die Alpen", wird der primitive Zuſtand eines Gebirgsvolks, das nur bei der Natur in die Schule geht, als ein glückſeliges Ideal aufgeſtellt, und nachdem er in ſeinem Lehrgedicht: „Vom Urſprung des Uebels", die Unſchuld und den Fall der Engel und Menſchen ziemlich abſtract geſchildert, ſteht ihm darauf, da er blos mit dem Verſtande dichtet, plötzlich der Verſtand ſtill vor den übernatürlichen Geheimniſſen; er übergeht — was er ſpäter bereut haben ſoll — die Erlöſung durch die Menſchwerdung Chriſti, und das Ganze endet mit einer herben Diſſonanz. Und an dieſer Diſſonanz hat endlich Günther ſein bedeutendes Dichtertalent aufgerieben. Günther's Lieder ſind häufig wie ein Schmerzensſchrei aus tiefſter Seele, und es iſt wahrhaft ergreifend, wie er immer glauben und herzinnig beten will und doch nicht kann; wie er daher, um Alles zu vergeſſen, ſich verzweifelnd am Taumelkelch der Welt berauſcht, und dann wieder mit Gott und mit ſich ſelber hadert, bis er endlich, wie in geiſtigem Selbſtmord, kopfüber ſtürzt und in Elend und Liederlichkeit untergeht. So heftige Gemüthsbewegungen aber waren ebenſo unbequem, als jene ſchwerfällige Lehrhaftigkeit der Andern. Man erfand daher ein Mittelding zwiſchen Ernſt und Scherz, zwiſchen Chriſtenthum und Heidenthum; man nannte es die denkende Freude der Tugend und Wahrheit, und da man es mit dem Denken, ſowie mit der

Digitized by Google

Tugend und Wahrheit eben nicht genau nahm, so blieb am Ende nur eine geschmackvolle Religion der „weisen Wollust", welcher der Erde Untergang blos darum unmöglich ist, weil der Geliebten Fuß ihren Boden betrat. Horaz bildete das neue Evangelium, und Gleim meinte, Bacchus und Amor könnten eher helfen, als Moses und David. Hagedorn ist der gehaltenste, Johann Georg Jacobi der zerflossenste unter ihnen, dazwischen Michaelis, Götz, Klamer Schmidt u. s. w., eine galant tänzelnde Gruppe goldener Eintagsfliegen, die nur eines Sonnenstrahls bedürfen, um zu leben und ganz glückselig zu sein.

Auch dieser lispelnde und düftelnde Naturalismus wurde indeß sehr bald fortgerissen von dem hereinbrausenden Strome der beredsamen Naturbegeisterung Rousseau's, auf dem plötzlich die wilden Völker des Urwalds daherfuhren, um ohne Rücksicht auf positive Religion und Staat, mitten in der Civilisation sich anzusiedeln. Jeder Einzelne sollte fortan in unbedingter Freiheit sich blos der Natur gemäß entwickeln und dann sich selber Religion und Staat machen. Sofort geriethen zahllose junge Deutsche in die Berserkerwuth und stellten sich gleichfalls wild, um die neue Colonisation auf dem kürzesten Wege ins Werk zu richten. Da aber das überseeische Colonisationswesen in jener Zeit noch nicht so bequem wie jetzt organisirt war, und man vielmehr daheim erst einen Urwald herstellen mußte, so kam es vor Allem darauf an, das Bestehende, das allerdings gerade damals ziemlich unnatürlich erschien, umzuwerfen und zu vernichten. Man wollte nicht reformiren, sondern die Weltgeschichte, als wäre seit Jahrtausenden eben nichts

Digitized by Google

geſchehen, gleichſam vom Paradieſe wieder anfangen; man wollte, umgekehrt wie Schelmufski, die erlernte Sprache der Bildung vergeſſen und nur die „Fraumutterſprache" reden. Und ſo begann der bekannte „Sturm und Drang" der Starkgeiſter oder Kraftgenies.

Klinger kann als der Führer dieſer wilden Freiſcharen betrachtet werden, und ein kurzer Umriß ſeines Romans: „Geſchichte Giafar's des Barmeciden", gibt vielleicht über Zweck und Richtung des Ganzen die beſte Auskunft. Klinger ſelbſt ſagt von dieſem Giafar, daß er die Uebel und Gebrechen der Geſellſchaft zu heilen ſuche „durch die Stärke der Vernunft, durch feſte Anerkennung ihres allgemeinen verpflichtenden Geſetzes, gegründet auf die Freiheit und die Reinheit des Willens". Hiernach ſind denn auch gleich von vorn herein mit unglaublich unkünſtleriſcher Roheit die Hauptpartien grell zurechtgelegt; dem ſtarren Begriff der Freiheit gegenüber die ebenſo ſtarre Tyrannei des Orients, und über beiden als Maſchiniſt der Teufel unter der Maske des weiſen Ahmet's. Auf Anſtiften des Letztern begibt ſich der von Tugend ſtrotzende Giafar nach Indoſtan an den Hof des Khalifen Haroun, um dort als Premierminiſter an der moraliſchen Harmonie der Welt zu arbeiten. Hier widerſteht er auch tapfer allen Anfechtungen von Sinnlichkeit, Stolz, Ehrgeiz und Habſucht, erregt aber eben dadurch die Eiferſucht Haroun's, der ihm nun alles gebrannte Herzeleid anthut. Er entreißt ihm die geliebte Braut und macht ſie zu ſeiner eigenen Gemahlin. Als Erſatz dafür erhält Giafar zwar Haroun's Schweſter Abaſſa zum Weibe, muß aber geloben, ihr nie als Mann zu nahen. Das Alles erträgt und verſpricht Giafar aus

Digitized by Google

lauter Tugend, um seine Weltverbesserungspläne nicht aufgeben zu müssen. Denn er hatte „die Ueberzeugung, daß er seinen Ruf erfüllte, die anerkannte Gewißheit, daß die Ereignisse der moralischen Welt durch unsern reinen Willen, durch den wahren Gebrauch unserer Vernunft, unabhängig von aller fremden und äußern Macht, in unserm Vermögen stehen, unser Vermögen bestimmen müßten". Aber Hochmuth kommt vor dem Fall. Der stoisch aufgeblasene Held vergißt sich in einer schwärmerischen Stunde, Abassa wird schwanger und von einem Knaben entbunden, der nun heimlich fortgeführt und verborgen werden soll. Es fällt freilich Giafar schwer, sich gegen Haroun zu verstellen, „aber seine Vernunft lispelte ihm zu: erspare dem Grausamen ein Verbrechen, und siehe nur auf deinen Zweck". Allein die Entführung des Knaben wird dennoch entdeckt, und Haroun läßt ihn mit scheußlicher Brutalität in den Armen der Mutter Abassa, und diese dazu vor Giafar's Augen ermorden, den Letztern aber „in den Thurm des Todes" werfen. In dieser Noth nun erscheint dem Gefangenen Ahmet, d. i. der Teufel Leviathan, wieder und verheißt ihm Befreiung, Größe und Herrschermacht, wenn er sich durch den Tod Haroun's rächen wolle. Dem aber fährt nun Giafar noch einmal mit allem schweren Geschütz seiner Philosophie entgegen. „Was ist für mich außer dieser Welt?" ruft er aus. „Ich erfülle den Kreis meines Wirkens durch die Vernunft, strebe so zu handeln, daß der Beweggrund meines Handelns Gesetz für Alle sein mag. Weißt du, warum ich frei bin? Nicht darum, weil ich Alles kann, was ich will, sondern weil ich will, was ich soll. Auf dieses Sollen ist meine Frei-

Digitized by Google

heit eingeſchränkt, daß ſie das moraliſche Geſetz nicht verletze, das die Vernunft mich lehrt. Als ein zur intellectuellen Welt gehöriges Weſen kann ich die Beſtimmung meines Willens nicht anders als unter der Idee der Freiheit denken. Mit dieſer iſt die daraus fließende, ſich ſelbſt Geſetz zu ſein, unzertrennlich verbunden. Die Reinheit meines Willens iſt es, das Gefühl, nach dem Geſetze der Vernunft gehandelt zu haben!" Hiermit beſiegt Giafar die Verſuchung und läßt ſich ſtolz hinrichten. Darüber aber will nun der Teufel ganz des Teufels werden, verwünſcht die kalte ſtarke Vernunft des Menſchen und meint (mit offenbarem Seitenblick auf Kant), wenn die Philoſophie, die dieſer Giafar nur ahnete, einſt von einem tiefen Denker ſyſtematiſch bearbeitet werde und faßlich unter den Menſchen in Gang komme, ſo ſei Alles aus in der Hölle. Doch ſein Fürſt, Satanas, tröſtet ihn noch damit, daß das Licht viel zu hell ſei für die blos an Helldunkel gewöhnten Menſchenaugen, ſowie mit ſeiner Lieblingstochter, der Politik, die er dem päpſtlichen Hofe zur Erziehung übergeben habe. Der Verfaſſer aber redet ſeinen Helden zum Schluſſe alſo an: „Armer Giafar, warum mußteſt du gleich einer fremden Pflanze aus einem Boden hervorwachſen, deſſen politiſchen Anordnungen deine edle Natur widerſtrebte? Hätteſt du in einem Winkel des heiligen römiſchen Reichs das Licht erblickt, wo die Menſchen mit dem Schickſale, das ihnen ihre Fürſten, Erzbiſchöfe und Feudaltyrannen zuſchneiden, ſo zufrieden ſind, daß ſie ſogar diejenigen Völker geradezu für aufrühreriſch gegen Gott und die Natur erklären, die ſich von dem Wahne der Freiheit verblenden laſſen; du würdeſt über alles Das, was dir

Digitized by Google

Qual verurſacht, nicht einen Augenblick nachgedacht haben."

Die hier angedeuteten Hauptzüge wiederholen ſich mit geringen Modificationen in allen Klinger'ſchen Romanen: ein vermeintlich natürlicher Vernunftzuſtand ohne Religion und Staat im Zuſammenſtoß mit allen möglichen und unmöglichen Gräueln der Civiliſation, und mitten dazwiſchen ein Mann von Kraft, „der aus ſelbſtgeſchaffenen Grundſätzen, nur aus ſich ſelbſt handelt und weiß, das er das Schickſal in ſich beherrſcht". Hierbei aber begegnet, wie nicht ſelten in ſolchen Fällen, dem Autor das Menſchliche, daß ſich ihm unbemerkt das ganze Verhältniß geradezu umkehrt. Das angeſtrebte Natürliche liegt hier keineswegs auf Seiten des forcirten Urzuſtandes, ſondern vielmehr in der feindlich gegenüberſtehenden Natur der Dinge, es iſt kein Zuſammenſtoß wirklicher Tugenden mit wirklichen Uebeln, ſondern nur ein Conflict zwiſchen der Vernunftſchwärmerei und der kalten Verſtändigkeit des Dichters, und man muß es der letztern zur Ehre anrechnen, daß jenes ſelbſtgeſchaffene Schickſal ſeiner Kraftmänner überall einen gar ſchlechten Ausgang nimmt. Wie Giafar an dem kategoriſchen Imperativ, ſo gehen alle ſeine Helden, ſein „Fauſt" an ſeiner ungeſchlachten Unerſättlichkeit, ſein „Rafael de Aquillas" an einer unmöglichen Reſignation zu Grunde, und der beſtändige Wolkenflug ſeines idealiſtiſchen Rouſſeau-Dichters „Falkenburg" entgeht nur durch ein Romankunſtſtück den Schlingen des Wahnſinns. Kein Wunder daher, daß hiernach z. B. Giafar „die Welt als ein ungeheueres, von Blut triefendes, von Brüllen und Geſtöhn erſchallendes Schlachthaus anſieht, wo ein

Digitized by Google

unersättlicher Dämon herumwüthet und würgt, und nur der Dampf der Vernichtung in seine Nase steigt.

Aus dieser bornirten Weltansicht aber, die übrigens in der Hauptsache auch die des Dichters ist, folgte natürlich der Gedanke, daß die bisher dummerweise auf guten Glauben angenommene göttliche Führung, da sie ja eben mit Hülfe der Pfaffen jene Conflicte und den ganzen Zusammenstoß herbeigeführt, ihre Sache eigentlich sehr schlecht gemacht habe. Daher überall bei Klinger der wüthende Haß gegen die göttliche Leitung, womit er fragt, was denn die ganze Geschichte anderes sei, als eine Satire auf die Vorsehung, und warum man sie im Sinne der orthodoxen Theologen lesen solle? — Doch ihn selbst ereilte das Unbegreifliche, und es ist fast wie eine Ironie der höhern Waltung, daß dieser Dichter, nachdem er fast ein Menschenalter hindurch an der Naturfreiheit und Weltverbesserung sich vergeblich zerarbeitet, das Schicksal seiner eigenen Helden getheilt, zuletzt sophistisch den Despotismus vertheidigt, und als russischer Exercirmeister mit absoluter Weltverachtung geendet hat.

Wenn Klinger nach seiner herben Natur bloß die Gegensätze ohne Versöhnung gab, so ging dagegen Heinse auf eine Vermittelung jener Gegensätze aus. Seine Philosophie, wenn man es so nennen will, würde ungefähr so lauten: Das Leben ist durch die Civilisation, durch die Ehe, „diese vieltausendjährige Sklaverei", und insbesondere durch das Christenthum verkünstelt und häßlich geworden. Die Rettung von diesem unnatürlichen Zwange liegt nicht darin, daß, wie bei Klinger, der Trotz der Tugend sich an jener chinesischen Mauer unnützerweise den Kopf einrenne; es muß vielmehr die ursprüngliche

Digitized by Google

Schönheit, die ewig in der Natur wohnt und die das Chriſtenthum und die Civiliſation gebunden haben, freigemacht und in das verkünſtelte Leben wieder hineingetragen, die natürliche Begierde nach ſinnlicher Luſt daher keineswegs bezähmt oder bekämpft, ſondern nur verſchönert und veredelt werden; denn die Schönheit iſt eben nichts anderes als das Leben in Vollkommenheit. Dieſe Erlöſung und Verjüngung kann ferner am füglichſten nur durch die bildenden Künſte erfolgen, die Erkenntniß und das tiefere Gefühl des Schönen aber iſt Genialität, und das Genie iſt demnach der geborene Vermittler und, weil ſein Weſen auf Intuition und dem Dämoniſchen der Natur begründet, gleich dieſer zu Allem berechtigt; denn „jeder Menſch hat einen Dämon, der ihm ſagt, was er thun ſoll. In jedem Menſchen wohnt ein Gott, und wer ſein inneres Gefühl geläutert hat, vernimmt ohne Wort und Zeichen deſſen Orakelſprüche, erkennt ſeinen eigenen höhern Urſprung, ſein Gebiet über die Natur, und iſt nichts unterthan.“

Dieſes Syſtem und die Dummheiten, zu denen es folgerecht führt, ſind am ſchlagendſten niedergelegt in Heinſe's Hauptromane: „Ardinghello und die glückſeligen Inſeln.“ Ardinghello iſt der leibhaftige Repräſentant Deſſen, was man damals Genie nannte: jung, ſchön, ein rüſtiger Fußgänger, Maler, Dichter und ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Homer's und der Griechen überhaupt, eine Art von Don Juan, deſſen Liederlichkeit aber um ſo widerwärtiger wird, da ſie das Gemeine philoſophiſch ausſchmückt. „Genuß jedes Augenblicks“, ſagt er, „verſetzt uns unter die Götter. Was hat der Menſch und jedes Weſen mehr als die Gegenwart? Traum ohne

Digitized by Google

Wirklichkeit alles Uebrige. Wer den reizbarsten, innigsten Sinn für die Schönheiten der Natur hat, ihre geheimsten Regungen fühlt, deren Mängel nicht vertragen kann und denselben abhilft nach Kräften, der übt aller Religionen Wahrstes und Heiligstes aus." Kein Wunder daher, daß er die Beschreibung eines Bachanals in Rom, wo junge Künstler und Mädchen nackt miteinander tanzen, mit den Worten schließt: „und es ging immer tiefer ins Leben, und das Fest wurde heiliger".

Dieser Naturreligion gemäß zeugt nun Ardinghello ein Kind mit der edeln Venetianerin Cäcilie, ermordet ihren Bräutigam meuchlings am Hochzeitstage, treibt dann mit Fulvia Ehebruch und sucht gleichzeitig, aber vergeblich, die keusche Lucinde zu verführen, die aus verhaltener Liebe zu ihm wahnsinnig wird, worüber er voll Entrüstung ausruft: „Weide dich, barbarische Moral, Feindin des Lebendigen, mit Wolfsgrimm hier an deinem Opfer!" Nun erscheint, um die neue Lehre recht praktisch einzuschärfen, auch noch gleichsam ein weiblicher Ardinghello, ein emancipirtes Weib, in der Person der vornehmen und höchstgebildeten Buhlerin Fiordimona, der gleichfalls Alles erlaubt ist, denn „was kann das Feuer dafür, daß es brennt?" Sie meint: „Ein Frauenzimmer sei unklug, wenn es sich das unauflösliche Joch der Ehe aufbürden lasse. Eine Göttin bleibt es, unverheirathet, Herr von sich selbst, und hat die Wahl von jedem wackern Manne, auf so lang es will. Die wahre, reine Lust ist, mit seiner ganzen Person, so wie man ist, wie ein Element göttlich, einzig, unzerstörbar, lauter Gefühl und Geist, gleich einem Tropfen im Ocean durch das Meer der Wesen zu rollen, alles Vollkommene zu

Digitized by Google

genießen und von allem Vollkommenen genoſſen zu werden, ohne auf demſelben Flecke kleben zu bleiben.“ Hierauf abermals Unzucht und neuer Mord, indem Ardinghello einen frühern Liebhaber Fiordimona's tödtet, einen Andern verwundet, dann landesflüchtig und endlich Seeräuber wird. Nun ſollte man doch nicht anders glauben, als müſſe den Helden, ſo gut wie den Don Juan, zuletzt der Teufel holen. Allein „ein großer Geiſt, ein edles Herz wiegt manches Laſter auf, in das uns die Schlechtigkeit bürgerlicher Verfaſſungen ſtürzt“. Er fragt vielmehr triumphirend: „Wie, bin ich ſtrafbar, daß ich mich mit dem Schönen zu vereinigen ſuche, wo ich es finde? Iſt dies nicht der edelſte Trieb unſers Geiſtes? Iſt der nicht ein Elender, ein von Gott Verworfener, der dieſen Trieb nicht hat, nicht ausübt? In was für einer Welt bin ich, wo dies Naturlaſter ſein ſoll? Den Menſchen zerrüttende bloße bürgerliche Ordnung iſt es. Komm, göttlicher Plato, und ſtürze alle die barbariſche Geſetzgebung über den Haufen, und führe deine Republik ein, wo wenigſtens Mann und Weib mit ihrer Liebe heilig und frei ſind.“ Und an die Ausführung dieſer angeblich platoniſchen Republik wird denn auch ſofort Hand angelegt. Auf den Inſeln Paros und Naxos, die Ardinghello vom Sultan ſich erbeten, treffen mehre Genies zuſammen, mit ihnen eine unter den Chriſten entſtandene Sekte, die, mit der Lehre Mohammed's weſentlich übereinſtimmend, die Natur als einen ewigen Quell von Leben, die Freude als den Trieb alles Daſeins verehrt, und gegen die „ſogenannten Orthodoxen“ ganz beſonders ergrimmt iſt. Aus dieſen Elementen wird nun ein idealer

Digitized by Google

Staat improviſirt, mit Gemeinſchaft der Güter und der Weiber; die Kinder gehören dem Staat, die Weiber haben Stimmen in den allgemeinen Geſchäften, dürfen Schiffe ausrüſten und auf Streifereien auslaufen; „und ihnen blieb das Recht, gut oder nicht gut zu heißen, beſonders was ſie ſelbſt betraf". Die neue Religion wird erſt insgeheim nur Auserwählten, dann der ganzen Gemeinde gepredigt; eines von den Genies wird zum Hohenprieſter der Natur, ein anderes zum Prieſter des Meeres, Ardinghello zum Prieſter der Sonne und der Geſtirne, Fiordimona zur Prieſterin der Erde gewählt. Die beiden Letztern ſetzen für die Gemeinde Geſänge auf aus dem Moſes, den Pſalmen, dem Hohenlied, aus dem Homer, dem Plato und den Chören der tragiſchen Dichter, und erfinden heilige Gewänder in echter alter joniſcher Grazie und Schönheit, ſodaß bei dieſem Gottesdienſte „alle Nerven harmoniſch dröhnten wie Saiten, von Meiſtern geſpielt, auf wohlklingenden Inſtrumenten. Alles leere Pöbelblendwerk ward verworfen und wir wandelten in lauter Leben". Grund und Zweck dieſes Staates iſt Glückſeligkeit; Glückſeligkeit aber beſteht „in einem unzertrennlichen Drei: in Kraft zu genießen, Gegenſtand und Genuß. Kraft zu genießen, oder, welches einerlei iſt, Bedürfniß gibt jedem Dinge ſein Recht, und Stärke und Verſtand, Glück und Schönheit den Beſitz. Der Starke und Tapfere hat daher zu Mehrem Recht, eben weil er weitere Bedürfniſſe hat; das beſte Inſtrument gehört dem beſten Virtuoſen u. ſ. w."

Man ſieht alſo, die ganze projectirte Erlöſung, auf ihrem Rückgange zu dem nackten Leben und Naturdienſt der Alten, um die Schönheit herzuſtellen, läuft auf den

Digitized by Google

graſſeſten Egoismus des Sinnengenuſſes, auf eine Aeſthetik der Wolluſt hinaus. Es iſt keine Vermittelung zwiſchen Natur und Civiliſation, die eben verſöhnt werden ſollen, ſondern anſtatt beider wird willkürlich ein Drittes, ein beſtialiſcher Cynismus, geſtellt, der weder Natur iſt, die er bedeuten will, noch moderne Bildung, von der er doch nicht laſſen mag.

Ebenſo wenig hat Heinſe in ſeinem zweiten Romane: „Hildegard von Hohenthal", jene Aufgabe gelöſt. Auch hier ſind es wieder zwei Genies, der Componiſt Lockmann und die „hohe" Hildegard, die über alle Weltverhältniſſe hinausſtreben. Während aber im Ardinghello ganz conſequent Alles in eitel Phantaſterei ausgeht, ſoll hier eine Vermittelung der Gegenſätze dadurch herbeigeführt werden, daß beide Helden, man weiß nicht wie und warum, endlich der Welt ſich accommodiren, und Lockmann ſchlechtweg eine Italienerin, Hildegard einen vornehmen Lord heirathet. Als ob der Rauſch kein Rauſch wäre, weil man ihn verſchlafen kann! Dieſe praktiſche Nüchternheit zeigt ſich hier auch in der immer materiellern Auffaſſung des Lebenszwecks. Dieſer ſoll nämlich zwar wieder in „Seligkeit auf dem Erdboden" beſtehen und die letztere nur durch Abwechſelung erzielt werden; die ſchwächſte Abwechſelung jedoch ſoll die Poeſie und Geſchriebenes, eine ſtärkere Getränk und Speiſe, die ſtärkſte das Gefühl, der Sinn der Liebe, gewähren, die Liebe aber nichts anderes ſein, als der Drang ein Kind zu zeugen! Und ſo iſt denn in der That Heinſe's ganze Poeſie eine durchaus verfehlte; weder Wald noch Garten, ſondern ein verwilderter moderner Park, wo

Digitized by Google

das natürliche Unkraut die Blumen erſtickt und die marmornen Götterbilder überwuchert hat.

Dieſen Starkgeiſtern gegenüber, oder vielmehr parallel mit ihnen läuft die Gruppe der ſentimentalen Romane. Wenn jene den Stein des Anſtoßes, den ihnen die Welt entgegenſtemmt, titaniſch zertrümmern wollen, möchten dieſe ihn durch Thränen tropfenweis aushölen und erweichen; wie jene mit ihrer ſtrotzenden Ueberkraft, ſo kokettiren dieſe mit einer gewiſſen anſtändigen Kränklichkeit, die ſich vor jedem rauhen Hauche verletzt in ſich ſelbſt zurückzieht, und beſtändig über die Tyrannei der Welt und ihre eigene, verkannte Vortrefflichkeit ſeufzt. Beide aber ſtimmen darin überein, daß ſie, auf die ſogenannte Natur zurückgehend, von aller poſitiven Religion abſehen, nur daß die Einen ein unverhehltes Heidenthum zur Schau tragen, während die Andern gern noch Chriſten ſcheinen möchten, dem Chriſtenthum aber unmerklich eine Privatreligion der bloßen Empfindſamkeit unterſchieben. Eine nähere Betrachtung einiger Hauptrepräſentanten der letztern Gattung wird hoffentlich dies Alles klarer machen.

Werther iſt im Grunde nur ein edler und tiefer gehaltener Ardinghello, der ſeine feinere Genußſucht mit anſtändigerm Egoismus auf Tod und Leben vertheidigt. Es iſt wiederum der Götzendienſt und daher die ängſtliche Beſchönigung der losgebundenen Empfindung, einer Gefühlsfreiheit, die nur ſich ſelbſt genießen, ja, wie ein echter Gourmand, den haut goût der Leiden ſelbſt ſich zu einer vornehmen Wolluſt präpariren will, und alſo gegen jede Schranke der Religion und Sitte opponirt, die ſie in jenem ſchwelgeriſchen Selbſtgenuſſe ſtört oder

Digitized by Google

hindert. Werther ſagt es ſelbſt, daß er ſein Herzchen wie ein krankes Kind hält, dem Alles geſtattet wird. Daher weiſt er jede praktiſche Beſchäftigung verächtlich von ſich, denn ſie mahnt an ein ſtrengeres, unbequemes Zuſammenfaſſen der Kräfte; die Ehe färbt ſich ihm unwillkürlich ins Pedantiſch-Philiſtröſe, da ſie ihn von ſeiner geliebten Lotte trennt; und „die fatalen bürgerlichen Verhältniſſe" necken ihn überall, weil ſie ihm eben gerade im Wege ſtehen, wo er noch ein wenig Freude auf dieſer Erde genießen könnte. Ja auch ſein Selbſtmord iſt nicht etwa eine heldenmüthige Aufopferung für Lotte's Seelenruhe, ſondern recht eigentlich nur weichliche Feigheit, um dem eigenen Unbehagen zu entgehen, und ſo erinnert ſein „wie ein krankes Kind gehaltenes Herzchen" lebhaft an die von Schubert irgendwo erzählte Geſchichte von der Lieblingskatze, die ihrem Herrn, der ſie groß gezogen und verhätſchelt, plötzlich bei Nacht die Kehle zerbeißt. Werther iſt ein moderner Narciß, der beſtändig im Bach ſich ſelbſt beſpiegelt, wo der Himmel ſich ſeinem Bilde weich unterbettet und die ſchwanken Wipfel und Uferblumen es bekränzen; und der dann, als er ſich wendet, außer ſich geräth, daß der wirkliche Himmel *über* ihm und die trotzigen Bäume noch anders zu thun haben, als ihn zu kränzen. Im Ardinghello iſt es eine Liederlichkeit der Sinne, bei Werther eine Liederlichkeit der Gefühle; beiden liegt der Hochmuth zum Grunde, der ſeine individuelle Leidenſchaft für geſcheiter und berechtigter hält, als die unſcheinbaren Tugenden der Andern. „Ich ſpiele mit, vielmehr, ich werde geſpielt wie eine Marionette, und faſſe manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und ſchaudere zurück. Dies

Digitized by Google

Herz, das doch mein einziger Stolz iſt, das ganz allein die Quelle von Allem iſt, aller Kraft, aller Seligkeit und alles Elendes. Ach, was ich weiß, kann Jeder wiſſen; mein Herz habe ich allein.“ Und iſt es nicht der ſublimſte Hochmuth, wenn er ſagt: „Ich ehre die Religion, ich fühle, daß ſie manchem Ermatteten Stab, manchem Verſchmachtenden Erquickung iſt. Nur — kann ſie denn, muß ſie denn das einem Jeden ſein? Wenn du die große Welt anſiehſt, ſo ſiehſt du Tauſende, denen ſie es nicht war, denen ſie es nicht ſein wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß ſie mir es denn ſein? Sagt nicht ſelbſt der Sohn Gottes, daß die um ihn ſein würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? Wenn mich nun der Vater für ſich behalten will, wie mir mein Herz ſagt?“ In dieſem Sinne ſehnt er ſich daher, „aus dem ſchäumenden Becher des Unendlichen jene ſchwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick in der eingeſchränkten Kraft ſeines Buſens einen Tropfen der Seligkeit des Weſens zu fühlen, das Alles in ſich und durch ſich hervorbringt“. Indem er alſo wähleriſch dem poſitiven Chriſtenthum entſagt, um lieber ſelbſt Gott zu ſein, verfällt er unverkennbar einer pantheiſtiſchen Weltanſicht, die ſich der ſittlichen Erſchlaffung jederzeit als die bequemſte und vornehmſte Auskunft darbietet.

Dieſelbe Liederlichkeit der Gefühle, dieſelbe Vergötterung des Dämoniſchen im Menſchen, nur abermals noch tiefer gefaßt, bildet auch das Thema der „Wahlverwandtſchaften“, einer ausführlichen Geſchichte geiſtigen Ehebruchs. Die Sünde iſt gleichſam prädeſtinirt durch

Digitized by Google

jene hier auf die Geister bezogene geheimnißvolle chemische Naturverwandtschaft, wonach „vier bisher je zwei zu zwei verbundene Wesen in Berührung gebracht, ihre bisherige Vereinigung verlassen und sich aufs neue verbinden". Denn „es sind gewisse Dinge, die sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was ihm recht ist, was uns nicht recht scheint; und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns geberden wie wir wollen". Diesem Naturtriebe folgend, faßt daher der verheirathete Eduard zu Ottilie, der Nichte seiner Frau, und seine Frau Charlotte zu einem Hauptmann eine gegenseitig erwiderte Liebe, und nach mancherlei vergeblichen Kämpfen und Umwegen bietet Eduard seine Frau dem Hauptmann an, der ihm dagegen Ottilie zuführen soll. Charlotte, da ihr Mann sie verlassen, kommt zuerst zur Besinnung; Ottilie dagegen, die eigentliche Apotheose jener Naturverzauberung, wird nur durch ein zufällig verschuldetes großes Unglück zum Entschluß pflichtmäßiger Entsagung aufgeschreckt. Aber welche Entsagung, die sich selbst nichts versagen kann! Anstatt einer resoluten Umkehr und Trennung, die allein hier sühnen konnte, vermag sie es nicht, sich „der seligen Nothwendigkeit des reinen Zusammenseins" zu entziehen; sie bleibt im Hause Eduard's, und es waren „nicht zwei Menschen, es war nur Ein Mensch im bewußtlosen vollkommenen Behagen, mit sich selbst zufrieden und mit der Welt". Dennoch erfahren wir, nachdem Ottilie diesem widernatürlich gespannten Verhältniß endlich erlegen, gelegentlich, daß sie schon längst durch allmälige Entziehung aller Nahrungs-

Digitized by Google

mittel einen Selbſtmord beabſichtigte. Und für alles dies wird ſie zuletzt als eine Heilige gefeiert, die noch nach ihrem Tode Wunder wirkt. Eduard dagegen fühlt, es gehöre Genie zu Allem, auch zu ſolcherlei Märtyrerthum; er möchte ebenfalls gern ſein Leben enden, aber „ſeine Natur hält ihn zurück". Eines Morgens findet man ihn todt mitten zwiſchen den Angedenken, Locken und Blumen Ottilie's; und „wie er in Gedanken an die Heilige eingeſchlafen war, ſo konnte man wol ihn ſelig nennen".

Dieſe Seligſprechung und Verzärtelung diſſoluter Gefühle aber iſt der eigentliche Misklang dieſer harmoniſchen Dichtung, und es nützt wenig, daß zuletzt nach dem Gemeinſpruch: „wer nicht hören will, muß fühlen", jedem Mitſchuldigen ſein tragiſch Ende gehörig zugemeſſen wird; denn die Ehe, die hier die Vergeltung ausübt, erſcheint faſt wie ein unleidliches Joch, wie ein brutales Fatum, jenen verlockenden Naturlauten gegenüber, und dieſe dagegen ſind, hier wie im Werther, mit einer lebendigen Unmittelbarkeit und Wahrheit geſchildert, die ſchon häufig den Irrthum veranlaßt hat, den Werther und Eduard für Goethe ſelbſt zu nehmen; ein Irrthum, der vielmehr nur die Abneigung oder Unfähigkeit unſerer ſubjectiven Zeit bezeugt, die Objectivität einer Dichtung zu verſtehen oder gelten zu laſſen. Goethe erſcheint im Werther nicht im mindeſten als Schwärmer, ſondern bei weitem öfter als bloßer trockener Referent des Ueberſchwenglichen, und in den Wahlverwandtſchaften wie ein genialer Arzt, der, um zu experimentiren, der kranken Seele an den Puls fühlt. Ueberhaupt iſt es im Allgemeinen gewiß ebenſo unrichtig als ungerecht, den Dichter

Digitized by Google

mit seiner Dichtung zu identificiren. Der Dichter, mit seiner größern Erregbarkeit und Empfänglichkeit, umfaßt freilich lebendiger als andere Menschen, und gleichsam in einer Art gefährlicher Seelenwanderung, alle Elemente seiner Zeit in sich, aber nicht, um in ihnen aufzugehen, sondern um sie in Schönheit aufgehen zu lassen. Der Stoff wird daher in der Dichtung jederzeit das Untergeordnete, die Form, d. i. die Schönheit der Erscheinung, die Hauptsache sein; sonst möchte es sich leicht fügen, daß z. B. der wackere Gellert, oder auch Schönaich mit seinem überaus patriotischen Hermann, unsere vortrefflichsten Dichter wären. Schiller ist nicht durch seine Tugend, sondern durch sein prächtiges Gewand der Tugenden ein Lieblingsdichter geworden. Man kann in diesen Dingen nur soviel zugeben, daß kein Dichter das an sich Unsittliche poetisch, d. i. schön darstellen soll, theils aus eigener Pietät, vorzüglich aber, weil das Unmoralische in seinem Grunde gemein, also häßlich ist, und daher der überall seltenen Virtuosität eines Goethe bedarf, um künstlerisch bewältigt zu werden. Auch wird die moderne Poesie der nur durch ihren Misbrauch berüchtigt gewordenen Sentimentalität niemals entbehren können; denn was ist die Sentimentalität anders als das in sich vertiefte Gemüth, das alle Erscheinungen der Welt auf sich bezieht? Diese der subjectiven Zeitrichtung entsprechende Innerlichkeit gibt uns nicht mehr die Dinge wie sie sind, sondern wie sie der Dichter empfindet, genießt oder erleidet. Daher steht bei uns unter allen Dichtungsarten gerade die subjectivste, die Lyrik, jetzt in der üppigsten Blüte, das Epos ist fast verklungen, und unser Roman und unser Drama

ſcheitern mehr oder minder an dem unvermeidlichen lyriſchen Element. Der moderne Dichter iſt wie eine Aeolsharfe, an der ſich der lebendige Hauch der Welt melodiſch bricht. Und jeder Unbefangene wird eingeſtehen, daß Goethe's Harfe in ihren drei Hauptaccorden: des Gefühls, der Phantaſie und des Verſtandes, durchaus harmoniſch geſtimmt iſt, und daher überall, woher der Wind auch blaſe, einen guten Klang gibt.

Wie abſonderlich aber das Inſtrument klingt, wenn es etwa blos mit Einer Saite beſpannt iſt, oder mit andern Worten, wie aller Accent eigentlich nur auf der Darſtellung beruht, das zeigt der faſt gleichzeitige „Siegwart", eine Kloſtergeſchichte von Martin Miller, der im Grunde daſſelbe Thema wie Werther behandelt, und doch, bei aller ernſthaften und ehrlichen Intention, nur wie eine Caricatur Werther's erſcheint. Auch hier liegt die alleinſeligmachende Liebe, wie eine Verſchwörung beſonders bevorzugter und geweihter Seelen, der tyranniſchen Welt gegenüber; das Kloſterleben iſt gutmüthig und ohne feindſeligen Beiſchmack beinah idylliſch aufgefaßt, aber es iſt auf die bloße Empfindſamkeit aus lauter Seufzern aufgebaut, und Siegwart ſelbſt wie ein Mann von Butter, der an der heißen Alltagsſonne zerſchmilzt. Doch er mag ſich ſelber perſönlich vorſtellen. Siegwart und ſein Schulfreund ſpielen eines Abends auf der Geige ein Adagio von Schwindl: „Und nun ſpielten ſie ſo ſchmelzend, ſo bebend und ſo wimmernd, daß ihre Seelen weich wie Wachs wurden. Sie legten ihre Violinen nieder, ſahen einander an mit Thränen in den Augen, ſagten nichts, als: Vortrefflich, und legten ſich zu Bette." Dieſe Violinen geben ſo ziemlich den Grundton des

Digitized by Google

Ganzen an. Siegwart, obgleich er ſich mit einer juvenilen Liebhaberei zum Mönchsleben beſtimmt hat, verliebt ſich ſchon als Student in Mariane, die ihn im Concert „bei einem Triller ſo ſchmachtend und bedenklich anſah, daß ihm die Thränen in die Augen ſchoſſen". Als ſie dann Beide einmal beiſammen im Walde ſitzen, bemerken ſie in der Nähe das Neſt einer Graſemücke, und gehen, um ſie nicht zu ſtören, tiefer in das Gebüſch. „Hier zwitſcherte ihnen die Graſemücke ihren ungekünſtelten Geſang vor. Horch! ſie dankt dir, ſagte Mariane, und ſank ihm ans Herz. Eine ſelige Wehmuth füllte ihre Seelen. Mariane lag in ſeinem Arm und weinte vor Zärtlichkeit. Sie langte nach dem Schnupftuch, um die Thränen wegzuwiſchen. Nicht wegwiſchen, ſagte er, ich muß ſie wegküſſen! Halbe Stunden lang ſprachen ſie kein Wort." Unter ſo ſeligen Umſtänden entſagt er natürlich ſofort dem geiſtlichen Stande, um ſeine Geliebte zu heirathen. Aber Mariane's ſtolzer Vater iſt unglücklicherweiſe anderer Meinung; er will ſie mit einem reichen Hofrath vermählen und läßt ſie, da ſie dieſen durchaus nicht mag, barbariſch in ein Kloſter abführen. Nun tritt Siegwart als Gärtner in Dienſt dieſes Kloſters, die Nonne Brigitte, die ſich ihrerſeits in den vermeintlichen Gärtner verliebt hat, vermittelt geheime Zuſammenkünfte mit Mariane, und es wird eine Entführung verabredet. Allein Brigitte, eiferſüchtig und zaghaft, verräth Alles an die Aebtiſſin, Mariane wird in ein anderes Kloſter verſetzt, und in der zur Entführung beſtimmten Nacht für todt ausgegeben. Jetzt überkommt den verzweifelten Siegwart wieder ſein ascetiſch Gelüſten, er wird wirklich

Digitized by Google

Kapuziner. „Nun gehör' ich Gott — und meinem Engel, und es wird bald ausgeweint ſein!" Aber einſtweilen wird doch noch tüchtig Vorrath geweint; bei ſeinem Abſchiede von Schweſter, Schwager und Freunden kann er vor Schluchzen nicht weiter reden. Er „nahm ein Glas mit Wein und ſagte: Seht! meine Thränen fließen in den Wein. Es ſind Thränen der Freundſchaft, der Trennung und des Dankes, Jedes trink' und wein' in das Glas! und laßt mich vollends leeren. Und nun gebt mir's mit, daß es mir heilig ſei bis an mein Ende! O, Gott ſegne Euch, meine Lieben, für die vielen Thränen!" Und in ſeinem Kloſter hängt ſein Auge ganze Stunden lang am ſtillen, melancholiſchen Mond, und erſchreibt Aufſätze an Gott und Mariane, und aus der Erinnerung melancholiſche Stellen aus Klopſtock, Haller, Kleiſt u. ſ. w. Endlich wird er eines Abends in das benachbarte Nonnenkoſter gerufen, um dort eine todtkranke Nonne Beichte zu hören. Dieſe Nonne iſt Mariane — ſie erkennen einander, Mariane ſtirbt ſofort, Siegwart fällt die ganze Nacht durch von einer Ohnmacht in die andere. In der folgenden Nacht aber ſchleicht er heimlich mit einem Blumenkranze auf den Kirchhof und ſtirbt dort auf Mariane's friſchem Grabe, ins Land der Ruhe eingehend, „wo gekränkte Zärtlichkeit und Menſchheit keine Thränen mehr vergießen".

So ſehen wir alſo die revolutionäre Poeſie der Subjectivität in zwei Hauptgruppen zerfallen: in die Kraftgenies, die aus eigener Machtvollkommenheit ein ſelbſterfundenes Ideal octroyiren, wie Klinger und Heinſe, und in die Sentimentalen, die man die paſſiven Genies nennen könnte, indem ſie, wie Jene ſich auf die Welt, ſo

Digitized by Google

umgekehrt die ganze Welt lediglich auf ſich und ihr individuelles Gefühl beziehen. Beide haben eine zahlreiche und, da das Genie nicht erblich iſt, faſt blödſinnige Nachkommenſchaft hinterlaſſen, die ſich, nach und nach ihre gemeinſchaftliche Abſtammung vergeſſend, gar ſchlecht untereinander vertrug. Klinger und Heinſe zeugten die bis zum Zerplatzen von Kraft und Männlichkeit ſtrotzenden Haſper a Spadas, die Löwenritter, Rinaldos, die Friedriche mit den gebiſſenen Wangen u. ſ. w. des Cramer, Spieß, Vulpius, Schlenkert, wo die Ritter fluchen und die Pfaffen zechen; der leibhaftige deutſche Bärenhäuter, der ſich bekanntlich verſchwor, nicht zu beten, Haar und Nägel nicht zu verſchneiden, ſich nicht zu kämmen und zu waſchen. Und als endlich die Humpen leer, und Lanze und Harniſch gänzlich abgenutzt waren, wurden die Ritter plötzlich vaterländiſche Biedermänner, und aus dem verſchoſſenen mittelalterlichen Plunder trat des Pudels Kern, der deutſche Michel, als polternder Familienvater oder penſionirter Huſarenoberſt hervor.

Mit Werther's Nachfolge dagegen verhält es ſich faſt wie mit den Rhein. Jugendfriſch aus Felſen brechend und im geſchwungenen Laufe Burgen und Rebenhügel ſpiegelnd, dann quer durch den breiten See der Siegwartiaden hindurch, verrinnt er zuletzt im platten Lande der bürgerlichen Häuslichkeit in tauſend matte Romanenbäche, die am beſten mit dem Geſchlechtsnamen Lafontaine zu bezeichnen ſind. Hier concentrirt ſich endlich jener empfindliche Gefühlscultus in eine Religion des ſogenannten guten Herzens, das ſich von Sünde und Narrheit durch liederliche Thränen rein zu waſchen meint. Dieſes gute Herz iſt eigentlich nur die extreme Conſequenz

Digitized by Google

jener Schönthuerei und Selbſtverzärtelung, eine gemüthliche Impotenz, die ihre Genußſucht mit der Moral verkuppeln will, um ſich alle Verantwortlichkeit und die unbequem ſtörende Reue zu erſparen. Das gute Herz ſtiehlt und raubt aus Tugend, um der kranken Mutter oder einer armen Familie eine Flaſche Wein zu verſchaffen; das gute Herz verführt und läßt ſich verführen, da ja die Liebe natürlich und gar ſo etwas Edles und Heiliges iſt; ja, Gott ſelbſt iſt nichts als gutes Herz, lauter gemüthliche Gnade ohne alle fatale Gerechtigkeit, ein über die Liebenswürdigkeit ſeiner ungezogenen Kinder gerührter Komödienpapa. Treffend — und für die ganze Sippſchaft dieſer Gemüthlichkeitsromane gültig — ſagt daher Wolfgang Menzel, Lafontaine habe in den Neunziger Jahren auf die unſchuldigſte Weiſe die franzöſiſche Revolution in der deutſchen Familie wiederholt, den Triumph der Natürlichkeit über den altväteriſchen Zwang der Sitte.

Digitized by Google

Die Religion der Moral und der Pietismus.

Der vorstehend bezeichneten destructiven Richtung arbeitet in der Romanenwelt eine wesentlich conservative entgegen, die aber, je nach den verschiedenen Mitteln, womit sie ihren gemeinschaftlichen Zweck zu erreichen sucht, wiederum in zwei Reihen — in die moralisirende und in die pietistische — auseinanderläuft. Beide Spielarten wollen ehrlich das Christenthum, und unterscheiden sich nur dadurch voneinander, daß die Einen, vom Positiven absehend, die Religion allein von Seiten ihrer praktischen Nützlichkeit, also als bloße Moral, auffassen; während die Andern allerdings auf das Positive gehen, dieses aber nicht unmittelbar auf die göttliche Offenbarung und den historischen Glauben stellen, sondern vielmehr durch die Innerlichkeit des subjectiven Gefühls erst begründen wollen.

Die Reihe der moralisirenden Romane eröffnet Gellert mit seinem „Leben der schwedischen Gräfin von G.", die wir auch deshalb hier voranstellen, weil dieser Roman auf eine merkwürdige Weise schon die ganze geistige

Digitized by Google

Signatur der spätern Romanliteratur im Keime enthält und den schlagendsten Beweis von der Gewalt des Zeitgeistes gibt, da selbst ein so nüchterner und peinlich gewissenhafter Mann wie Gellert mit fortglitt, und in seiner Unschuld nicht einmal ahnte, daß er mit dem großen Strome fahre. Gleich im Anfange ist dem künftigen Triumphzuge des philantropischen Nationalismus vorläufig nur ein bescheidenes Pförtchen aufgethan, wenn die Gräfin von ihrem ersten Religionsunterrichte sagt: „Er brachte mir die Religion auf eine vernünftige Art bei, und überführte mich von den großen Vortheilen der Tugend. Er hatte die Geschicklichkeit, mir alle diese Wahrheiten nicht sowol in das Gedächtniß, als in den Verstand zu prägen. Ich glaube auch gewiß, daß die Religion, wenn sie uns vernünftig und gründlich beigebracht wird, unsern Verstand ebenso vortrefflich aufklären kann, als sie unser Herz verbessert. Ich durfte meinem Vetter nichts auf sein Wort glauben, ja er befahl mir, in Dingen, die noch über meinen Verstand wären, so lange zu zweifeln, bis ich mehr Einsicht bekommen würde."

Ganz übereinstimmend mit dem skeptischen Accent, der hier auf den Verstand gelegt wird, zeigen sich denn auch bereits alle leisen Symptome der spätern Aufklärungsseuche in einzelnen Zügen und einer durchgehenden Denkweise, die wir freilich längst an den Kinderschuhen abgelaufen haben, die aber für die damalige Zeit von Bedeutung ist. So erklärt die Gräfin den Vorzug der adeligen Geburt, „wenn man ihn vernünftig betrachtet", für sehr gering. Sie selbst heirathet daher in zweiter Ehe einen Bürgerlichen. „Was geht die Vernünftigen die Ungleichheit des Standes an? Um die Unvernünftigen dür-

Digitized by Google

sen wir uns nicht bekümmern." Ein Herr R., welcher der Meinung ist, daß die Schmeichler „der Wahrheit und den guten Sitten mehr Schaden thäten, als alle Ketzer und Freigeister", will alle Menschen, und so auch seinen Bedienten, vernünftig und glücklich machen; denn „wer sich schämt, einen Menschen vernünftig und tugendhaft zu machen, weil er geringe ist, der verdient nicht, ein Mensch zu sein". Und damit endlich auch das Hauptingredienz, die Toleranz, nicht fehle, so erscheint, einem boshaften Popen gegenüber, ein polnischer Jude als ein Ausbund von Großmuth und Tugend.

Insbesondere aber werden hier sanft und geräuschlos schon alle Fundamente zu der oben erwähnten Religion des guten Herzens gelegt. Von einem gefallenen Mädchen z. B. heißt es: „eine gewisse schamhafte Miene entschuldigte ihren Fehler zum voraus"; und weiterhin: „ein solches Frauenzimmer verdient eher Mitleid als Vorwürfe". Eine Nonne, die heimlich aus dem Kloster entlaufen, um zu heirathen, wird fast auf Händen getragen; und von dem alten Kaufmann Steebey wird gerühmt, daß er an dem Hochzeitsfeste seines Sohnes bis um 11 Uhr getanzt, und dann ausrief: „Ist doch das Tanzen keine Sünde; wenn ich nun auch diese Nacht stürbe, so würde mir eine Freude doch nichts schaden. Man kann fromm und auch vergnügt sein. Ich habe meine Pflicht in Acht genommen, ich bin gegen die Nothleidenden gütig gewesen und Gott wird es auch gegen mich sein. Die Welt ist hier schön, aber jene wird noch besser sein." Der Graf G. endlich, der seine Gemahlin, die ihn todt glaubte, mit dem Herrn N. verheirathet findet, fängt auf dessen Verlangen mit ihr die

Digitized by Google

zärtlichſte Ehe wieder an; und dieſes reſtaurirte Ehepaar, ſowie jener Herr N. und die frühere Concubine des Grafen bilden zuſammen Eine vergnügte Familie. Ja, die Concubine glaubt, dem Grafen bei aller ihrer Zärtlichkeit und obgleich ſie zwei Kinder von ihm empfangen, doch nie ihre Tugend aufgeopfert zu haben, da ſie nur unter der Bedingung die Seinige geweſen, daß er ſie einſt öffentlich dafür erklären würde. Es iſt überhaupt überall eigentlich blos die Wohlanſtändigkeit der Tugend, von welcher es zum äſthetiſchen Anſtand des Laſters nur eines kleinen Umſchwungs bedurfte. Und in der That finden wir in der ſchwediſchen Gräfin auch ſchon ſämmtliche Gräuel, womit die neueſten Romane luxuriren, arglos angedeutet. Da iſt eine Geſchwiſterehe, eine geiſtige Doppelehe, Vergiftung und Selbſtmord; und Alles aus Liebe und gutem Herzen. Man ſieht alſo ſelbſt bei dem frommen Gellert die See ſchon innerlich hohl gehen, und die Wogen ſind nur durch das obenauf ſchwimmende Oel der Moral noch beſchwichtigt und niedergehalten.

Jene ſanfte Moral aber, wie ſie an ſich weibiſch iſt, wurde daher auch ſehr bald ausdrücklich für Frauen und von Frauen debütirt, deren Romanhelden wiederum Frauen ſind. Von dorther datiren ſelbſt noch die zahlreichen Entſagungsromane der neueſten Zeit, wo die alten Jungfern, welche im Grunde nichts mehr aufzugeben haben, anſtatt eines wahrhaften Aufſchwungs ernſter Selbſtüberwindung, gegen die imaginäre Teufelei der Männer kein anderes Mittel wiſſen, als ſich zimperlich auf eine ebenſo imaginäre Frauenwürde zurückzuziehen, die eigentlich nur die weibliche Kehrſeite der männlichen

Digitized by Google

Biederbigkeit ist. An der Spitze dieses weiblichen Tugendbundes steht eine brave Frau, die bekannte Sophie von Laroche, von den gleichzeitigen männlichen Tugendbündlern nur durch eine sorgfältige Parure von Empfindsamkeit unterschieden, gegen die jene Biedermänner gerade sehr plump und polternd zu Felde zogen. Gleich ihr erster Roman: „Das Fräulein von Sternheim", eröffnet jenen feierlichen Rückzug der Damen in ihr tugendgeschmücktes Boudoir. Die Verfasserin raubt „dem gefühlvollen Herzen" ihrer Heldin Vermögen, Ansehen, guten Ruf, Freunde und Gemahl, um zu beweisen, „daß, wenn das Schicksal uns auch Alles nähme, was mit dem Gepräge des Glücks, der Vorzüge und des Vergnügens bezeichnet ist, wir in einem mit nützlicher Kenntniß angebautem Geiste, in tugendhaften Grundsätzen des Herzens und in wohlwollender Nächstenliebe die größten Hülfsquellen finden würden". In „Rosaliens Briefen" wünscht sie unter Anderm durch die Darstellung des Hofmanns Cleberg junge Männer, die sich Hofdiensten widmen, auf den rechten Weg zu bringen; und „Melusinens Sommerabende" sind aus dem Verlangen entstanden, „aus ihren Lieblingsschriftstellern ihre Freundin Melusine unsterbliche Blumengewinde des Guten und Schönen der moralischen Welt neben Fruchtschnuren des Nützlichen sammeln zu lehren und ihre Tage damit zu schmücken". Seltsam, während die Laroche die geistige Ahnfrau jener süßlichen Frauengeschichten geworden, ist sie, wie zur Buße, zugleich die leibliche Großmutter eines völlig andern genialen Geschlechts, und nimmt sich dabei wie eine Henne aus, die unverhofft Schwäne ausgebrütet hat, und nun verwundert und ängstlich das ihr

Digitized by Google

ganz fremde Element umkreist, auf welchem diese sich wiegen und zu Hause sind.

Entschiedener aber, als alle Vorgänger und Nachfolger, hat sich Hermes auf die moralische Lehrkanzel gestellt. Er beabsichtigte, nach Richardson's Muster und den frivolen französischen Romanen entgegen, den deutschen Roman zur Tugend zu bekehren, und schrieb in diesem Sinne Romane für Frauen, für Töchter edler Herkunft, für Aeltern und Eheluſtige. In seinem Hauptromane: „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" (1770) nahm er sich endlich vor, an der Familiengeschichte des Pastor Gros alle Capitel der Moral zusammen abzukanzeln. Der Mann hat im Grunde überall Recht und Unrecht zugleich; denn er meint es redlich, fängt es aber regelmäßig verkehrt an. So will er die schon etwas wackelig gewordene Würde des geistlichen Standes retten. Sehr löblich; aber womit will er das bewirken? Die Regierungen sollen das verborgene Verdienst durch Spione und Ordensverleihungen überwachen und stacheln, und die Consistorien die Wahl der Gattinnen der Pastoren leiten. Er will die Ehe hochgestellt wissen; darum „soll das Mädchen im Bräutigam wieder den wirklichen Adamssohn sehen, der eine Frau haben will; der Bräutigam in ihr wieder ein Geschöpf suchen, welches Kinder haben, die Hausluft vertragen, das Kreuzlein mit anfassen, eine Suppe kochen, eine Naht nähen, die Wirthschaft führen und Kranke pflegen kann". Er will das Christenthum heben und stellt es daher der Poesie feindlich entgegen, indem er ihm dafür die Nachtmütze der Häuslichkeit aufsetzt. Aus demselben löblichen Grunde eifert er überall zelotisch gegen die Empfindsam-

Digitized by Google

keit, ohne zu ahnen, daß die falſche Sentimentalität nur eine Krankheit des reprimirten, in ſeinen natürlichen Functionen geſtörten Gemüths iſt, die eben aus dem Philiſterthum entſtanden, das er wieder einführen will. Sein ganzer Romanencomplex iſt wie ein Herbarium der Tugenden, ein trockenes Exempelbuch: für jede Tugend eine abgeſtandene Menſchenfigur, die nicht ſich ſelbſt, ſondern ein beſonderes Stückchen Moral vorſtellt, und an die daher Niemand glaubt.

Man ſieht, auf dieſem einſeitigen Wege war den religiös zerfahrenen Weltkindern nicht beizukommen. Aeſthetiſch genommen, ſind dieſe moraliſirenden Tugendromane, wie alle ausſchließliche Tendenzpoeſie, ganz ohne Werth; aber auch in ethiſchem und religiöſem Betracht haben ſie wenig genützt und ſind ſehr bald veraltet. Vor jeder ernſten Radicalcur erſchreckend, ſuchen ſie mit überzuckerten Hausmittelchen die ſieche Welt zu heilen und die allzubedenkliche Kriſe hinzuhalten; für die productive Begeiſterung des Guten, woran der Patient leicht Aergerniß nehmen könnte, auf der aber alles Heldenthum, auch das moraliſche, ruht, geben ſie das bloße, flaue Bleibenlaſſen des Schlechten, und rühren nirgend an jene geheimnißvolle Tiefe, wo das Uebel und die Rettung wohnt. So taſten ſie, anſtatt in das Centrum der Dinge zu dringen, ewig rathlos an der äußerſten Peripherie umher, gleichſam mit dem Ende anfangend; denn die Sittlichkeit, die ſie allerdings wollen, iſt keineswegs, wie ſie meinen, der Grund, ſondern eben nur erſt die natürliche Folge der Religion; der Grund aller Religion aber iſt der lebendige Glaube.

Dies erkannten Andere und ſuchten daher tiefergehend vorzüglich das gläubige Element wieder zu wecken

Digitized by Google

und zu ſtärken, und aus dieſem Beſtreben entſtand der pietiſtiſche Roman. Dieſe pietiſtiſche Richtung iſt eigentlich nur eine Abart der ſentimentalen, die auf die Religion angewandte Sentimentalität; indem alle Nadien des Gefühls, das Jene lediglich um ſeiner ſelbſt willen und gleichſam als ein Kunſtwerk für ſich behandelten, von den Pietiſten innerlicher und praktiſcher auf das Chriſtenthum wie in einem Brennſpiegel concentrirt wurden. Unter den Letztern iſt Johann Heinrich Jung, genannt Stilling (1740—1817) der hervorragendſte, ein durchaus ehrenwerther Charakter, dem, bei allen ſeinen Um- und Irrwegen, kein Unbefangener den innigſten Antheil verſagen wird; denn ſo irren konnte nur ein redlich Suchender.

Stilling iſt recht das Bild eines glaubensbedürftigen und glaubensſtarken Gemüths, wie es ſich außerhalb der Kirche ausnimmt und jederzeit ausnehmen muß: mitten zwiſchen Trümmern das vereinſamte, lediglich auf ſich ſelbſt gewieſene Individuum mit der Bibel in der Hand. Dieſe proteſtantiſche Vereinſamung erklärt die ganze merkwürdige Erſcheinung des Mannes. Es iſt freilich das Chriſtenthum, aber mehr oder minder ein Jung-Stilling'ſches, durch dieſe beſondere Perſönlichkeit bedingtes Chriſtenthum; die Perſönlichkeit iſt Alles. Daher ſind auch faſt alle ſeine Romane perſönlich, eine mehr oder minder getreue Darſtellung ſeiner eigenen innern Erlebniſſe. Und wenn überhaupt der Zuſammenſtoß einer idealen Natur mit der Wirklichkeit das Weſen des modernen Romans bildet, ſo iſt ſeine berühmte Selbſtbiographie („Heintich Stilling's Jugend, Jünglingsjahre, Wanderſchaft", 1778) recht eigentlich zu den

Digitized by Google

Romanen zu zählen; man könnte sie die religiösen Flegeljahre eines frommen Gemüths nennen. Der Grundgedanke dieser Schrift aber, sowie bei allen seinen fingirten Romanhelden, ist eine unmittelbare göttliche Leitung, der Glaube, daß Gott sie persönlich durch willkürliche oder zufällige Hindernisse oder Förderungen einem oft kaum geahnten großen Ziele zuführe.

Da eine solche Führung indeß nicht bloß materiell sein kann, sondern vielmehr die innern Regungen, Wünsche und Stimmungen des Geführten als Winke Gottes gedeutet werden sollen, so liegt hier natürlicherweise die Gefahr der Täuschung und Selbstüberschätzung sehr nahe; und beide blieben auch bei Stilling nicht aus. So hat ihn, wie er in seiner Biographie meint, Gott selbst nacheinander zur Schulmeisterei, dann zur Medicin und endlich zur Staatsökonomie geführt, und doch war offenbar weder dies noch das andere sein wirklicher Beruf. So schloß er, in gleicher Ueberzeugung von der göttlichen Fügung, mit einem ihm fast unbekannten hysterischen Mädchen eine Ehe, die sich gleichwol nachher als ungeeignet erwies. Und wenn er in demselben Buche erzählt, daß er und seine Frau zuweilen auf der Reise wie Engel Gottes aufgenommen worden, oder daß die Vorsehung etwas ganz Sonderbares und Großes mit ihm vorhaben muß, so klingt dies mindestens wie Ueberhebung eines theologischen Autodidakten.

Aus jenem Gefühl individueller Vereinsamung stammt auch seine beständige Sehnsucht nach einem Surrogat der verlassenen Kirche, das Bestreben, eine unsichtbare Kirche mit einer gleichgestimmten Gemeinde von „Stillingsfreunden" herzustellen. In seinem „Heimweh" z. B.

Digitized by Google

ſoll der Chriſt durch die Prüfungen des Geheimordens der Felſenmänner zum Kreuzritter in dem Tempel von Jeruſalem ausgebildet werden. Die Geſchichte zerfährt aber ſogleich in maßloſe Allegorien. Die Felſenmänner, Aeltern und Freunde des Eugenius, Urania, der graue Mann, Theodor u. ſ. w. ſind lauter göttliche Geiſteskräfte, die den Chriſten im Anfang und Fortgang leiten, die Frauen von Eitelberg, von Trauer, von Niſchlin und andere dagegen finſtere verführende Kräfte, zwiſchen denen der arme Eugenius faſt wie Tamino in der Zauberflöte erſcheint. Derſelben Ungenüge eines Glaubensbedürftigen außerhalb der Kirche entſprang ferner die oft willkürliche und phantaſtiſche Auslegung der Bibel, z. B. in ſeiner Erklärung der Offenbarung Johannes („Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion"), wo die Ankündigung der Nähe des Antichriſts und der Wiederkunft Chriſti den Hauptgedanken bildet; — ſowie endlich ſein ängſtlich umhertappendes Bemühen, ſeine religiöſen Aperçus mit der Gedankenrichtung der Zeit in Einklang zu bringen und zu einer chriſtlichen Religionsphiloſophie zu conſtruiren. Es iſt rührend, wie er in letzterer Beziehung ſogar von der Kant'ſchen Philoſophie ſich Berechtigung und Erlaubniß holt, in religiöſen Dingen dem Glauben allein folgen zu dürfen, weil Kant den Satz aufgeſtellt, daß die menſchliche Vernunft außer den Grenzen der Sinnenwelt nichts wiſſe.

Da aber dies Alles für die Dauer natürlich weder gelingen noch befriedigen konnte, und die grübelnde Vernunft auf ſolchem Wege ſich keineswegs beſchwichtigen ließ, ſo verfiel Stilling faſt ſein halbes Leben hindurch den troſtloſeſten Zweifeln und namentlich dem Aberglau-

Digitized by Google

den an ein in der Natur der Dinge liegendes unabänderliches Fatum, gegen das selbst das Beten nicht helfe. Ja er äußert einmal gegen seine Frau: „Wenn die Qual der Verdammten in der Hölle auch nicht größer ist als die meinige, so ist sie groß genug.“ Und voll Unmuth über so viel innere und äußere Anfechtungen fragt er ein andermal: „Warum haltet ihr einen Mann für ein großes Genie, wenn seine Seele im Reiche der Phantasie herumschwärmt, herrlich dichtet, herrlich malt und vortreffliche Romane schreibt? Das tadelt ihr nicht; hingegen wenn ein phantasiereicher Kopf die Religion für einen würdigen Gegenstand hält und von ihr romanen- und feenhafte Begriffe hat, dann möchtet ihr auffahren und einen solchen Mann aus der menschlichen Gesellschaft hinausbannen.“ Hierauf ist denn freilich einfach zu antworten: weil eben die Religion kein Roman ist. Und dies hat auch Stilling selbst recht gut gefühlt, denn durch seine spätern Schriften geht das unverkennbare Bestreben, die Religion von dem „Romanhaften“ immer mehr zum Praktischen hinüberzuleiten. In seinem „Herrn von Morgenthau“ wird der Pietismus aus seiner exclusiven Stellung auf Wohlthätigkeit und eine gemeinnützige Wirksamkeit hingewiesen, und im „Theobald“ hat er den ausgesprochenen Zweck, „unser deutsches Vaterland zu belehren, daß der Weg zum wahren zeitlichen und ewigen Glück zwischen Unglauben und Schwärmerei mitten durchgehe“. Von dem letztern Buche sagt er selbst, daß er darin eigentlich Nichts erdichtet, sondern das Leben des Helden aus lauter wahren Begebenheiten zusammengesetzt, und sogar aus seinem eigenen Leben einige Anekdoten mit eingeflochten habe. Da er mithin hier wieder

Digitized by Google

seine eigenen innern Erfahrungen gibt, und gleichsam, rectificirend, mit sich selbst endlich ins Reine zu kommen und abzuschließen strebt, so wollen wir diesen Roman noch besonders hervorheben und mit wenigen Worten näher beleuchten.

„Theobald, oder die Schwärmer" (1784) ist, so sehr sich auch der Autor dagegen zu verwahren sucht, eigentlich doch nur eine Apotheose des Pietismus, mit dem ängstlichen Bemühen, ihn möglichst im Spiegel des Verstandes aufzufassen. Er sagt es selbst: „Verzeiht mir, theure Seelen, die ihr von ganzem Herzen sucht Gott zu gefallen und ihm zu dienen, rechtschaffene, wahre Pietisten; vornämlich euch zu vertheidigen schreibe ich, aber auch, euch vor vielen Klippen zu warnen, die der guten Sache so unendlich schädlich sind und der Welt Anlaß zur Lästerung geben." Aber wie sind diese vielen gefährlichen Klippen zu vermeiden? Wo das subjective Gefühl allein das Steuer regieren soll, wird es immerdar von Wind und Wetter und den wechselnden Stimmungen des wetterwendischen Steuermanns abhängen, ob das Schifflein auf den Sand des Rationalismus läuft, oder in dem romanhaften Utopien der Schwärmer landet. Oder fliegt nicht unser Autor schon selbst mit vollen Segeln dem letztern zu, wenn er ausruft: „Ich kenne kein besseres Leben, als die schöne Schwärmerei jener Zeiten gewährte; man setze sich einmal in die Stelle jener Menschen, jener Hochmannianer und Anderer mehr. Ihr seht einen Menschen, der überzeugt ist, die ganze Welt liege im Argen, und es stehen ihr große Strafgerichte bevor; er aber habe den Zutritt, den Eingang in die Stadt der Freiheit gefunden, er sei nun sicher. Zudem

Digitized by Google

iſt er gewiß, daß er nun bald, er, ein armer geringer Menſch, König und Prieſter im herrlichen Reiche Chriſti wird, wo ſeine Herrlichkeit erſt tauſend Jahre hier in der Welt, ganz ohne Wechſel, und dann eine ganze Ewigkeit durch, alle Majeſtät der größten Könige hinter ſich laſſen ſoll. Was meint ihr wol, iſt ein Menſch, der ſo Etwas von Herzen glaubt, nicht beneidenswürdig? Sollte man eine ſolche Geſinnung unter dem Volke nicht fördern, ſie wenigſtens mit Geduld leiten und tragen?"

Man ſieht alſo, nach welcher Seite hin die eigenen Sympathien des Autors gingen; allein er war zu ehrlich und verſtändig, um vor den nothwendigen Conſequenzen dieſes Zuges nicht ſtutzig zu werden, ohne doch aus dem heimatlichen Zauberkreiſe herauszukönnen. Bei dieſem peinlichen Conflict hat er ſich nun im Theobald — wie ſchon das Motto: „Mittelmaß die beſte Straß" andeutet — wahrhaft abgemartert, die an ſich unverſöhnlichen Extreme zu vermitteln, und in dieſem Dilemma zwiſchen Unglauben und Schwärmerei bewegt ſich das ganze Buch. Daher die ſeltſamen Widerſprüche und Contraſte in dieſem Romane, wo das eine immer wieder aufhebt, was das andere beweiſen will.

So geht die Geſchichte von vorn herein von dem Grundſatze aus, daß die republikaniſche Freiheit der Reformation dem Reiche der Wahrheit zuträglich ſei; denn „wenn Jeder frei denken darf, ſo erſcheinen Millionen Lehrſätze, die Jeder beleuchten kann, dadurch entſtehen allgemeine Gährungen, die dem Geiſt immer mehr Licht und Reinigkeit geben". Demungeachtet wird weiterhin, dieſem anarchiſchen Umwege zur Wahrheit geradezu entgegen, wiederum behauptet, keine Religion könne ohne

Digitized by Google

äußere kirchliche Verfaſſung, Ceremoniel und Symbole beſtehen, weshalb der Separatismus und alle beſondere Sektirerei ſo ſelten gute Früchte habe, die Sache möge ſo rein und heilig angefangen werden als ſie wolle. Er will, wie wir geſehen, in dieſem Romane eigentlich den Pietismus vertheidigen, und doch erſcheint derſelbe faſt überall als eine Parodie des Pietismus. Er erzählt darin unter Anderm, in Bezug auf den Grundſatz von einer unmittelbaren, ſpeciellen göttlichen Leitung, ſeine eigene ſchon oben erwähnte Verlobungsgeſchichte. Ein hyſteriſches Mädchen ſpricht während ihrer Krankheit in frommer Verzückung. „Theobald riß den Vorhang ihres Bettes voneinander und fragte: Was iſt Ihnen, Mademoiſelle, was iſt geſchehen? Sie ſah ihn bedenklich an und antwortete: Herr Theobald, da hat mir der Herr Jeſus etwas ſehr Wichtiges geſagt, ich darf aber nichts davon entdecken bis zu ſeiner Zeit. — In dem Augenblick empfand er eine Rührung in ſeiner Seele, und war überzeugt, daß ſie Beide ſich heirathen ſollten. Sowie er das fühlte, ſagte er lächelnd: Ich weiß es, was Ihnen der Herr Jeſus geſagt hat. — Wiſſens Sie's? — Ja, ich weiß es, wir ſollen uns heirathen, hier iſt meine Hand! — Ja, das iſt der Wille Gottes; mit dieſen Worten ſchlugen ſie ihre Hände ineinander und verſprachen vor Gott, ſich zu heirathen.“ Aber gleich darauf — nicht unähnlich dem Eimer kalten Waſſers, womit Marſay den Sektirer Rock curirte — folgt die ebenſo proſaiſche als richtige Bemerkung, daß die Liebe zwiſchen ſolchen jungen Leuten nichts Anderes ſei „als Geſchlechtstrieb, der ſich aber hinter der Larve erhabener geiſtiger verfeinerter Liebe ſteckt, und durch ſie hervorheuchelt, allerhand

Digitized by Google

Rollen spielt und sich dann doch endlich zu befriedigen sucht". Es wird ferner Niemand in Abrede stellen, daß die Erziehung des Theobald correct-pietistisch gehalten ist: er wird von allen andern Kindern abgesondert, sein eigener Wille beständig gebrochen, alle seine Leidenschaften unaufhörlich unterdrückt; „so bildete sich kein einziger gewaltsamer Zug in seinem Gesicht, Alles war sanfte Unschuld und unbeschreibliche Anmuth". Allein was war die Folge davon? Er spielt Religion, ein Luxus, der den Pietisten überhaupt zum Vorwurf gemacht werden könnte. Er hält das Nachbarkind Lisettchen albern für die Eva mit dem Apfel, wird zur Abwechselung, da das phantastische Gefühl einseitig gespannt und der Wille gebrochen ist, auch einmal ein ganz ungezogener Bube, und läuft dann wieder, um Einsiedler zu spielen, echtpicarisch in die Wälder hinaus, wo sein blindes Vertrauen auf die Kraft des Gebets von einem humoristischen Kohlenbrenner mit einem Butterbrote derb mystificirt wird.

Fassen wir nun den Ideengang dieses seltsamen Romans in kurze Worte zusammen, so ergibt sich ungefähr folgendes System. Nach den Grundsätzen der pietistischen Erziehung bewirkt Gott, oder der Geist Christi, die Empfindungen in den Herzen der Frommen, und darum ist man auch schuldig, sein Leben darnach einzurichten. Aber nicht alle Empfindungen, auch frommer Menschen, sind gut, denn selbst in den frömmsten gelüstet noch das Fleisch wider den Geist. Man muß daher jedesmal erst nachforschen, ob die Empfindung wirklich von Gott ist, und nur, wenn man sie kraft dieser Prüfung nach der Bibel dem Willen Gottes gemäß findet, darnach handeln, oder mit andern Worten:

Digitized by Google

„ſich von ſeiner durch das Wort Gottes erleuchteten und von demſelben ganz unabhängigen (chriſtlichen) Vernunft leiten laſſen". Allein dies heißt doch nur im Cirkel herumgehen. Ich ſoll nicht unbedingt meiner eigenen Empfindung folgen, ſondern ſie nach der Bibel prüfen, und doch wieder dieſe Empfindung und die Bibel nach meiner eigenen Empfindung und Vernunft auslegen, alſo dennoch Alles wieder auf mein ſubjectives Dafürhalten ſtellen. Stilling erzählt im Theobald ſcheußliche Geſchichten von religiöſer Schwärmerei, z. B. von einem jungen Schmied, der die rechte Materie zum Stein der Weiſen gefunden zu haben glaubte; und von dem Sektirer Polin, welcher durch Reiben und Kneipen des Bauches am warmen Ofen den Uebergang aus dem natürlichen ins göttliche Leben eröffnete. Gegen alles dies verordnet nun Stilling ſein Univerſalmittel: das einfältige Leſen der Bibel; vergißt aber dabei gänzlich, daß eben dieſe Schwärmer, die er überdies noch einfache gute Leute nennt, ihren heidniſchen Unſinn gerade aus der Bibel herausgeleſen hatten. Wo die Bibel lediglich der ſubjectiven Kritik des Einzelnen, es ſei nun Verſtandes- oder Gefühlskritik, anheimgegeben iſt, da werden auch, da bei weitem nicht Jeder zu leſen verſteht, ihre Wahrheiten ſtets in die verſchiedenſten Privat- und Winkelreligionen umgedeutet werden, und alſo die Klippen nimmer zu vermeiden ſein, zwiſchen denen eben Stilling mitten durchſteuern wollte. Neben dem geſchriebenen Worte aber geht ſeit faſt zwei Jahrtauſenden erweckend, mahnend und erläuternd der lebendige Strom von Erkenntniß der Frömmſten und Erleuchtetſten: die Tradition und darauf gegründete Autorität der Kirche, oder, wie man es in

Digitized by Google

anderm Sinne mit Stilling nennen könnte, die „christliche Vernunft" der Jahrhunderte.

An Heroismus des Glaubens steht Lavater dem Stilling gleich, aber er überragt ihn weit an Bildung und genialer Kühnheit des Ausdrucks. Lavater ist eigentlich ein Revolutionär, und würde ganz in die Reihe der Starkgeister und Stürmer gehören, wenn er nicht, in geradem Gegensatz mit diesen, seine ganze Kraft auf das positive Christenthum concentrirt hätte, das Jene desavouirten. Auf diesem Gebiete aber revoltirt er zunächst gegen die starre Orthodoxie des Protestantismus, die ihm Herz und Zunge binde. „Ich vermisse", sagt er, „in solchen zu genauen, vorschreibenden und offenbar menschlichen Bestimmungen den apostolischen unbindenden Geist. Hat Philippus den Kämmerer nicht eher getauft, bis er die Lehre von der Dreieinigkeit und der Genugthuung so unterschrieben oder so ausgesprochen? Ich mag es leiden, daß man mir alle theologische Rechtgläubigkeit absprecke, wenn man mir nur die biblische läßt. Ich werde es nie vor Gott zu verantworten haben, daß ich nicht dachte wie Calvin und Athanasius, weil ich keine Gründe sehe, diese Männer für göttliche Autoritäten zu halten." Ebenso entschieden protestirt er gegen die bloßen Moralisten; er will keinen bloß nachgeahmten, er will einen lebendigen, freithätigen, persönlichen Christus. „Dieser Gottmensch (wie er von den Aposteln verkündigt wird) ist nicht der Christus unsers Zeitalters, weder unserer Pharisäer noch Sadducäer, weder unserer Orthodoxen noch Heterodoxen, weder unserer Mystiker noch Herrnhuter. Jede dieser Parteien (die Sadducäer abgerechnet) hat Etwas von ihm; der Eine

Digitized by Google

nimmt seine Moral, der Andere seine Institute, der Dritte seine Gottheit, der Vierte seine Wunder. Mein Bemühen ist: den ganzen ungetheilten Christus zu bekommen und bekommen zu machen." Diesen Christus aber sucht er lediglich in einer in ihm selbst fortwährend wirksamen Offenbarung, mithin in einer Intuition seines eigenen Gefühls: ein Grundzug, der ihn wider Wissen und Willen mitten unter die Pietisten stellt. Wie bei diesen war daher auch bei Lavater die Persönlichkeit wieder Ein und Alles. Er nennt einmal die Individualität geradezu das Allerheiligste der Menschheit, sie sei der Maßstab aller Dinge und die Religion die subjective Ansicht der Welt in Beziehung auf das Individuum, ja, des Menschen Ueberzeugung sei sein Gott. Auch die dem Pietismus eigenthümliche geistige Genußsucht macht sich bei Lavater fast gewaltsam geltend, wenn er alle Namen, sogar Christ und Christenthum, für Genuß und Seligkeit hingeben möchte; oder wo er den Reformirten glücklich preist, weil er die Freiheit hat, sich ohne Gewissensangst an alle Genussesmedia anzuschließen, die er in seinem Evangelium demüthig sucht und findet, und dabei sich täglich beruhigter und seliger fühlt. Denn „Genuß ist der Zweck der Tugend, der Gewissenhaftigkeit und der Religion, oder was sonst? Wenn die Sünde nichts als Genuß verschaffen, wenn sie nicht zum Genuß unfähig machen würde — wer wäre so thöricht sie zu hassen? Tugend und Religion ist der Epikuraismus der Vernunft und des Herzens. Nur der Satan will kriechende, genußlose Märtyrer. Ich will so sehr wie möglich existiren, leben, genießen und mich selbst besitzen; was mir constanten, geistigen, reinen, vollen, innigen, unzerstörbar scheinenden,

Digitized by Google

nie gereuenden Selbſtgenuß verſchafft, das iſt mein Gott, mein Himmel!“ So hoch und edel man aber nun auch den geiſtigen Genuß faſſen mag, den Religion und Tugend gewähren, ſo iſt doch ein Syſtem, das ihn zum Zwecke beider macht, nichts weiter als ein ſublimirter Egoismus. Und ebenſo natürlich gleitet jene Anſchauungsweiſe von ſubjectiver unmittelbarer Gemeinſchaft mit Gott und der damit verbundenen ſpeciellen göttlichen Führung theils in Fatalismus, theils in geiſtlichen Hochmuth aus. Zu dem Determinismus, der Stilling ſo lange quälte, mußte nothwendig Lavater's Phyſiognomik führen, mit der er die Beſtimmung des Menſchen und ſeine Talente aus der Natur erkennen wollte; denn jeder Menſch könne nur, was er kann, ſei nur, was er iſt, ein Fürſt, aber nur in ſeinem Fürſtenthum; weshalb denn auch Lichtenberg mit gutem Recht ſagen konnte: wenn dies wahr ſei, ſo werde man künftig die Kinder hängen, ehe ſie die Thaten thun, die den Galgen verdienen. Und wenn wir auch andererſeits das harte Urtheil Goethe's, der in ſpäterer Verſtimmung Lavater einmal geradezu einen feinen Betrüger nennt, keineswegs billigen wollen, ſo deuten doch leider mehre ſeiner Aeußerungen auf einen tiefverhüllten phariſäiſchen Stolz hin. So rühmt er ſich, daß Gott ſtets äußerſt zärtlich mit ihm umgehe, ſeine größten Fehler verberge, ſein Gutes immer ans Licht gezogen, ſeine geheimſten Wünſche erfüllt habe u. ſ. w. In ſeinem „Tagebuch“ ſagt er: „Ich bin in die Welt gekommen, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Siehe da, deinen großen Beruf, Menſch!“ Und ſein „Pilatus“ hat das ſtolze Motto: „Wer nicht für mich iſt, iſt wider mich.“

Digitized by Google

Wir können ſchließlich nur wiederholen, was wir ſchon anderswo geſagt: die Idee eines leiblich gegenwärtigen Gottes war die Lebensaufgabe Lavater's und, da er ſie nicht in der Kirche ſuchte, ſeine Krankheit, indem er die von ihm ſo inbrünſtig erſehnte, fortwährende Offenbarung nicht, wie die Kirche in der Euchariſtie, ſondern in allen Lebensmomenten als ein ſpecielles Wunder an ſeiner Perſon allein erfahren wollte: eine Erwartung und Begierde, die gegen ſein Lebensende immer ängſtlicher und ungeſtümer wurde. Nicht ohne Grund vielleicht verglich daher ſein Freund Cunningham dieſe ſtete Begier nach mehrer Offenbarung mit Thomas' Zweifeln.

Wie tief aber dieſe Stimmung damals ins Leben griff, bezeugt ſchon der Umſtand, daß ſelbſt Goethe, der im Grunde dem Kreiſe innerlich immer fern geſtanden, aber kühl und bloß künſtleriſch alle Bildungsphaſen ſeiner Zeit mit durchzumachen berufen war, nicht umhin konnte, jenes Element gleichfalls anzuerkennen und poetiſch zu regiſtriren. Sämmtliche Hauptzüge des Pietismus: die krankhafte Verſtimmung, das ethiſche Grübeln, die Tändelei der frommen Empfindung, das ſtete Begehren nach immer größerm, geiſtigen Selbſtgenuß, der Glaube an ſpecielle Führung und die daraus entſpringenden Anwandelungen von Hochmuth einer beſondern Bevorzugung — das Alles ſehen wir in den „Bekenntniſſen einer ſchönen Seele" (in Meiſter's Lehrjahren), wie in einem geiſtreichen Reſumé noch einmal an uns vorübergeführt und gleichſam abgeſchloſſen.

Es wäre jedoch ebenſo unbillig als unhiſtoriſch, den Pietismus unbedingt verdammen zu wollen, weil er zuweilen zu Heuchelei oder eigennützigen Zwecken misbraucht und noch häufiger durch hyſteriſche alte Jungfern

Digitized by Google

und altjüngferliche Männer carikirt und abgeschmackt wurde. Man darf nicht vergessen, daß der Pietismus schon an sich eine Krankheit war, die aus der Sonderstellung und dem Abfall glaubensbedürftiger Gemüther von der Kirche sich nothwenig entwickeln mußte. Man muß ferner in Anschlag bringen, daß er damals noch entschiedener als heute eine Partei gegen doppelte Gegner, gegen die alte Kirche und die neue Aufklärung bildete, und daher, wie alle bloßen Parteien, in der Hitze des Gefechts leicht zu den Extremen griff. Jedenfalls lag dem Pietismus ein richtiges, wenn auch unklares Gefühl zum Grunde von der nothwendigen innerlichen Belebung des erstarrten Protestantismus und von der Unzulänglichkeit der flachen Aufklärung, der er unläugbar mehr Schaden gethan, als alle orthodoxen Theologen. Dieses an sich richtige Gefühl aber erscheint nirgends so durchaus wahr, rein und tief als bei Claudius, dem bekannten Wandsbecker Boten. Claudius ist der Pietist, wie er sein sollte, und wie ihn Jung-Stilling darzustellen sich vergeblich abmühte: ohne Affectation, ohne Schwärmerei und dumme Beschränktheit. Wie die Frühlingssonne brütet er liebreich über der träumenden, ringenden Zeit, und weiß in allen literarischen und socialen Erscheinungen den verborgenen Keim zu finden und erwärmend dem Lichte der Zukunft zuzuwenden.

In Hamann dagegen sehen wir den merkwürdigen Kampf des Pietismus mit einer Faust'schen Natur; einen ungestümen Glaubensdrang bei ebenso ungestümer Sinnlichkeit und einen brennenden Durst nach Erkenntniß, gegen die sich jenes religiöse Gefühl beständig sträubt. Das Wissen allein genügt ihm nicht. „Ich habe", sagt

Digitized by Google

er, „bis zum Ekel und Ueberdruß wiederholt, daß es den Philoſophen wie den Juden geht, und beide nicht wiſſen, weder was Vernunft noch was Geſetz iſt, wozu ſie gegeben: zur Erkenntniß der Sünde und Unwiſſenheit — nicht der Gnade und Wahrheit, die geſchichtlich offenbart werden muß, und ſich nicht ergrübeln, noch ererben, noch erwerben läßt. Ohne Glauben ſind Diät und Moral nichts als Quackſalbereien.“ Aber eben dieſer Glaube, den er in ſeiner pietiſtiſchen Kinderzeit ſich angewöhnt, ſpäter verloren und endlich mitten im Getümmel der Welt plötzlich wiedergewonnen hatte, war in ihm nicht, wie bei Claudius, bis zu einer wahrhaften Frömmigkeit durchgedrungen, und genügte ihm an und für ſich im Grunde ebenſo wenig, als das abgeſonderte Wiſſen. In dieſer Seelenangſt ſuchte er daher beide Elemente, Glauben und Wiſſen, durch ein höheres Erkennen zu verſöhnen. Vernunft und Schrift ſind ihm nun einerlei: Sprache Gottes; und die Offenbarung nichts Anderes als die lebendige Einheit von Schrift, Natur und Geſchichte. „Rede, daß ich dich ſehe! Dieſer Wunſch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Creatur durch die Creatur iſt.“ Hiernach lag ihm allerdings die Frage nahe: „ob nicht die Perle des Chriſtenthums ein verborgenes Leben in Gott, eine Wahrheit in Chriſto dem Mittler und eine Kraft ſein müſſe, die weder in Worten und Gebräuchen, noch in Dogmen und ſichtbaren Werken beſteht, folglich auch nicht nach dialektiſchem und ethiſchem Augenmaß geſchätzt werden kann“. Und zwiſchen natürlicher und geoffenbarter Religion ſcheint ihm daher kein anderer Unterſchied zu ſein, als „zwiſchen dem Auge eines Menſchen, der ein Gemälde ſieht, ohne

Digitized by Google

das Geringſte von der Malerei und Zeichnung, oder der Geſchichte, die vorgeſtellt wird, zu verſtehen, und dem Auge eines Malers; zwiſchen dem natürlichen Gehör und dem muſikaliſchen Ohr". Der Accent liegt alſo hier nicht auf der unbedingten Kraft und Wahrheit des poſitiv Gegebenen, ſondern auf der beſondern Art und Weiſe ſeiner ſubjectiven Auffaſſung; alſo doch im Grunde wiederum auf einem Act individueller Intuition, wie bei den Pietiſten.

Wir haben oben geſagt: in Hamann lagen Glauben und Wiſſen, Verſtand und Gefühl, Einſicht und That wie Glieder eines Rieſen, unvermittelt auseinander; und daß er ſelbſt in jeder dieſer Kräfte ſich einen Rieſen und allen ſeinen Zeitgenoſſen überlegen fühlte, und ihm dennoch die ethiſche Kraft gebrach, den idealen Rieſenleib lebendig herzuſtellen, das machte ihn elend bis an ſein Ende, und bitter, hart und gehäſſig gegen Freund und Feind. Daher das Ungeordnete, ja Unordentliche bei ihm in Leben und Schrift: eine Gewiſſensehe bei beſtändigen Gewiſſensſcrupeln, das dunkel Abgeriſſene, Fragmentariſche in Gedanken und Stil, der ſtete Wechſel von ſcheinbarer Abſpannung und titaniſchem Ringen; Alles wie eine ſchwüle prächtige Nacht, wo zwiſchen wild vorüberfliegenden Wolkengebilden immerfort die ewigen Sterne hindurchblitzen und ein fernes Wetterleuchten oft plötzlich zugleich den Himmel aufthut und alle geheimnißvollen Abgründe der Seele.

Es iſt übrigens leicht erkennbar, wie auf dieſem pietiſtiſchen Gebiet, nur noch unklar und gleichſam verſchämt, alle Lineamente zu dem künftigen babyloniſchen Thurmbau ſchon leiſe aufdämmern, ſich mannichfach durch-

Digitized by Google

kreuzen und ineinanderſchlingen. In Stilling und noch entſchiedener in Lavater iſt einerſeits ſchon die ſpätere Humanitätsreligion angedeutet, die das Göttliche allein im Menſchen ſucht und aus dem Individuum herausconſtruiren will; während anderſeits ſeine geiſtige Genußſucht zur bloßen Schönheit, zum Veräſthetiſiren der Religion hinüberführt, das weiterhin in der Romantik zur üppigſten Blüte gelange ſollte. Hamann's einſamer Tiefſinn dagegen bahnt ſchon mächtig die Philoſophie der Religion an, wol ahnend, daß alle Philoſophie, wo ſie nicht bloß den Apparat und Schematismus des Denkens gibt, die höhere Verſöhnung von Glauben und Wiſſen zur Aufgabe hat und immerdar haben wird. Durch alle dieſe Wohlmeinenden aber war das Chriſtenthum, als ſollte es erſt neu erfunden werden, atomiſtiſch in das Subjective aufgelöſt worden; es beruhte alles auf Perſönlichkeiten, die ſich ſelbſt allein Norm und Autorität waren. Dieſer nebelhaft ſchwankende Zuſtand konnte indeß nicht allgemein und dauernd befriedigen. Ganz anders geartete Perſönlichkeiten nahmen mit gleichem Fug daſſelbe natürliche Recht auch für ſich in Anſpruch und ſtemmten ſich, wie wir früher bei den Kraftgenies erfahren, ungeſtüm jenem chriſtlichen Anlaufe entgegen, und aus dieſen einander diametral entgegengeſetzten Richtungen entſtand die Diagonale, ein nüchternes Mittelding zwiſchen beiden: die ſogenannte Vernunftreligion.

Alle dieſe verſchiedenen Stimmungen und Verſtimmungen haben wir allerdings aus erſter Hand vom Auslande, namentlich von England und Frankreich überkommen. Allein es war von jeher der unbeneidete, welthiſtoriſche Beruf der Deutſchen, alle höhern Streitfragen

Digitized by Google

Europas zuletzt innerlich zu formuliren und auszufechten, jedes Neugeborene im eigenen Herzblut auszubaden. Wir haben, gleich den alten Römern, alle fremden Götter der geiſtig eroberten Provinzen gaſtlich bei uns aufgenommen und auf die Altäre unſers Pantheons geſtellt, bis wir endlich nicht mehr wußten, welcher der rechte Gott ſei. Und in dieſer Verlegenheit, wiederum wie die Römer zu des Apoſtaten Julian's Zeiten, fingen wir nun an, unſere alte Religion zu idealiſiren und geiſtreich umzudeuten, um ſie mit der ganzen Götterſchaar in leidliche Concordanz zu bringen. Dieſe deutſche Univerſalität hat freilich ohne Zweifel auch ihr Gutes. Die lebendige Mannichfaltigkeit, wo eine Anſicht die andere eiferſüchtig überwacht, zügelt, berichtigt und ergänzt, wahrt am beſten die Freiheit der Gedanken, die durch eine ſtrenge Centraliſation, wie ſie z. B. Paris über ganz Frankreich ſo lange ausgeübt, bis zur völligen Stagnation geknechtet werden. Bei uns fand Gottſched ſeinen Leſſing, Kotzebue ſeinen Schlegel, Werther ſeinen Nicolai, die Nicolaiten ihren Zerbino, und das Zopfantike, ſowie der Rouſſeau'ſche Naturalismus, an denen Frankreich noch bis heute laborirt, waren hier eben nur vorübergehende Bildungsphaſen. Aber ebenſo gewiß hat dieſe in alles Fremde ſich ſchlank hineinlebende Allerweltsweisheit unſer Nationalgefühl zerfreſſen, das mit einem gewiſſen einſeitigen Zuſammenfaſſen beſtimmter Kräfte zum Gedanken die That verlangt. Der ideale Kampf der Gebildeten iſt im Verlauf eines Jahrhunderts allmälig immer tiefer, breiter und materieller endlich bis ins Volk gedrungen und ein innerlicher Bürgerkrieg geworden. Wir ſind, ſo ſcheint es, keine Nation mehr, ſondern ein ver-

Digitized by Google

worrener Haufe von bloßen Prototypen aller möglichen und unmöglichen Zeitgeiſter, je nach den verſchiedenen religiöſen und politiſchen Bekenntniſſen ſich gegenſeitig befehdend, haſſend und anfeindend ohne irgend ein thatſächliches Reſultat, da Ja und Nein mit wechſelndem Glück beſtändig einander wieder aufheben. Wo aber Brüder miteinander zanken und der Hausfrieden gebrochen iſt, da fehlt nimmer der kluge Nachbar, der, um ſein eigenes Haus zu wahren, mit dem Schwerte ſchlichtet und Ruhe ſchafft, die aber freilich in ſolchen Fällen dann die Ruhe des Grabes zu ſein pflegt.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
30 JUL 1955
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Die Vernunftreligion.

Einer solchen Geisteranarchie wo möglich vorzubeugen, war die große Lebensaufgabe Lessing's, der mit einer Kraft des Verstandes und des Charakters, die in der Literatur aller Nationen kaum ihres Gleichen hat, wie in einem Processe alle chaotisch ineinanderschwimmenden Zeitfragen scharf sonderte und sie spruchreif machte, sodaß eine Entscheidung so oder so erfolgen mußte. Wir übergehen seine ästhetische Reformation: wie er namentlich das deutsche Drama von dem verjährten Aberglauben an den französirten Aristoteles zu Shakspeare wandte; und wollen uns hier nur auf seine Wirksamkeit innerhalb des religiösen Gebiets beschränken.

In Lessing culminirt der Protestantismus, dessen subjective Freiheit er mit einer bis dahin unerhörten Kühnheit und Consequenz unbedingt und für alle Dinge in Anspruch nimmt. „Der wahre Lutheraner," sagt er, „will nicht blos bei Luther's Schriften, er will bei Luther's Geiste geschützt sein; und Luther's Geist erfodert schlechterdings, daß man keinen Menschen in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eigenen Gutdünken fortzugehen

Digitized by Google

hindern muß." Ganz folgerecht aber wendet er dieſes Princip nun auch auf den Proteſtantismus ſelbſt an, gegen die Orthodoxen, wie gegen die Rationaliſten. Er beſtreitet die Unfehlbarkeit und alleinige Autorität der Bibel, die nur aus ihrer innern Wahrheit erklärt werden müſſe, und erkennt die Tradition, wie ſie die Kirche annimmt, als gültig an, denn das Chriſtenthum ſei dageweſen, ehe Evangeliſten und Apoſtel geſchrieben hätten. Er zerfällt daher gänzlich mit den Orthodoxen und will, wenn die Paſtores dem Forſchen und der Mittheilung des Erforſchten Schranken ſetzen dürfen, der Erſte ſein, der die Päpſtchen wieder mit dem Papſte vertauſcht. Aber noch gründlicher verachtet er die neumodigen Geiſtlichen, die zwiſchen der Orthodoxie und der Philoſophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen könne, ohne die andere zu hindern. Er will die volle Wahrheit, keine ſolche Kuppler der Wahrheit, und iſt von ſolchen ſchalen Köpfen überzeugt, daß, wenn man ſie aufkommen laſſe, ſie mit der Zeit mehr tyranniſiren würden, als es die Orthodoxen jemals gethan. Gegen dieſe Rationaliſten vertheidigt er ſogar das alte Religionsſyſtem der Kirche, denn er wiſſe kein Ding in der Welt, an welchem ſich der menſchliche Scharfſinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphiloſophen ſei das Religionsſyſtem, welches man jetzt an die Stelle des alten ſetzen wolle, und zwar mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philoſophie, als ſich das alte anmaße. Ja, Schritt vor Schritt immer entſchiedener und tiefer zum eigentlichen Mittelpunkt vordringend, verlangt er endlich geradezu eine gewiſſe Gefangennehmung der

Digitized by Google

Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens. „Oder vielmehr die Vernunft gibt ſich gefangen; ihre Ergebung iſt nichts als das Bekenntniß ihrer Grenzen, ſobald ſie von der Wirklichkeit der Offenbarung verſichert iſt.“

Allein eben dieſe (freiwillige) Ergebung der Vernunft unter den Glauben, wie ſie mit ſeinem Ausgangspunkte von unbeſchränkter ſubjectiver Verſtandesprüfung in geradem Widerſpruche ſtand, war auch die Klippe, an der er ſelber ſcheiterte. Gleich Moſes führt er bis dicht vor das gelobte Land, ohne es ſelbſt betreten zu können, und baut ſich nun in halber Verzweiflung aus den Trümmern der Götzen, die er mit ſo titaniſcher Kraft geſtürzt, wieder nur den Tempel einer Naturreligon, die einen möglichſt würdigen Begriff von Gott zu faſſen, und auf dieſen Begriff alle Gedanken und Handlungen zu beziehen ſucht. Da aber die Art und Weiſe dieſer Auffaſſung lediglich von der individuellen Kraft und Einſicht jedes Einzelnen abhängt, und es ſonach faſt ebenſo verſchiedene Religionen als Menſchen geben würde, ſo habe man ſich, um der daraus entſtehenden Verwirrung im Staate vorzubeugen, über gewiſſe Begriffe und Anſichten zu einer gemeinſchaftlichen *poſitiven*, mithin conventionellen Religion vereinigt; und die beſte poſitive Religion ſei demnach die, welche durch die geringſte conventionelle Zuthat die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigſten einſchränkt. Dieſen Grundſatz nun auf das Chriſtenthum insbeſondere anwendend, unterſcheidet er ſodann „die Religion Chriſti“, die Chriſtus „als Menſch ſelbſt erkannte und übte, die jeder Menſch mit ihm gemein haben kann“, alſo im Grunde jene na-

Digitized by Google

türliche Religion der bloßen Moral; und „die christliche Religion", als diejenige, „die es für wahr annimmt, daß er (Christus) mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht". Hiernach stellt er denn auch (im Nathan, in den Märchen von den drei Ringen) Judenthum, Islam und Christenthum auf gleiche Stufe; denn die Berechtigung und göttliche Abstammung aller positiven Religionen lasse sich nur an ihren Früchten erkennen, „ob sie vor Gott und Menschen angenehm machen". In seiner „Erziehung des Menschengeschlechts" (1780) versucht er endlich dieses sein Glaubensbekenntniß mit dem christlichen möglichst in Einklang zu bringen, indem er die Offenbarung als einen stufenweisen, einstweilen an dem Volke der Juden bis zu Christus durchgeführten Act göttlicher Erziehung der Menschenvernunft, Christum selbst aber als einen großen Pädagogen darstellt, „als den ersten zuverlässigen praktischen Lehrer der Unsterblichkeit der Seele, und zwar für das Knabenalter der Menschheit". Da aber die Offenbarung nur die Vernunft leite und nur geschwinder und leichter gebe, worauf die sich selbst überlassene menschliche Vernunft ohnedem selbst auch kommen würde, so schließt er mit der Aussicht auf ein „neues Evangelium" der höchsten Aufklärung. Denn „sowie wir zu der Lehre von der Einheit Gottes nunmehr des Alten Testaments entbehren können; sowie wir allmälig zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele auch des Neuen Testaments entbehren zu können anfangen; könnten in diesem nicht noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, die wir als Offenbarungen so lange anstaunen sollen, bis

Digitized by Google

ſie die Vernunft aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden lernen?"

So hat er denn das Princip des Proteſtantismus rückſichtslos, ja verwegen bis an die äußerſte Grenze ſeiner Conſequenzen hindurchgeführt; aber er that es nicht aus eitler Luſt am Verneinen, ſondern mit dem vollen Ernſte redlicher Forſchung. Daher will er auch ſeine Schlüſſe und Andeutungen keineswegs als unfehlbar oder maßgebend angeſehen wiſſen; er vergleicht ſie vielmehr nur mit einem unentbehrlichen Sturmwinde, wobei der Verluſt lediglich die leichte chriſtliche Spreu treffe, die bei jedem Windſtoße des Zweifels von den ſchweren Körnern ſich abſondere und auffliege. In gleichem Sinne hatte er ferner die dem hamburger Reimarus zugeſchriebenen „Wolfenbüttler Fragmente", worin Chriſti Leben und Lehre als ein ſchlauer Verſuch, ein irdiſches Meſſiasreich zu gründen, dargeſtellt wird, der Oeffentlichkeit übergeben, um ſie ſobald als möglich widerlegt zu ſehen. Ja, er ſelbſt beſorgt, indem er gewiſſe Vorurtheile weggeworfen, ſchon zuviel weggeworfen zu haben, denn es ſei unendlich ſchwer zu wiſſen, wenn und wo man bleiben ſoll. Und ſo arbeitet und ringt er wie ein verſchütteter Bergmann, überall anklopfend, raſtlos nach dem Lichte empor. „Ich hungere", ſagt er, „nach Ueberzeugung ſo ſehr, daß ich wie Eriſichthon Alles verſchlinge, was einem Nahrungsmittel nur ähnlich ſieht. Die Inſpiration der Evangelien iſt der breite Graben, über den ich nicht kommen kann, ſo oft und ernſtlich ich auch den Sprung verſucht habe. Kann mir Jemand hinüberhelfen, der thue es, ich bitte, ich beſchwöre ihn, er verdient einen Gotteslohn an mir." Aber dieſen Gotteslohn

Digitized by Google

erwarb ſich Keiner, und konnte ſich wol Keiner an dem ſoweit Vorausgeeilten erwerben. Sein Scharfſinn, ſagt Hamann von ihm, war ſein Dämon.

Leſſing war wie ein ungeduldiger Arzt, der bei einem Patienten, welcher weder ſterben noch geſund werden kann, kurzweg die Kriſe erzwingt. Daß er, kraft jenes Dämons, alles Gewicht ſeines Geiſtes mehr auf dieſe Kriſis als auf die eigentlichen Heilmittel, den vollen Accent mehr auf die Erforſchung als auf den Beſitz der Wahrheit legte; daß er ſeinen Zeitgenoſſen ſeine eigene ethiſche Kraft, den unbeſchränkten Anlauf aller Zweifel auszuhalten, zumuthete; daß er alles hindernde Halbweſen ſchonungslos niederriß, ohne doch mit einem neuen Baue, der ihm ſelbſt genügt hätte, fertig zu werden; das war nicht nur ſein Unglück, ſondern auch von den bedeutſamſten Folgen für die Zukunft. Denn eine Kriſe war allerdings erfolgt, aber nicht zur Geneſung, wie Leſſing hoffte; die Krankheit hatte nur endlich entſchieden eine beſtimmte Richtung genommen, an die er am wenigſten gedacht. Man vergaß ſehr bald den eigentlichen Nerv: die heldenmüthige Aufopferung und Treue ſeines Kampfes; man überſah, oder wollte nicht ſehen, daß er bloß ſuchte; man hielt den Zweifel, den er nur als Feuerbrand und gemeine Waffe zur Eroberung des Schatzes gebraucht, ſchon für den Schatz ſelbſt, den Knecht für den Herrn und Meiſter. Das Geſchlecht der Epigonen nahm das zweiſchneidige Schwert, mit dem er kampfesmüde und verblutend an den Stufen des Allerheiligſten hingeſunken, getroſt als Erbtheil in die ſchwache Hand, und ſo kam es, daß Leſſing's herculiſche Arbeit zunächſt und auf lange Zeit hin eigentlich doch nur gerade die ihm

Digitized by Google

verhaßteſten Nationaliſten groß gezogen und ſtark gemacht hat.

Die „Literaturbriefe", an denen anfangs Leſſing ſelbſt noch mitarbeitete, und ſpäterhin die „Allgemeine deutſche Bibliothek" führten die Kritik, die Leſſing erfunden, in die Welt ein. Aber gleich hier ſchon zeigte ſich der Abſtand zwiſchen dem Meiſter und den Schülern. Alle Kritik iſt an ſich unfruchtbar, wenn ſie ſich mit der bloßen Negation begnügt, ohne zugleich productiv und gleichſam weiſſagend in eine neue Aera hinüberzugreifen. Leſſing hatte das letztere für die bildende Kunſt im „Laokoon" gethan und auf dem poetiſchen Gebiete von den erſchlagenen Franzoſen auf eine ganz neue Welt, auf Shakſpeare hingewieſen. Die Allgemeine deutſche Bibliothek dagegen macht nichts als Oppoſition gegen die Franzoſen und gegen Shakſpeare, gegen Gottſched und gegen Goethe, gegen Phantaſterei und gegen Phantaſie, und das Ganze läuft zuletzt auf ein lächerliches Misverſtändniß Leſſing's, auf die Vergötterung des Menſchenverſtandes hinaus, der, weil er ſich allein für geſund hielt, alle Welt curiren wollte. Kein Wunder daher, daß er endlich auch die Kanzel beſtieg, um der armen Menſchheit über Religion, Finſterniß u. ſ. w. den Kopf zurechtzuſetzen. Wenn aber dieſe Bibliothek z. B. die Romanze als „ein abenteuerliches Wunderbare, mit einer poſſierlichen Traurigkeit erzählt" definirte; welche wunderbar poſſierlichen Orakelſprüche ließen ſich erſt dann erwarten, wo ſie ſich ganz rathlos auf die höchſten Höhen zu verſteigen wagte.

Doch wir wollen, um mit dieſen ſogenannten Praktiſchen ſelbſt praktiſch zu verfahren, lieber gleich den eigentlichen

Digitized by Google

Koryphäen dieſer Richtung näher ins Auge faſſen. Der berliner Buchhändler Friedrich Nicolai (1733—1811), der Gründer der deutſchen Bibliothek und ein von geſundem Menſchenverſtand ſtrotzender Mann, hielt ſich in vollem Ernſte für berufen, dafür zu ſorgen, daß die Bäume nicht ſo ganz unpraktiſch in den Himmel wüchſen. Angſt und kummervoll und trotz der toleranteſten Wohlrednerei, im extremen Grade intolerant, ſehen wir ihn daher mit ſeiner kritiſchen Schere nach allen Seiten umherſchnappen, um alle friſchen Triebe rechtzeitig zu verſchneiden und zu verkrüppeln, die ihm doch zu ſeinem beſtändigen Erſtaunen und Aerger immer nur um ſo unverſchämter wieder über den Kopf wuchſen. Er ſchrieb „die Freuden des jungen Werther" und glaubte die Empfindſamkeit ausgerottet zu haben, indem er ſie, eigentlich nur ſich ſelbſt proſtituirend, ins Gemeine herabzerrte. Er meinte Lavater, Hamann und Herder aus dem Felde zu ſchlagen, indem er ihrem Tiefſinn die flache Lebensweisheit der halberſtädter Poetenclique entgegenſtellte, und wußte ſich nicht wenig mit der ſcharfſinnigen Entdeckung, daß die Jeſuiten ſchlauerweiſe den Deismus und Atheismus erfunden. Seinerſeits aber erſtrebte er mit dem entſchiedenſten Fanatismus des Verſtandes nichts weiter als ein juste-milieu in Religion, Schrift und Leben, und hatte in der That allmälig ein mit ſich ſelbſt höchſt zufriedenes Reich der Mittelmäßigkeit zu Stande gebracht, das ſich auch durch ſeine nüchterne Diät bis heute recht gut conſervirt hat. Es iſt gewiß ſehr leicht, den Mann lächerlich zu machen, aber noch viel leichter dünkt es uns, ihn, wie neuerdings wol verſucht worden, von neuem auf ſeinem Philiſterthrone zu inſtalliren, in einer

Digitized by Google

Zeit, die voll geheimer Wahlverwandtschaft in vielen Beziehungen wieder mit ihm liebäugelt.

Zum Beweise unsers Urtheils über diesen literarischen Athleten, sowie der angedeuteten Wahlverwandschaft unserer Zeit mit ihm, wollen wir seinen berühmtesten Roman: „Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker" (1773), etwas genauer in Betracht ziehen.

Hier sehen wir denn schon in der Vorrede die Grenzen dieses Romans auf das kritische Tendenzgebiet bloßer Negation abgesteckt. Der Autor, sich vor Romanhelden von hoher Imagination, schöner Tugend und feiner Lebensart ausdrücklich verwahrend, will nur für Gelehrte, für Magister, Superintendenten, Schulmänner oder Studenten schreiben, und freut sich im voraus darauf, daß man in seinem Buche Abweichungen von den symbolischen Büchern, von den besondern formulis committendi einzelner Kirchen entdecken und ihn sonach zum Scheiterhaufen verdammen oder in den Bann thun dürfte. Demgemäß wird auch Sebaldus Nothanker sogleich als ein Aufgeklärter eingeführt, der keine dogmatischen Wahrheiten für nöthig und nützlich hält, als die auf das Verhalten der Menschen einen Einfluß haben; der die Theologie philosophisch zu machen sucht, statt der alten Kirchenlieder Gellert'sche Lieder singen läßt u. s. w. Diesem unschuldigen Freidenker ist dann auf fast symmetrisch-allegorische Weise in der Person des Dr. Stauzius, der durch seine Heirath mit des Consistorialpräsidenten Ausgeberin Generalsuperintendent geworden, die leibhaftige Orthodoxie gegenübergestellt; und gegen diese werden nun mit wahrhaftem Ingrimm alle Leidenschaften des

Digitized by Google

gutmüthigen Leſers: Haß, Mitleid, gerechte Rache, fortwährend geſtachelt und gehetzt. Der arme Nothanker, weil er einmal anſtatt der vorſchriftsmäßigen Buße Vaterlandsliebe gepredigt hat und aus lauter Menſchlichkeit die Ewigkeit der Höllenſtrafen nicht begreifen kann, wird auf Stauzius' Antrieb ſeines Predigtamtes entſetzt und mit recht teufliſcher Barbarei ſammt Weib und Kind aus dem Pfarrhaus auf die Straße geworfen, ſo, daß Frau und Tochter in einer Bauernhütte vor Gram und Elend umkommen, während Stauzius und der heuchleriſche neue Pfarrer ſich bei einer Flaſche alten Rheinweins gütlich thun.

Jetzt aber kehrt ſich dieſelbe Negation mit gleicher Luſt auch gegen die Feinde der Orthodoxen. Ein Pietiſt, mit dem Sebaldus Nothanker an einem hellen Sonntage bettelarm in Berlin einwandert, ſtellt bei den Zelten den Vorüberſchwärmenden die Abſcheulichkeit des ſonntagſchänderiſchen Spazierengehens vor und preiſt ihnen dafür das „Seitenhöhlchen" an und die Wonne Deſſen, „der da ſeine Stunden in den Wunden des geſchlachten Lammes verbringt", worauf ihm aber ein Schlächter mit Eckenſteherwitz entgegnet: er ſei vorigen Sonntag im Lamm geweſen, allein das Bier war ſauer. Dem Pietiſten folgen ſodann dicht nacheinander: ein wüthender Separatiſt und ein eleganter Prediger, der zwar von den ſymboliſchen Büchern nicht ſonderlich viel hält, aber doch meint, ſie ſeien ein pactum, und pacta sunt servanda; wobei wir denn gelegentlich auch erfahren, daß damals in mehren berliner Kirchen mit großem Beifall in Verſen gepredigt wurde. Bei allen dieſen Leuten nun klopft Sebaldus in ſeiner Bedrängniß an; aber der Pietiſt räth

Digitized by Google

ihm, ſich zu den Nachtwächtern zu geſellen und mit ihnen auf eine Hauptwache zu gehen, da könne er ſchlafen; während ihn die Andern geradezu aus dem Hauſe werfen. Hinter aller dieſer Renommiſterei aber lauert der Hauptgedanke: daß jede Religionspartei einen Zaun um ſich gezogen und Jeden unbarmherzig ausſtoße, der ihr Schibboleth nicht habe, und daß daher die Offenbarung eigentlich zu nichts nütze ſei, vielmehr bei dem, was viele Leute Unglauben und Ketzerei nennen, die Liebe des Nächſten ſehr wohl beſtehen könne.

Doch nach ſochen vorbereitenden Plänkeleien wird endlich das ſchwere Geſchütz des Rationalismus aufgefahren. Wenn der arme Leſſing noch Jeden beſchwört, ihm um Gotteswillen über den breiten Graben der Inſpiration der Evangelien hinüberzuhelfen, ſo hat unſer ſtarker Autor, ohne alle Hülfe und Bedenklichkeit ſchon längſt den Sprung gemacht. Denn „ſo einfältig werde doch hoffentlich Niemand mehr ſein, ſich einzubilden, Gott habe die heiligen Bücher ganz unmittelbar und übernatürlich eingehaucht. Sie ſind nur inſofern eine Quelle der Wahrheit, als ſie das Nachdenken über die Wahrheit befördern. Wer aber andere Quellen der Wahrheit zu finden glaubt, beſonders wenn er mit mir auf gleiche gemeinſame Wahrheit zurückkommt, den verdamme wer will, ich nicht. Verdamme wer will faſt ganz Aſien und Afrika und den größten Theil von Amerika, ſie kennen dieſe Bücher nicht u. ſ. w.“ Und wenn weiterhin ein orthodoxer Geiſtlicher faſt prophetiſch in der neumodigen Theologie ein künftiges heidniſches Chriſtenthum wittert, ſo antwortet ihm Sebaldus ganz entrüſtet und ſehr geläufig: jeder rechtſchaffene Mann verdiene

Digitized by Google

verehrt zu werden, er möge seine „Gedanken vor sich selbst weglaufen lassen, oder sie an irgend ein Symbolnm heften wollen". Die bloße Annahme einer Lehre, weil sie in einem Buche verzeichnet sei, es möge dies Buch Bibel oder sonst wie heißen, sei keine sichere Ueberzeugung; erst wenn wir durch eine vernünftige Untersuchung von einer Wahrheit überzeugt seien, könne sie moralische Wirkungen veranlassen. Kein vernünftiger Mensch aber werde doch blindlings einem Wegweiser folgen, der vor mehr als zweihundert Jahren gesetzt worden; er würde bedenken, durch wie viele Vorfälle der Wegweiser seit zweihundert Jahren könne verrückt oder der Weg geändert worden sein. Denn die Erfahrung lehre, daß die Meinungen sich nicht minder verändern, als die Kleidertrachten. Ja, zuletzt gibt einer jener rechtschaffnen Männer, ein alter Major, auf seinem Sterbebette zwar etwas derb den eigentlichen Humor dieser Religion. Er glaubt an keine Fortdauer nach dem Tode und mag nicht communiciren, denn Gottes Wille sei nur, daß ein Mensch ein rechtschaffener Kerl sein soll; den Einwand aber, daß unsere Natur zu schwach und unvollkommen sei, um stets ohne Sünde bleiben zu können, fertigt er damit ab, daß dann auch Gott nicht auf uns zürnen könne. „Sehen Sie hier meinen Hühnerhund, der ist ein Hühnerhund und weiter nichts, er wird vor einem Huhne stehen; aber wenn ich verlangen wollte, daß er eine Sau stellen sollte, so kann ich nicht sagen, der Hund sündigt, wenn er's nicht kann."

Ist denn aber, wird endlich gefragt, zwischen blindem Glauben an die Offenbarung und schädlichem Unglauben gar kein Mittelweg? Die Frage wird allerdings bejaht

und dieſer Mittelweg am erwünſchteſten gefunden bei der holländiſchen Sekte der Collegianten oder Reinsburger, die, ohne nach beſondern Lehrmeinungen und Confeſſionen zu fragen, jeden (ſogenannten) Chriſten aufnehmen, in ihren Verſammlungen, der Verſchiedenheit ihres Lehrbegriffs und aller ſtreitigen Fragen vergeſſend, nur gemeinſam erkannte Wahrheit zu ihrer Erbauung anwenden, und mithin unſern heutigen Deutſchkatholiken auf ein Haar ähnlich ſehen. Und daſſelbe juste milieu geht dann ſo weiter fort durch alle Fächer: zwiſchen ſpeculativer Philoſophie und hausbackener Indolenz, eine Wiſſenſchaft, die bloß praktiſch, d. h. nur in Abſicht auf die menſchliche Geſellſchaft und deren äußeres Wohl von Werth ſein ſoll. In der Liebe: eine gewiſſe kühle Gelaſſenheit, womit die Heldin des Romans, nachdem ſie geheirathet, ihren Hang zu romantiſchen Geſinnungen fahren läßt und eine eracte Landwirthin wird, und ihr Ehemann, der empfindſame Dichter „Säugling", ſeine Poeſie wie einen abgetragenen Bräutigamsrock an den Nagel hängt und eine Abhandlung vom Bau der Kartoffeln ſchreibt. Ja dem guten Sebaldus ſelbſt, damit er nicht etwa geradezu gen Himmel fliege, iſt ein Bleigewicht lächerlicher Bonhommie angehängt, das ihn nirgend recht proſperiren läßt. Und dennoch wimmelt die Geſchichte von Romanabenteuern: Räuberanfällen, Entführungen und Schiffbrüchen, die ſich um ſo wunderlicher ausnehmen, da Alles auf den Boden der platten Wirklichkeit niedergehalten iſt und daher vor lauter Natürlichkeit höchſt unnatürlich erſcheint. Das Ganze aber iſt, als ein ſchauderhaft getreues Daguerreotypbild der guten alten Zeit, nicht ohne hiſtoriſches Intereſſe, und macht ungefähr den Eindruck des Rococo-

Digitized by Google

und Rennaiſanceſtils, der ja neuerdings wieder in die Mode gekommen.

Jene eingebildete Emancipation der Vernunft von der Offenbarung mußte indeß folgerecht zu einer ungefähren Gleichſtellung aller Religionsſyſteme, die der Menſch für ſich erſonnen, oder, was daſſelbe iſt: zur Verachtung jeder poſitiven Religion führen. In der That machte daher auch Nicolai in ſeinem Buche von den Tempelherren den freilich ſchmählich misglückten Verſuch, in ſämmtlichen heidniſchen, antiken und modernen Religionen und religiöſen Coterien das, worauf es ihm allein anzukommen ſchien, nämlich die Lehre des einzigen Gottes, nachzuweiſen; und es bedarf hiernach wol kaum der beſondern Erwähnung, daß er es dabei überall mit einem natürlichen Inſtinct gegen die Kirche und „den heiligen Kram der Papiſten" ganz vorzüglich abgeſehen hatte. Es iſt von ihm neuerdings gerühmt worden, daß er, namentlich in ſeiner „Reiſe durch Deutſchland", die Welt ſah wie ſie iſt. Er ſah allerdings ſehr genau, daß das deutſche Volk, und ſelbſt ein ausgezeichneter Theil der Gebildeten, ſich ſeiner Dictatur keineswegs ſo unbedingt, als er vorausgeſetzt, unterwerfen wollte; daß im ſüdlichen Deutſchland und insbeſondere in Oeſtreich eine unbegreifliche katholiſche Verſtockung noch fortdunkelte und dem neuen Joſephiniſchen Lichte widerſtand. Aber anſtatt die Urſache dieſer fatalen Erſcheinung in irgend einer geheimnißvollen Grundkraft der von ihm ſelbſt ſo hochgelobten menſchlichen Natur zu ahnen, ſuchte er ſie vielmehr lediglich in einem unerhört verzwickten Intriguenſyſteme offener und heimlicher Jeſuiten; und es entſtand nun, im Verein mit ſeinen Freunden Gedicke und Bieſter,

Digitized by Google

eine allgemeine Jesuitenriecherei, jenes gehässige Spionir- und Denunciationswesen, das, zur Schande des „einigen" Deutschlands, noch heutzutage wieder, wie es scheint, in ein neues, umfangreicheres Stadium getreten ist. Nicolai sah allerdings scharfsinnig genug schon damals die Lineamente der künftigen Romantik und eines wieder erstarkenden katholischen Bewußtseins leise empordämmern; er übersah aber ganz, daß er selbst es war, der durch seine unerträgliche Langweiligkeit die Reaction nothwendig herausfoderte. Wenn er seine Lehre für unfehlbar gab und fanatisch Propaganda machte, so nannte er es Tugendeifer für das Wohl der Menschheit; wenn aber die Gegner dasselbe Kriegsrecht für sich in Anspruch nahmen, so hieß es Jesuitismus. Und dieser Jesuitismus ist und bleibt nun einmal, als Fluch der Lächerlichkeit für unsere religiöse Spaltung, der wüste mittelalterliche Schutthaufen, auf welchen jeder Vorübergehende die Scherben jedes Topfes, den er selbst zerbrochen, hinwirft, und dann sich höchlichst verwundert und erbost, daß der Berg immer höher wird.

Sehr begreiflich jedoch mußte Nicolai einen unermeßlichen Heeresschweif von Genossen und Nachahmern hinter sich herziehen; denn er hatte die Vernunftreligion zwar nicht erfunden, aber doch das rechte Schlagwort getroffen, und grob und unumwunden ausgesprochen, was die Gebildeten im Herzen meinten; und die mannichfachen Verfolgungen und Anfechtungen, die er von den Gegnern, den Kraftgenies und Pietisten, allerdings zu erleiden hatte, dienten nur dazu, ihn als einen Märtyrer der Aufklärung noch interessanter zu machen. Wir werden uns aber wohl hüten, da wir keine Literaturgeschichte schrei-

Digitized by Google

ben, dieſen Troß der Nicolaiten einzeln durchzumuſtern; wollen vielmehr zu unſern und unſerer Leſer Gunſten von der billigen Freiheit Gebrauch machen, nur die für unſern Zweck bedeutendern Erſcheinungen hervorzuheben. Wir nennen daher aus dem langen Zuge hier nur um des Zuſammenhangs willen Wetzel, Meißner und den Freiherrn von Knigge. Ihre bändereichen Romane ſind längſt vergeſſen, und Knigge's „Umgang mit Menſchen", der wol als Revenant der guten alten Zeit in manchen Familien noch umgeht, iſt bloß eine fade Diplomatik des Egoismus.

Breitſpuriger dagegen folgte Feßler in ſeinen hiſtoriſchen Romanen: „Marc Aurel", „Themiſtokles" u. ſ. w. Feßler ſteckt ſich ſelbſt das höchſte Ziel des hiſtoriſchen Romans: in der Verbindung der empiriſch-pſychologiſchen Wahrheit mit dem intellectuellen Intereſſe, in dem richtigen Verhältniß der äſthetiſchen Ideen zu den praktiſchen Vernunftideen. Im „Marc Aurel" insbeſondere will er durch die Darſtellung der Grundſätze und Handlungen ſeines Helden die Größe und Glückſeligkeit zeigen, zu welcher eine über Vorurtheile erhabene Vernunft, und auf die menſchliche Natur gegründete Tugend den Menſchen erhebt. Unter Tugend aber verſteht er „eine vollkommene Vernunft, oder eine richtige und feſte Kenntniß der Regeln, nach welchen man handeln muß, vereinigt mit einer durch Uebung erlangten Fertigkeit, in allen Fällen dieſen Regeln gemäß zu verfahren". Dieſe Regeln werden aber in der Natur, d. h. in den Geſetzen des eigenen Herzens gefunden, und „nur der iſt tugendhaft, der nach der Natur lebt". Ebenſo iſt nur das Wahrheit, was mit der Natur übereinſtimmt, und Philoſophie, „die

Digitized by Google

Kunſt, den Vorſchriften der Natur gemäß zu leben". Hier iſt alſo Vernunft und Natur, Tugend und Philoſophie identificirt, und das alles zuſammen wieder gleichbedeutend mit Religion. Denn Religion iſt „reiner, durch die Vernunft verfeinerter Genuß der Gaben der Natur; ſie lehrt uns, ein guter Menſch, ein guter Freund, ein guter Bürger zu werden. Lehre daher dein Herz, das Daſein Gottes empfinden, aber nicht des Gottes der Philoſophen, noch des Gottes der Prieſter, ſondern desjenigen, deſſen Geiſt in dir lebt. Bleibe auf dem Mittelwege und werde weder Zweifler noch Dogmatiker". Aus dieſer tugendhaften Naturphiloſophie wird nur ſoviel klar, daß unter den dadurch erzielten guten Freunden und Bürgern von einer allerdings übernatürlichen Offenbarung nicht weiter die Rede ſein kann; und Alles läuft auch hier wieder auf das Dogma hinaus, daß der Menſch auch ohne poſitive Religion ſich behelfen, ja gerade erſt recht vortrefflich werden könne. Dieſer Marc Aurel iſt im Grunde nur der in eine Toga verhüllte Magiſter Sebaldus Nothanker, der hier, gleichſam zur Buße für ſeine Heterodoxie, durch alle erdenklichen Variationen der Tugend und Großmuth hindurchgequält wird. Bei dieſem Heldenpuppenſpiele ſieht man aber ſo deutlich die Hand des ungeſchickten Profeſſors die Dräthe ziehen, und alle zu dieſer Gattung gehörigen Romane ſind ſo entſetzlich langweilig, daß ſie jetzt wenigſtens keine Proſelyten mehr machen werden.

Ganz anders, höher, verwickelter und geiſtvoller ſtellt ſich die Sache bei Hippel. Hier iſt es nicht das eingeſchulte Siegesgeſchrei des nachſtürzenden Troſſes; mit Erſtaunen und Theilnahme erblicken wir vielmehr den

Digitized by Google

intereſſanten Conflict eines tiefgeſtimmten Gemüths mit der flachen Uebermacht der Zeit; jenes eigenthümliche Zwielicht zwiſchen der geheimnißvollen Nacht und dem nüchternen Tage, der die Sterne auslöſcht. Aus dieſer innerlichen Doppelgängerei, die er niemals überwand, erklären ſich alle ſcheinbaren Widerſprüche des räthſelhaften Mannes in Leben und Schrift. Hippel jagte leidenſchaftlich die ganze Woche hindurch dem Reichthume, der Ehre und dem Sinnengenuſſe nach, die er an Sonn- und Feiertagen gleichſam zur Erholung als anonymer Schriftſteller auf das gründlichſte verachtete. Er war ein politiſcher Freidenker und ſuchte den alten Adel ſeiner Familie wieder hervor; er ſchrieb ein vortreffliches Buch über das Glück und die Würde der Ehe, und blieb aus Egoismus des Junggeſellenbehagens ſtets unverheirathet; er war durch und durch ein Weltmann, und empfahl ſeiner Familie dringend den Beruf des Geiſtlichen. So täuſchte er alle ſeine Freunde, wenn man den natürlichen Farbenwechſel eines Chamäleons Täuſchung nennen will. Nur der alte Magus Hamann ließ ſich nicht irre machen, und ſagte von ihm: er beſitze, wiewol zum Redner, Schauſpieler und Staatsmann geboren, doch ebenſo viele Talente zur ſpeculativen Ruhe.

Ein ſolcher Charakter hätte den Humor erfunden, wenn er ihn nicht bei den Engländern, bei Swift und und Sterne, ſchon vorgefunden hätte. Denn was wäre der Humor anders als das moderne Bewußtſein des innern Zwieſpalts, das mit den Gegenſätzen, weil es ſie nicht mehr zu verſöhnen vermag, in einer Art verzweifelter Luſtigkeit ſpielt, um ſie ſich erträglich zu machen; jene melancholiſche Selbſtironie, die über ihre Freuden weint

Digitized by Google

und über ihr Weinen lacht. Hippel war daher auch der Erste, der den Stil der englischen Humoristik mit Erfolg bei uns einführte: das Sichselbstbekriegende und überraschend Sprunghafte in Gedanken und Handlung, das seine Romane fast aphoristisch auflöst. Man könnte auf die letztern anwenden, was er in einem derselben von einem Prediger sagt: „er mischte Essentia amara und Essentia dulcis, Tod und Hochzeit, wie ein Spiel Karten untereinander, sodaß man nicht wußte, was Trumpf und wie man geschoren war".

Diese Stimmung, oder besser Verstimmung, war übrigens damals ziemlich allgemein und führte, außer dem Geschmack am humoristischen Stil, noch zu einer tiefergreifenden Erscheinung. Die epidemische Skepsis hatte nämlich die positive Religion fast allen Gebildeten verleidet, die sichtbare Kirche zerfiel, aber ein vages religiöses Gefühl blieb bei Vielen und suchte nun sehnsüchtig Ersatz in einer unsichtbaren Kirche, deren idealen Aufbau man in geheimen Gesellschaften anstrebte. Man wollte, um nicht durch „Priesterwerk" betrogen zu werden, lieber sich selbst betrügen. Wir erinnern nur an den damaligen Spuk der Illuminaten, Klerikalen, Rosenkreuzer und anderer Geheimorden, welche jederzeit Symptome einer socialen Krankheit sind; denn es ist sonst nicht abzusehen, warum, wer wirklich Licht sucht, das Licht zu scheuen braucht. Auch Hippel folgte anfangs diesem Geisterzuge. Mit historischem Geschick vertheidigte er die tiefere Bedeutung der alten Ritterorden, und nimmt nur daran Anstoß, daß dort „der Gehorsam bloß der Unfehlbarkeit Eines Menschen, oder vielmehr seinem Stuhle oder Pantoffel geleistet wird. An den frommen Betrug,

Digitized by Google

welchen Vater Papſt bei dieſem heiligen Blinde-Kuhſpiele beabſichtigte — wer denkt daran ohne Aerger?" Und in dieſem Aerger wurde er ein enthuſiaſtiſcher Anhänger der Freimaurerei, die gerade damals in Königsberg in voller Blüte ſtand; ging durch alle Grade, und ſetzte ſeine ganze juvenile Glaubenskraft an den Gedanken, daß aus dieſem Orden das Heil der Welt erſtehen müſſe. „Der innere Menſch", ſagt er, „macht eine unſichtbare Kirche, wo Alles gleich iſt; der äußere eine ſichtbare, wo durchaus Verſchiedenheit ſtattfindet; die ſichtbare iſt der Staat, die unſichtbare vielleicht die Maurerei." Allein Hippel war keineswegs der Mann, ſich für die Dauer dupiren zu laſſen, und ſelbſt viel zu ſehr Schauſpieler, um nicht hinter die Couliſſen zu ſehen. Als er daher allmälig den geiſtigen Kinderſchuhen entwachſen war und ein neues „Blinde-Kuhſpiel" ohne Vater Papſt gewahr wurde, nahm er keinen Anſtand, das Spielzeug, das ihn ſo lange erfreut, hinwegzuwerfen. Dieſe hohe Schule, die er ſelbſt durchlaufen, iſt der eigentliche Inhalt ſeiner „Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z" (1793). Hier iſt der Held eben ein ſolcher Tamino, dem auch ein freilich etwas hausbackener Papageno nicht fehlt, welcher (Tamino nämlich) mit der Zauberflöte ſeiner jugendlichen Empfindungen und Hoffnungen alle Waſſer- und Feuerproben der Geheimorden tugendlich beſteht, als er aber endlich bis zu Saraſtro's Weisheitstempel emporgeklommen, verblüfft vor einem ungeheuern Vorhang anlangt, „hinter dem Nichts iſt. Leider, der Vorhang iſt Alles, und die Hauptſumme aller Lehren: ſeid vernünftig!"

Noch umfaſſendere Selbſtbekenntniſſe, und zwar vorzüglich in religiöſer Beziehung, enthält ſein früherer und

bedeutendſter Roman: „Lebensläufe nach aufſteigender Linie“ (1778). In dieſem Romane figuriren faſt alle Bekannte Hippel's: Kant als „Profeſſor Großvater“ meiſt mit den eigenſten Gedanken und Worten des königsberger Philoſophen, die er dieſem, wie man ſagt, im vertraulichen Geſpräche abgelauſcht und dann zu Hauſe ſich notirt hat. „Herr von G.“ iſt der Kanzler von Korff; der Paſtor und ſeine Frau ſind Hippel's Aeltern; Herr und Frau v. W. die Familie, in der er einige Zeit Hauslehrer geweſen, und der Held endlich enthüllt die eigene Seelengeſchichte des Autors ſelbſt: den ſteten, und doch ſtets unvermittelten Kampf zwiſchen Verſtand und Gefühl, zwiſchen Frömmigkeit und Weltſinn, mit einem Worte: zwiſchen Glauben und Wiſſen. Wir nannten ſchon oben Hippel ein urſprünglich tief und religiös geſtimmtes Gemüth; dieſer Roman gibt faſt auf jedem Blatte Zeugniß davon. Eine gewiſſe Todesfreudigkeit, die auch in den vielen eingeflochtenen Liedern anklingt, weht ſiegreich durch das Ganze; „dies Leben mit ſeinen Drangſalen iſt Tod, der ſogenannte Tod iſt Leben. Wir ſollten zum Sterbenden nicht: Gute Nacht, ſondern Guten Morgen ſprechen.“ Er möchte den einfältigen bibelfeſten Glauben ſeiner Mutter gegen all den Prunk „unſers verſilbert blechernen Jahrhunderts“ nicht vertauſchen, und ſtemmt ſich daher entſchieden gegen die flachen Aufklärer: „O, ihr guten Philoſophen, ihr reißt beim Jäten Unkraut und Weizen aus, ſodaß die Erde ohne Hemde bloß und nackt da iſt, als wärs Wintertag, wenn der Wind allen Schnee weggetrieben. Mich friert! Der einzige Unterſchied zwiſchen den Gelehrten und Ungelehrten in der andern Welt wird ſein, daß der erſtere mehr vergeſſen

Digitized by Google

muß, als der letztere, um himmlisch zu wissen, was er weiß.“ Auch das Gebet erkennt er als ein herzliches kindliches Denken, das uns zu einer Liebe hilft, die anders ist als alle Liebe in der Welt; als eine unergründliche Kraft, die unsern Glauben fast bis zum Schauen bringt; als den Spiegel, durch welchen wir im dunkeln Ort Gott sehen — und es ist seine eigene Herzensmeinung, wenn er den Pastor am Krankenbette des Sohnes sagen läßt: „Es ist ein Gott, deine Seele ist sein Hauch. Er ist, er war, er wird sein! Sein Bevollmächtigter ist das Gewissen. Du fühlst diesen Machthaber, wenn du ihn gleich nicht siehst, als einen gegenwärtigen Zeugen, wenn du im Stillen Gutes oder Böses thust. Er ist mit dir, er geleitet dich, um dich dort als Bürger in der Stadt Gottes einschreiben zu lassen mit einem neuen Namen, der über alle Namen in der Welt ist. Wir werden ihn sehen von Angesicht zu Angesicht; jetzt sehen wir ihn im Spiegel, der seine Welt ist, den er uns vorhalten ließ; und da unser Standort dunkel war, sehen wir nur wenig, nur daß er war. Dort werden wir sehen, was er ist.“

Bei einer so glücklichen Constellation, sollte man meinen, hätte unser Autor, wenn er aufrichtig suchte, die insgeheim ersehnte Ruhe und Heimat endlich finden müssen. Allein auch hier täuscht und wandelt sein chamäleontisches Wesen. Sein Biograph sagt von ihm: „Setzte er sich aber an den Schreibtisch, so dachte, grübelte und schrieb er, angehaucht von dem Skepticismus der damaligen Zeit, im Kampfe mit diesem und mit sich selbst.“ Und in diesem Kampfe war es, wie man aus dem Nachfolgenden leicht wahrnehmen wird, kein Gerin-

Digitized by Google

gerer als Leſſing, der übermächtig auf ihn eindrang. Wie bei Leſſing iſt zunächſt auch ihm die Inſpiration der Evangelien der breite Graben, über den er nicht kommen kann. Die ſogenannte Offenbarung überhaupt, meint er, kommt nicht unmittelbar von Gott, ſondern Gott ſendet erhabene große Menſchen, die immerdar Menſchen bleiben, zu den Menſchen, um ihnen zu ſagen, was ſie gleich Alle wiſſen, wenn es ihnen nur geſagt wird. Dieſe Sendboten ſind Genies, die einen gewiſſen Zuſammenhang zwiſchen Gott und den Menſchen ſehen. So iſt jede Religion durch einen denkenden Menſchen, wenn nicht durch einen philoſophiſchen, ſo doch durch einen ſich unterſcheidenden Kopf gegründet worden, und in dieſem Sinne wird das Pfingſtfeſt Geniefeſt und Chriſtus der Profeſſor des ganzen menſchlichen Geſchlechts genannt. Denn es kommt dabei überall nur darauf an, das Licht der Vernunft, das in uns iſt, anzuzünden, um zu dem Ziele, das Jeder erreichen kann, zu gelangen, zu dem Ziele der Vernunft und Menſchheit; und da es der erſtern erlaubt iſt, jede hiſtoriſche Wahrheit durchzuprobiren, ſo muß auch jede Sache, wenn nicht vor meinen ſichtlichen Augen, ſo doch vor dem Auge meiner Vernunft noch ein mal vorgehen, wenn ich ſie gläubig annehmen ſoll. Die Vernunft iſt daher unſer Schutzgeiſt; Glaube aber: Mittelmäßigkeit im Wiſſen; und dem ſchwachen Bruder hier beiſpringen und, wenn Vorurtheile ihm über den Kopf gewachſen ſind, ihn davon befreien, heißt: ihn aufklären.

Beziehen wir nun dieſe mehr allgemein religiöſen Anſichten ſpeciell auf das Chriſtenthum, ſo finden wir bei Hippel ungefähr folgenden Gedankengang. Er hält — wieder nach Leſſing — die ganze Offenbarung

Digitized by Google

für eine bloße Erziehungsanstalt, um den Menschen durch die Vernunft zu entwickeln. Der Sündenfall nämlich war nichts Anderes als der revolutionäre Durchbruch der Vernunft, indem Eva triumphirend die Ketten des Instincts zerbrach, der die Vernunft nicht aufkommen ließ. Revolutionen aber, wenn sie auch, wie hier, nothwendige Entwickelungsphasen sind, können nicht dauernd bleiben. Um daher einer Anarchie der Leidenschaften vorzubeugen und die durchgebrochene Vernunft allmälig wieder in ihr natürliches Bett zu leiten, begann nun jene göttliche Erziehung des Menschengeschlechts, erst im Alten Testamente bildlich in verhüllten Allegorien, dann in der Christuslehre unmittelbar und praktisch als Moral, die aber Christus selbst nirgend eine christliche genannt, weil er wohl wußte, daß es nur eine Moral des menschlichen Verstandes gibt, die das Erbtheil eines jeden Menschen ist. Bei dieser bloß moralischen Auffassung ist es aber sehr natürlich, daß auch Hippel, abermals wie Lessing, eine christliche Religion von der Religion Christi unterscheidet, welche letztere nicht mit Glanz und Hoheit passe, wol aber die christliche, die so recht geflissentlich hierzu zugeschnitten sei. Die Endabsicht Christi — des „Menschenfreundes" und „großen Todten" — war vielmehr nur, die entschlummerte Urkraft unsers Geistes zu wecken und seine Freiheit anzuregen; die Herstellung eines ethischen Weltbürgerstaats auf Erden, nicht Glaubenseinigkeit, die ein bloßes Hirngespinnst, sondern Gesetzeinigkeit. Allein Christus erreichte seinen Zweck nicht, und starb am Kreuze, weil ihm sein übermenschlich großer Plan, die Menschen moralisch zu verbessern und ein allgemeines Reich Gottes zu stiften, misglückte. Es ist

Digitized by Google

daher nun unſere Sache, das unvollendete Erziehungswerk auf eigene Hand fortzuſetzen, wozu der Proteſtantismus, „als das Syſtem einer vernünftigen Freiheit in Glaubensſachen", vorzüglich wirkſam erſcheint. Denn es iſt dem Menſchen vorbehalten, vermittels des Lichts der Vernunft ſchon auf Erden die ſittlichen und ſocialen Zuſtände vollkommen herzuſtellen, und ſomit die ſechs Tagewerke nach und nach hervorzubringen, bis der Sabbath einbricht, der Tag der Ruhe, das tauſendjährige Reich, wann das heilige Geſetz, die unſichtbare Gottheit, über Menſchen die Oberherrſchaft führen wird, ohne daß ein Hoherprieſter ins Allerheiligſte geht. Der Entwickelungsproceß dieſer angeblich chriſtlichen Fortbildung aber führt durch das Medium der Monarchie und Ariſtokratie endlich zur „Demokratie, wo jeder Bürger werth iſt, Fürſt zu ſein, und wo er mehr iſt als Fürſt, indem er nur den Namen nicht führt und doch alle Eigenſchaften des beſten Fürſten beſitzt". Man ſieht alſo, alle poſitive Religion geht bei Hippel zuletzt im Staate auf, und der Glaube an die irdiſche Zukunft eines ſolchen Reichs Gottes iſt ſein Chriſtenthum.

Er hat gewiß Recht, wenn er ſagt: „Die Religion in die Kirche verſchließen und ſie nicht ins gemeine Leben bringen, heißt alle Wärme, alle Empfindung des Herzens aus der Welt verbannen." Aber ebenſo gewiß, auch im Sinne ſeiner eigenen Auffaſſung, hat er völlig Unrecht, wenn er alles Uebernatürliche und Geheimnißvolle, alles Dogma in bloße Moral des gemeinen Lebens auflöſt und dadurch eben dieſer Moral ſelbſt den eigentlichen Lebensnerv nimmt. Oder wo wäre eine Empfindung des Herzens wirklich genügſam genug, um ſich für das „von

Digitized by Google

Christus vorgeschriebene Recept" besonders zu erwärmen, wonach das Bewußtsein der ersten besten guten Handlung das ganze Sündenregister auslöschen, und Buße eben nichts weiter sein soll, als künftig „es besser machen, durch Schaden klug, wie neugeboren werden"! Wir haben schon vorhin gesehen, wie Hippel den Sündenfall als nothwendige Vernunftentwickelung auffaßte, was denn auch seine Ansicht von der Erlösung folgerecht bedingt, indem er sagt: „Wer seine Lüste dämpft, wird insoweit erlöst, als er sich selbst bekämpft." Mit derselben altklugen Nüchternheit singt er in einem Osterliede von der Lehre Jesu: „Nach dreien Tagen stand sie auf, um zu vollbringen ihren Lauf"; und die Worte des heiligen Johannes werden ebenso philosophisch umgedeutet: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr Geist und Wahrheit gibt"; während er in dem Sacrament der Communion nur die flache Rührung eines Gedächtnißmahls erkennt. Wie nah indeß überall Unglauben und Aberglauben miteinander grenzen, zeigt sich auch bei Hippel wieder, nicht nur in der schwärmerischen Zuversicht auf jenen idealen Weltstaat und bevorstehenden Zustand des Menschengeschlechts, „der zu schön sei, um durch Phantasie verdorben zu werden"; sondern auch in seiner Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, denen er alle Fähigkeiten, Aemter und Würden der Männer zuspricht, und schon damals (1792) die abenteuerlichste Emancipation zugedacht hat. Und trotz allem diesem Ballast steht Hippel dennoch weit über dem Niveau der gewöhnlichen Rationalisten; was ihn aber darüber hinaushob, war eigentlich nur seine poetische Natur. „Liebe und Andacht", sagt er, „sind zwei Lieder auf Eine

Melodie"; und dieſe Melodie gibt in der eingeflochtenen Liebesgeſchichte „Minchens" ſeinen Lebensläufen einen wahrhaft dichteriſchen Klang.

Wenn Hippel hiernach im Grunde ſelbſt zu den Genies und Starkgeiſtern der Empfindſamkeit gehört, die er durch die praktiſche Vernunft aus dem Felde ſchlagen will und daher, wie wir geſehen, häufig mit ſich ſelber in Conflict kommt, ſo erſcheint dagegen Moritz von Thümmel in ſeinen „Reiſen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich" (1791—1805) als ein feiner ariſtokratiſcher Arzt, der, „um der Natur wieder zu ihren Rechten zu helfen", nach Hippel's Heilmethode den neuen Glauben in eleganten, glattüberzuckerten Pillen unter die Gebildeten diſtribuirt. Das Recept lautet allerdings einladend genug: „Suche den Scherz und das Lachen auf, wo du es antriffſt. Meide alle Schriftſteller und Bibliotheken. Suche nirgend Erbauung, als in den Wäldern unter dem Geſange der Vögel und an dem rieſelnden Bache. Weiſe auch nicht gleich jede ſchalkhafte Leidenſchaft, die bei dir anklopft, wie einen Bettler von dir! Deine Weisheit lehre dich, mit den Thorheiten und Schwachheiten der Menſchen zu ſpielen." Und von dieſer Weisheit wird denn auch voller Gebrauch gemacht. Der gelehrte Reiſende, mit der echten Vernunftreligion nebſt obligaten Sympathien und Antipathien gehörig ausgerüſtet, ereifert ſich, wie billig, wieder vor Allem gegen das Haupthinderniß der Cur, gegen den religiöſen Aberglauben der Katholiken, gegen Klöſter, Jeſuiten und Pfaffenthum; und nimmt dafür beſcheiden das häusliche Glück, als das Einzige was der Mühe lohne, in Ausſicht. Denn in nichts Anderm beſtehe menſchliche Glück-

Digitized by Google

ſeligkeit, als in einfacher Lebensart, mäßigem Auskommen, leidlicher Geſundheit und den Freuden und Folgen einer ſittlich reinen Liebe. „Ein liebendes Weib ſei wie das Reich Gottes, nach dieſem müſſe man trachten.“ Allein ihm ſelbſt bekommen obengedachte Pillen gar ſchlecht. Auf der Freite um jenes Reich Gottes geht er häufig fehl und geräth unverhofft in die Sümpfe gemeiner Liederlichkeit, die er ſich ſophiſtiſch mit philoſophiſchen Redeblumen überkleidet und verdeckt. In den letzten Bänden aber ſchlägt den Autor, der es übrigens überall gut zu meinen verſichert, endlich das Gewiſſen, und er ſucht den faſt ſchon verſunkenen Reiſenden beim moraliſchen Schopfe wieder aus dem Schlamme zu ziehen. Dies geſchieht ruckweiſe durch eine Krankheit, in die ihn ſein ungezügeltes Leben geſtürzt, durch den Beſuch eines Zucht- und Irrenhauſes, durch das erſchütternde Todesgrauſen eines ſterbenden jungen Wüſtlings u. ſ. w. Alles Das, die Stelle der Religion vertretend, ſtürmt auf den armen, im Irrgarten der Liebe umhertaumelnden Gelehrten hinein, um „nur die verſchobene Einbildungskraft erſt ſoweit wieder in Ordnung zu bringen, daß ihm die gewöhnliche Hausmannskoſt (Schönheit und Natur) nicht länger widerſtehe;“ genau nach dem Hippel'ſchen Dogma: „Durch Schaden klug, wie neugeboren werden“. Ob bei dem Neugeborenen das Mittel dauernd angeſchlagen, erfahren wir nicht; uns aber ſcheint es, daß ein ſo bedenklicher und weitläufiger Umweg zur Bekehrung, wo der nächſte längſt gegeben, ſehr unnütz iſt, und jedenfalls durch ſolche Romane nicht ſonderlich gefördert wird.

Auf derſelben Heerſtraße treffen wir auch den weimar'ſchen Muſäus (1735 — 87). Damals hatte ſich

Digitized by Google

unter den leſenden Deutſchen faſt alle Religion in die moraliſchen Hochgefühle und ungeheuerlichen Tugendideale verſeſſen, womit Richardſon's Grandiſon die Welt verſorgte. Dieſe engliſirte Andacht war, wie man ſich leicht denken kann, eben nicht ſehr ſattelfeſt, dem deutſchen Michel aber doch noch zu hoch und bedenklich; und gegen dieſen Cultus legte daher Muſäus in ſeinem „Deutſchen Grandiſon" (1781) gemüthlich ſeine, freilich etwas ſtumpfe Lanze ein. Sein Held, der Herr von Achten, genannt Neunhorn, treibt allerlei tolle Grandiſonaden, und wird verſtändig lächelnd auf das Thümmel'ſche Gottesreich einer ſoliden Häuslichkeit, leidlicher Leibesgeſundheit und mäßigen Auskommens zurechtgewieſen. Noch ſeltſamer aber nehmen ſich in dieſem Rahmen die bekannten „Volksmärchen" deſſelben Autors aus, die er nicht wie das Volk, ſondern als ein aufgeklärter Profeſſor erzählt und dadurch von vorn herein ironiſch vernichtet, etwa wie Geſpenſtergeſchichten, denen die proſaiſche Auflöſung vorgedruckt wäre. „Der Natur wieder zu ihren Rechten zu helfen", war überhaupt das allgemeine Feldgeſchrei der Literaten geworden. Alles ſollte natürlich, und natürlich nur das gemein Verſtändige ſein. Da jedoch die geſunde Natur der Poeſie mit ſolcher krankhaften Natürlichkeit bekanntlich nichts zu thun hat, ſo mußte dieſes Misverſtändniß bei ordinären Geiſtern und wo ſich nicht ein bedeutendes Talent, wie bei Hippel, noch dagegen ſträubte, allmälig zu einer völligen Negation der Poeſie führen. Und dieſer ermüdende kleine Krieg des gemeinen Verſtandes, der ſogenannten Wirklichkeit, mit den, Gottlob! ebenſo wirklichen höhern und poetiſchen Elementen des Lebens bildet den eigentlichen Inhalt jener

Digitized by Google

unüberſehbaren Unterhaltungsliteratur von Lafontaine bis Clauren, welche, vielleicht mehr als ſich die Gelehrten träumen laſſen, jetzt das geiſtige Futter der untern Schichten der Geſellſchaft ausmacht, die jederzeit hungerig Nachleſe halten, wenn die Gebildeten ſatt ſind. Einem vielgewandten, wenngleich unpoetiſchen Geiſte aber war der zweideutige Ruhm vorbehalten, dieſe weſentlich negative Richtung noch vor jener barbariſchen Verwilderung auf ihren glänzenden Culminationspunkt zu bringen und die nackte Göttin der Vernunft zur bewundernden Anbetung des ganzen aufgeklärten Deutſchlands auszuſtellen.

Wieland (1733—1813) ging ebenfalls wie Hippel von der Frömmigkeit aus. Aber ſie war ihm nicht, wie Hippel'n, an die Seele gewachſen. Er zog ſie daher unbedenklich aus, nachdem er bei Voltaire und in der vornehmen Societät gelernt hatte, ſich des altmodiſchen Kleides zu ſchämen.

Als er noch in Zürich mit Bodmer an einem Tiſche ſchrieb, dichtete er ſeine Sympathien und ſeine Pſalmen, wo er die Dichtkunſt den Wein der Teufel nennt, womit ſie unbeſonnene Seelen wie durch einen Zaubertrank berauſchen; und Utz und andere Dichter als ſchwärmende Anbeter des Bacchus und der Venus bezeichnet, die man für eine Bande epikuräiſcher Heiden halten ſollte. Ovid höre nicht auf abſcheulich zu ſein, weil er reizend ſei. „Die Muſen", ſagt er, „ſind nie ſchöner, als wenn ſie Aufwärterinnen der Tugend ſind; oder dein Witz werde, ſo oft du ſchreiben willſt, zu Waſſer, deine Feder gebe lauter geiſtloſe Reime und platte Gedanken; wenn du ſcherzeſt, ſo gähne dein Leſer! Weiſe ſein in der Blüte des Lebens, wenn jede Ader nach Vergnügen lechzt, wenn

Digitized by Google

tauſend Sirenen die leichtſinnige Seele an ihre Ufer laden; o das iſt ein Triumph für die Seraphim, die immer unter uns wandeln. Mache dich ſtark und lege um dieſe allzuzarte Bruſt, wie einen diamantenen Schild, den Gedanken: ich bin für die Ewigkeit geſchaffen. Wiſſe, daß Tugend nichts anderes iſt als ein tapferer unermüdeter Streit mit dem unedlern und ſterblichen Theil unſerer ſelbſt.“

Kaum aber hat er bald nachher auf Schloß Warthauſen den kleinen Hof des Grafen Stadion und die franzöſiſche Weltbildung kennen gelernt, die auch ohne Chriſtenthum ſehr anſtändig fertig zu werden wußte und dem Schmiegſamen bei weitem mehr imponirte als die bäuriſche Frömmigkeit Bodmer's, ſo ſehen wir ihn plötzlich wie ausgewechſelt und ſich ſelber Lügen ſtrafen. Da heißt es im geraden Gegenſatze zu ſeinen ſchweizeriſchen Redensarten: „Ich liebe die menſchliche Natur; ja um mehr zu ſagen: meine Moral hat nichts von dem, was ich Kapuzinermoral nenne. Der Weiſe, denke ich, pflegt alle ſeine innern und äußern Sinne, genießt die ganze Natur und kennt allein die rechte Lebenskunſt. Auguſtinus iſt einer der größten Antipoden der geſunden Vernunft. Der heilige Hieronymus iſt noch ein zehn mal ärgerer Sünder. Es iſt die Frage, ob nicht ein wahrer Philoſoph in den Augen Gottes ein vortrefflicheres Geſchöpf ſei, als ein einfältiger Chriſt? Ich weiß aus Erfahrung, wie gefährlich die ſublime und angenehme Schwärmerei iſt, in welche uns die chriſtlichen Helden, die Einſiedler und die erhaben ſchwärmenden Seelen ſetzen können. Der Don Quixote iſt ein gutes Specificum gegen dergleichen Seelenfieber.“ Jetzt weiß er ſelbſt nicht mehr, woher er die Sachen in den „Sympathien“ habe,

Digitized by Google

und hat keine Luſt weiter, vor der Zeit in unſichere Sphären zu reiſen; ſeine Philoſophie ſoll vielmehr herabſteigen und die Maske der Narrheit vornehmen, ſo gefalle ſie den Narren und beluſtige die Verſtändigen.

Es war aber eben keine wahrhafte innere Umwandelung, er wechſelte nur ſeine Liebſchaften, ſtatt der Seraphim: Aſpaſia, Muſarion u. ſ. w. Alle Schwärmerei iſt im Grunde eine Art von Wahnſinn, ſtets unſicher und zufällig, wohin er umſchlage. Und ſo ſehen wir denn auch den Jüngling Wieland gleich anfangs, und mitten unter ſeinen frommen Verzückungen, von der einen Seite bereits mit Bayle und Voltaire, von der andern mit ſeiner künftigen Glückſeligkeitstheorie bedenklich liebäugeln. Schon in ſeiner erſten Schrift: „Die Natur der Dinge, oder die vollkommenſte Welt", lehrt er: Glück ſei der Zweck der Schöpfung, und was uns beſelige, mehre auch den Ruhm Gottes; und in den „moraliſchen Erzählungen" (1752), die in der Geßner'ſchen Urzeit ſpielen, lächeln die „Töchter der Natur" ſchon mit ſehr moderner Empfindſamkeit. Ja, jene „ſublime und angenehme Schwärmerei", die in Seen von Strahlen und Aether badet und über jeden eingebildeten Fehltritt die Nächte in Schauern heiliger Thränen verwacht, iſt eigentlich ſchon ſelbſt nichts anderes als vergeiſtete Weichlichkeit und Genußſucht. Prophetiſch und nicht vergeblich freute ſich daher Leſſing damals auf das merkwürdige Schauſpiel, wenn Wieland's Muſe, dieſe junge Frömmigkeitslehrerin, die gleich der Bodmer'ſchen die Betſchweſter ſpielen wolle und ſich in ein altväteriſches Käppchen einhülle, ſich wieder in eine muntere Modeſchönheit verwandeln würde.

Digitized by Google

Alle jene Wendungen waren bloße Vorſtudien für Leben und Schrift. Rathlos, wie er war und beſtändig blieb, ſchwankte er lange unſchlüſſig zwiſchen den Extremen, die einander wechſelsweiſe neutraliſiren und ihn eigentlich alle innerlich abſtießen, zwiſchen Alterthum und Chriſtenthum, zwiſchen forcirter Andacht und ſyſtematiſcher Zweifelſucht, bis er endlich in der Mitte ſein rechtes Maß, den excluſiven Beruf der Mittelmäßigkeit gefunden, und den confuſen Entſchluß gefaßt hatte, „dem Kopfe nach ein Freidenker und im Herzen der tugendhafteſte Mann zu werden". Ein temperirter Grundſatz, den er inſofern auch praktiſch ausführte, als er im Buche ſtets der ausgemachteſte Libertin, und zu Hauſe der correcteſte Spießbürger war.

Und dieſe rechte Mitte iſt auch fortan der eigentliche rothe Faden, der durch alle ſeine Schriften geht. Verfolgen wir ihn zunächſt wieder in der Anſicht von der Liebe, die überall den empfindlichſten Barometer der poetiſchen Witterungswechſel abgibt. Bei dem Bodmer'ſchen Wieland iſt die Liebe noch ein geſchlechtsloſer Engel, der ſich auf die Erde verirrt hat und unter Palmen von der himmliſchen Heimat träumt. Aus dieſem ätheriſchen Hirngeſpinnſte bricht ſie aber in „Theages" (1760) ſchon als neckiſcher Cupido hervor, von dem Aſpaſia prophetiſch ſagt: er ſei ein wahrer Proteus, der ſich ſo gut in einen Platoniker als in eine Franciscanerkutte zu maskiren verſtehe, und wenn er die Dame Phantaſie auf ſeiner Seite habe, ſo wiſſe ſie nichts, was die beiden Schelme nicht ausrichten könnten. 1762 in der „Nadine" und in den „Scherzhaften Erzählungen" iſt dann der loſe Schelm plötzlich zum verbuhlten Kobold erwachſen, wie

Digitized by Google

ein derber nackter Junge mit gläsernen Hosen. Und nach abermals vier Jahren, in „Idris" und in „Musarion" (1768), sehen wir endlich die von so vielen Maskeraden und Abenteuern stark mitgenommene Liebe in der mittlern Schwebe zwischen sogenanntem Platonismus und ordinärer Sinnlichkeit, zwischen Seraphim und Kobold, als breite Sentimentalität sich zurechtsetzen, Zucht und Unzucht gemüthlich miteinander verkuppelnd. In dieser Kuppelei aber sind die Grazien gezeugt, für deren Dichter Wieland gilt; griechische Hetären, die französisch von Tugend plaudern und vor den Spiegeln ihrer Boudoirs in künstlichen Balletstellungen die verlorene Unschuld nachmachen.

Denselben Umweg nahm auch seine Politik. Anfangs ein entschiedener Kosmopolit, predigte er enthusiastisch Freiheit und Brüderlichkeit des ganzen Menschengeschlechts. Als aber die französische Revolution praktisch Ernst damit machte, erschrak er vor den Consequenzen seines eigenen Systems, wurde ein ebenso entschiedener Royalist und erklärte jene Ideale für Chimären, bis er zuletzt, um es weder mit den Conservativen noch mit den Demokraten ganz zu verderben, sich in den philosophischen Schlafrock einwickelte und in seine Schneckenhäuslichkeit zurückzog, wo es ihm für das sicherste Kriterium eines guten Herzens galt, die Menschen nach Gefallen und höchstens miteinem schlauen ironischen Lächeln rechts oder links gehen zu lassen.

Ein ähnliches juste-milieu zwischen Schwärmerei und platter Wirklichkeit ist auch der Inhalt und das Endziel fast aller seiner Romane. Sein Peregrinus Proteus, sein Agathodämon und sein Agathon, so verschieden sie untereinander sind, bilden in diesem Betracht eigentlich

Digitized by Google

nur ein Ganzes. „Peregrinus", der (wie Lavater, auf den es gemünzt ſein ſoll) durch phantaſtiſchen Wunderglauben nach unmittelbarem Götterverkehr und dem Anſchauen der höchſten Urſchönheit ſtrebt, rennt ſich in ſeiner Hartnäckigkeit an der Schranke des Wirklichen bildlich den Kopf ein. Der gelehrigere und zahmere „Agathodämon" dagegen wird von derſelben ſchwärmeriſchen Frömmigkeit durch die wirkliche Welt glücklich geheilt und ſucht nun vermittels mannichfacher Kunſtſtücke rationaliſtiſcher Klugheit auf eine allgemeine Herrſchaft von Natur und Vernunft hinzuwirken. Wie aber dieſe Heilung gedacht iſt, zeigt endlich „Agathon", in welchem der Autor geſtändlich ſeine eigene Umwandelung ſchildert. Das Geheimniß der Cur beruht nämlich vorzüglich auf „öftern Veränderungen in unſerer Art zu denken", wodurch wir, wie beim Huſchkätzchenſpiel, am Ende doch auf die rechte Art kommen müſſen. Der jugendlich gläubige Enthuſiasmus des Helden wird mit der (franzöſiſch encyklopädiſchen) Weisheit des Hippias in Conflict gebracht. In dem Kampfe wird Hippias tapfer mit Worten, Agathon dagegen, damit Keinem zuviel geſchehe, factiſch geſchlagen; er verändert ſeine Art, wird dem Kopfe nach in Sitten und Religion ein Freidenker, unterhält aber dabei im Herzen noch immer eine geheime Liebſchaft mit ſeinen Jugendideen, bleibt alſo wieder in der nüchternen Mitte hängen. Ja, um über dieſen Standpunkt keinen Zweifel übrig zu laſſen, ſagt Wieland in Beziehung auf ſich ſelbſt in der Vorrede zu „Muſarion": „Das milde Licht, worin Muſarion die menſchlichen Dinge anſieht, das Gleichgewicht zwiſchen Enthuſiasmus und Kaltſinnigkeit, dieſer leichte Scherz, wodurch ſie das Ueber-

Digitized by Google

ſpannte, Chimäriſche (die Schlacken, womit Vorurtheil, Leidenſchaft, Schwärmerei und Betrug beinahe alle ſittlichen Begriffe der Erdbewohner zu allen Zeiten mehr oder minder verfälſcht haben) auf eine ſo ſanfte Art, daß ſie gewiſſen harten Köpfen unmerklich iſt, vom Wahren abzuſchneiden weiß, dieſe ſokratiſchen Ironien, dieſe Nachſicht gegen die Unvollkommenheiten der menſchlichen Natur, die mit all ihren Mängeln doch das liebenswürdigſte Ding iſt, das wir kennen — alle dieſe Züge ſind die Lineamente meines eigenen Geiſtes und Herzens."

Dieſes ganze Schaukelſyſtem iſt aber, genau betrachtet, eigentliche Philiſterei, oder mit andern Worten: die Bornirtheit für alle höhern Motive im Leben, die daher ängſtlich nivellirend das Große klein zu machen ſucht, damit das Kleine groß erſcheine. Aus der unerträglichen Langweiligkeit des Philiſterthums aber, weil es weder zur Sünde noch zur Tugend den rechten Muth hat, entſpringt überall das juste-milieu der Lüſternheit, deren äußerer Ausdruck die Frivolität iſt; und treffend ſagte daher Schleiermacher einſt von Wieland's Schilderungen jener zaghaften Halbheit, daß ſie eine gemeine Natur verrathen.

Wieland's Perſönlichkeit würde ſonach, wenn ſie allein ſtände, wenig bedeuten. Aber er war in der That eine geraume Zeit hindurch der Sprecher faſt der ganzen gebildeten Welt Deutſchlands, und es lohnt daher wol der Mühe näher nachzuſehen, wie er und dieſe Welt es in der Hauptſache, in religiöſen Dingen, damals gehalten.

Hier geht nun auch Wieland von der proteſtantiſchen Freiheit aus, Alles vor den Richterſtuhl der menſchlichen

Digitized by Google

Vernunft zu ziehen, denn Nichts auf der Welt ſei ſo heilig, daß es nicht unterſucht und auf die Probe gebracht werden dürfte. Die Religion überhaupt gilt ihm daher nur als ein heilſamer Kappzaum, den die Mehrzahl der Menſchen nicht entbehren könne, der Hang zum Glauben als eine Schwachheit der menſchlichen Natur, der Glaube ſelbſt als bloße Krücke für Lahme; in irgend einem Zeitpunkte ſeines Lebens aber ſei jeder Menſch einmal ſchwach, darum ſei es gut eine Krücke zu haben, obwol unläugbar beſſer: ohne Krücke gehen zu können. In dieſer Ueberzeugung wird daher dieſe Krücke nun zunächſt in der Sittenlehre weggeworfen. Die Tugend ſoll nicht von der Religion, ſondern nur von Weisheit, von Aufklärung abhängig ſein. Es iſt alſo gut, mit dem Laſter bekannt zu werden, um aus Ueberzeugung Tugend zu lernen; und ſofort übernehmen die Muſarion, Aſpaſia, und wie ſonſt die Vernunftgöttinnen alle heißen, munter den Unterricht und probiren die Tugend. Aber es ſcheint doch ohne die Krücke nicht recht gelingen zu wollen, die armen Helden auf dem ſchlüpfrigen Boden fallen ſämmtlich vor den Augen ihrer Damen, oder hinken doch bedeutend auf beiden Seiten. Ja, wie wenig überhaupt mit dieſen Ueberzeugungen und Grundſätzen allein gethan ſei, zeigt in anderer Art Wieland ſelbſt durch ſeine ganze literariſche Wirkſamkeit. Er hat, wie man aus ſeinem Briefwechſel mit einem jungen Poeten erſieht, unbedenklich die richtigſten Einſichten und Grundſätze über Natur und Beſtimmung des Dichters, und doch iſt er ſelber nie ein Dichter geworden. Es muß alſo wol zur Poeſie wie zur Tugend noch etwas Geheimnißvolleres, Schöpferiſches, gehören, das jene Weisheit nicht gibt.

Digitized by Google

Völlig impotent aber erweiſt ſich dieſe Weisheit, als ſie dann endlich auch das poſitive Chriſtenthum vor ihren Richterſtuhl fodert. Allerdings läßt ſie — im „Peregrinus“ und im „Agathodämon“ — dem ſogenannten Urchriſtenthum, als dem „wohlgemeinten Werke unſchuldiger Enthuſiaſten“, deren patriarchaliſches Leben dort rührend geſchildert wird, noch großmüthig Gerechtigkeit widerfahren; und „der liebenswürdige Held dieſes harmloſen Enthuſiasmus“, der Weiſe von Nazareth, empfängt gelegentlich einige belobende Complimente. Allein gleich damals ſchon — wer hätte das geahnt! — fingen die fatalen Jeſuiten ihre politiſchen Ränke und Intriguen an und verdarben Alles wieder. Der unter Theodoſius abgeſetzte Jupiter belehrt uns in den „Göttergeſprächen“ ausführlich darüber. „In dieſem Augenblicke“, ſagte er, „legen ſie (die Prieſter der Chriſtianer) den Grund zu einem Aberglauben, der Niemand als ihnen ſelbſt nützlich ſein, und anſtatt die politiſche Verfaſſung zu befeſtigen, alle menſchlichen und bürgerlichen Verhältniſſe verwirren und untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Blei in den Köpfen liegen, jeder geſunden Vorſtellung von natürlichen und ſittlichen Dingen den Zugang verſchließen und, unter dem Vorwand einer chimäriſchen Vollkommenheit, die Humanität in jedem Menſchen ſchon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben, der die Welt bisher bethörte, das Aergſte geſagt hat, was ſich mit Wahrheit von ihm ſagen läßt, ſo wird man doch dereinſt geſtehen müſſen, daß er weit menſchlicher, unſchuldiger und wohlthätiger war, als der neue, den man an ſeine Stelle ſetzt. Unſere Prieſter waren unendliche mal harmloſere Leute, als diejenigen, denen ſie jetzt

Digitized by Google

weichen müſſen. Jene genoſſen ihres Anſehens und ihrer Einkünfte in Frieden, vertrugen ſich mit Jedermann und fochten Niemands Glauben an; dieſe ſind herrſchſüchtig und unduldſam, verfolgen ſich untereinander der nichtswürdigſten Wortſpiele wegen mit der äußerſten Wuth, entſcheiden durch die Mehrheit der Stimmen, was man von undenkbaren Dingen denken, wie man von unausſprechlichen Dingen ſprechen ſoll, und behandeln Alle, die anders denken, als Feinde Gottes und der Menſchen. Sie werden nicht eher ruhen, bis ſie Alles um ſich her finſter gemacht, dem Volke alle Mittel zur Ordnung entzogen, und den freien Gebrauch der natürlichen Urtheilskraft zum erſten aller Verbrechen geſtempelt haben. Doch weg damit, denn ſo wahr ich Jupiter Olympius bin, es ſoll nicht immer ſo bleiben! wiewol Jahrhunderte darüber hingehen werden, bis die Menſchen die unterſte Tiefe ihres Verfalls erreicht, und Jahrhunderte, bis ſie ſich mit unſerer Hülfe über den Schlamm wieder emporgearbeitet haben werden.“ Man ſieht, Jupiter Olympius könnte ſich heutzutage mit ſeiner geharniſchten Rede ſehr wohl zum Doctor legens habilitiren.

Um aber nun die unglücklichen Chriſtianer aus dem Schlamme, worein ſie jene Schlauköpfe vor und nach Loyola verſenkt, möglichſt ſchleunig wieder emporzubringen, wird ganz einfach das ſchon bekannte Experiment wiederholt. Aberglaube und Tyrannei werden als die einzige Wurzel alles Böſen proſcribirt, das Chriſtenthum ſelbſt aber — da die Geſchichte ſeines Stifters, ganz wie bei Zoroaſter, Orpheus, Minos und Andern, mit zu vielem Unglaublichen, das „nüchterne Menſchen“ nicht befriedigen könne, durchwebt ſei — wird alles Wunder-

Digitized by Google

baren, Uebernatürlichen und Unverſtändlichen entkleidet, und demnächſt zur Buße und Cur auf die magere Diät der bloßen Moral geſetzt. Und ſo bleibt denn, genau beſehen, zuletzt von Allem eigentlich nichts übrig, als ein pantheiſtiſcher Allvater oder ſogenannter allgemeiner Genius der Natur.

Aus der troſtloſen Nüchternheit dieſer Religionsphiliſterei ſchlüpfte aber auch ſogleich wieder eine philoſophiſch maskirte Frivolität; das bis zum Tod ennuyirte liebenswürdige Ding: die menſchliche Natur, machte aus der Noth eine Tugend und erfand ſich zu einiger Erholung die Glückſeligkeitstheorie. Ihre Lehre, die uns vorzüglich im „Goldenen Spiegel" durch den weiſen Pſammis vorgehalten wird, iſt im Weſentlichen folgende: Das höchſte Weſen, das unſerer nicht bedarf, will bloß, daß wir uns glücklich machen laſſen, denn Freude iſt der letzte Wunſch des Menſchen, in dem Alles zum Werkzeuge des Vergnügens eingerichtet worden. Wir ſollen alſo die leichte Kunſt lernen, das Glück ins Unendliche zu mehren, und zu dieſem Zwecke nur der Natur folgen. Der Gehorſam aber gegen die Geſetze unſerer Mutter und Pflegerin Natur gebietet, die Sinne zu ergötzen. Der Unterſchied zwiſchen Nützlich und Angenehm iſt nur illuſoriſch und daher ganz zu beſeitigen, denn nützlich iſt eben nur, was uns vor Unluſt bewahrt, oder eine Quelle des Vergnügens iſt. Und ſo genieße man denn jeden Augenblick; aber nicht ohne Arbeit, weil ſie Geſundheit ſchafft; und mit Maßen, weil ohne Mäßigung auch die natürlichſten Begierden zu Quellen des Schmerzes werden, der den Keim eines künftigen Vergnügens zernagt. Mäßigung iſt daher Weisheit, und nur dem Weiſen iſt

Digitized by Google

es gegönnt, den Becher der reinen Wolluſt, den die Natur jedem Sterblichen voll einſchenkt, bis auf den letzten Tropfen auszuſchlürfen. Für dieſe religiöſen Feinſchmecker nun iſt in Wieland's Romanen überall die Tafel reichlich ſervirt mit oben beſagtem juste milieu zwiſchen platoniſcher und ſinnlicher Liebe; und die Honneurs machen jene philoſophiſchen Hetären, „deren Witz, Geſchmack, feine Lebensart, Kenntniſſe, Talente, kurz tauſend Verdienſte, ſelbſt auf ihre Sünden ein ſanft gebrochenes Zauberlicht werfen". Und damit jene Weiſen nicht etwa durch das Mene Tekel bei ihrem Schmauſe unangenehm geſtört werden, wird die feurige Schrift immer ſogleich mit der Annahme wieder verwaſchen, daß der zum Vergnügen geborene Menſch doch jedenfalls der Verſuchung unterliegen müſſe; denn:

Wo Tugend und Natur ſich bis ans Leben gehen,
Verzehrt der Widerſtand die Kraft zum Widerſtehen.

Es bedarf hiernach wol nicht erſt einer ernſthaften Würdigung dieſer Glückſeligkeitsreligion, die zu allen Zeiten, je nach den verſchiedenen Rangſtufen der menſchlichen Naturen, ihre Gemeinde und ihre Gegner haben wird. Soviel aber wird Jeder anerkennen, daß eine Tugend, die ſich ſelbſt von vorn herein feig aufgibt, eine Arbeit, die bloß geſunde Motion ſein, eine Mäßigung, die ſich nur den Magen nicht verderben will, um doppelt genießen zu können; daß mit Einem Wort eine ſo proſaiſche Genügſamkeit, die, ohne alle Sehnſucht nach dem Gelobten Lande, mit den Fleiſchtöpfen Aegyptens und dem Plunder der Welt ſeelenvergnügt vorlieb nimmt, wenigſtens nicht chriſtlich ſei. Es iſt vielmehr der platte Materialismus, der auch einmal gern vornehm und ver-

Digitized by Google

nünftig ſein möchte; und nicht ohne bezeichnende Bedeutſamkeit daher bleibt ſchon im „Agathon" die Frage eigentlich unentſchieden, ob das Göttliche oder das Thieriſche im Menſchen das Echte ſei.

Wieland iſt häufig für den Vorgänger der neuern Romantik genommen worden. Er hat allerdings mehre mal auf romantiſche Zuſtände, Märchen, Sagen und Rittergeſchichten zurückgegriffen, was bekanntlich auch Spieß, Cramer und Andere gethan. In der Poeſie kommt es aber, wie wir ſchon öfters zu bemerken Gelegenheit hatten, überall nicht auf den Stoff, ſondern faſt ausſchließlich auf den Geiſt an, mit welchem der Stoff aufgefaßt und geſtaltet wird. In Wieland's „Oberon", der eigentlich allein hier in Betracht kommen könnte, dreht ſich die Kataſtrophe (mit Hüon u. ſ. w.) doch wieder um das Dogma von der liebenswürdigen Schwäche und Halbheit der menſchlichen Natur, und eine gewiſſe moderne Atmoſphäre, ein ironiſcher Hauch der Aufklärung, ſchwebt paralyſirend über dem Ganzen. Dies mag immerhin, wie auch bereits oben in der Einleitung angedeutet worden, mit der profuſen Plauderhaftigkeit der mittelalterlichen Romantik zur Zeit ihres Verfalls einige Familienähnlichkeit haben; aber das Flügelroß iſt es nicht, das die Schlegel, Novalis, Tieck, in das alte Wunderland getragen. Die totale Umkehr vielmehr, die umfaſſendſte Reaction gegen jene flaue Neutralität im Leben und Lebenlaſſen, der poſitive Katholicismus gegen die Vernunftreligion der Aufklärung war eben die Seele der neuen Romantik, und machte gerade unſern Dichter der Grazien bankrott, welchemgemäß denn auch Schlegel 1799 im „Athenäum" eine Edictalcitation erließ, kraft

Digitized by Google

deren „auf Anſuchen der Herren Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler Autoren, über die Poeſie des Hofraths und comes palatinus caesarius Wieland concursus creditorum eröffnet, und, weil mehres verdächtige und dem Anſcheine nach dem Horaz, Arioſt, Cervantes, Shakſpeare u. ſ. w. zuſtehende Eigenthum ſich vorgefunden, Jeder, der ähnliche Anſprüche habe, ſich zu melden vorgeladen wurde". Nicht die Romantiker alſo ſind Wieland's poetiſche Nachfolger, ſondern Heinrich von Nicolay, Alxinger, A. G. Meißner und Blumauer, die doch wol Niemand im Ernſte zu der ſogenannten romantiſchen Schule wird zählen wollen. Aus ſeiner Glückſeligkeitsconfeſſion aber hatte Heinſe die religiöſe Genußſucht ſich gemerkt und ſie mit richtigem Inſtinct auf die unwiderſtehlichen Affecte der Jugend und Natur geſtellt, indem er, wie wir oben geſehen, jene Hetärenmoral völlig ins Nackte herausarbeitete; während gleichzeitig ein Freiherr von der Golz, freilich zu Wieland's naivem Erſtaunen und Verdruß, dieſem ſeine obſcönen Gedichte des Grécourt brüderlich dedicirte. Andere wieder hatten aus ſeinem Religionsbankrott vorzugsweiſe die mit Sentimentalität verquickte Verſtandesdürre zu ihrem Erbtheil erwählt; meiſt fanatiſche Religionshaſſer, von denen Leſſing's Ausſpruch gilt: daß ſie unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Chriſten zu bilden, uns zu höchſt unvernünftigen Philoſophen machen. Und in dieſer Reihe folgten Mauvillon, Unzer, und bis auf den heutigen Tag die Deutſchkatholiken.

Digitized by Google

Die Humanitätsreligion.

So lagen die Religion und die neue Bildung isolirt auseinander, oder sie hatten sich vielmehr, da zwei so welthistorische Urkräfte auch wider Wissen und Willen doch in steter Wechselbeziehung bleiben, nach und nach einander feindlich gegenüber gelagert. Eine Vermittelung beider aber durch den bloßen Verstand war, weil dieser ebenso wenig von der Religion, wie der Glaube von der modernen Cultur, als competenter Friedensrichter anerkannt wurde, an sich unmöglich. Man verfiel daher darauf, durch ein Gemeinsames, durch das Gefühl (in umfassenderm Sinne, als die Pietisten es genommen) die Religion menschlich und die menschliche Bildung göttlicher zu machen. Und der Versuch dieser Versöhnung war die eigentliche Lebensaufgabe Herder's; ein Unternehmen, das, richtig gefaßt und zumal in seiner zweiten Hälfte, wol der Hingabe eines Lebens würdig und, wie wir gesehen, schon früher, wenngleich mit andern Waffen, von Lessing angebahnt war.

Um das große Räthsel, das Lessing mit fast grausamem Scharfsinn der Welt aufgegeben hatte, zu lösen,

Digitized by Google

erſtrebte nun der mildere und weiche Herder zunächſt jene Vergöttlichung der modernen Cultur durch eine harmoniſche Entwickelung ſämmtlicher Kräfte und Anlagen der Menſchennatur zu einer idealen Menſchheit, und nannte dies Humanität; denn jeder Menſch habe einen Genius: im Grunde ſeiner Seele eine gewiſſe göttliche prophetiſche Gabe, ein Licht, das — wenn wir es nicht durch Vernunftſchlüſſe und Geſellſchaftsklugheit und wohlweiſen bürgerlichen Verſtand ganz betäubten und auslöſchten — uns ſicher leite. Alle trügen ein ſolches Urbild in ſich herum, und das Gefühl der Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, das dunkele Emporſtreben zu Etwas, das man gern ſein möchte und doch nicht werden könne, ſei das unentwickelte Bewußtſein jenes Simulacri, und in dieſem liege die Quelle unſerer geheimſten Wünſche. Es kam ſonach vor Allem darauf an, dieſes Bewußtſein zu entwickeln und jenen innern Genius der Menſchheit möglichſt zu entfeſſeln, indem man ſeine eigentlichen Schwingen: Philoſophie, Geſchichte und Poeſie, von dem Schulſtaub und Ballaſt befreite, womit die Ungunſt der Zeit ſie behängt. In dieſem „heiligen Dreieck", wie Herder es nennt, griff er daher überall auf das urſprüngliche Naturgefühl zurück; ſeine Philoſophie der Geſchichte iſt eigentlich nur eine Naturgeſchichte des innern Menſchen; die altergraue Schule wollte er durch Beſeitigung alles Todten in Sprache und Disciplin wieder verjüngen; die Dichtkunſt war ihm nicht das Privaterbtheil einiger feinen gebildeten Männer, ſondern überhaupt eine Welt- und Völkergabe, wie er auch in ſeinen „Völkerſtimmen" praktiſch nachgewieſen hat. Und in dieſer enthuſiaſtiſchen Vergeiſtigung alles menſchlichen Wiſſens war Herder

wahrhaft groß und liebenswürdig: wie ein warmer Himmelshauch, der erlösend über die erstarrten Felder und Wälder ging und uns den Frühling brachte.

Hatte er aber hiernach alles Menschliche unläugbar in eine höhere und lichtere Region emporgehoben, so suchte er nun auch andererseits, zu möglichstem Einklange, die Religion, und zwar durch ihre poetische Erfrischung, menschlicher zu stimmen. In seinem „Geist der hebräischen Poesie" gelang es ihm, die Propheten und Dichter Israel's, die bisher fast nur auf den Bücherrepositorien der Theologen gestanden, den griechischen und römischen Classikern lebendig einzureihen und somit ebenbürtig zu machen. Und seine Schrift über „Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts" ist eigentlich selbst ein Dithyrambe voll Ausrufungen, Gedankenstrichen und Gedankensprüngen, wo er mit demselben Feuereifer gegen die Exegeten kämpft, die ihre Grillen dem Moses oder gar dem Verstande Gottes unterschöben. „Willst du", sagt er, „dir die älteste, schätzbarste Urkunde, die wir besitzen, erklären, fühlen, darnach handeln: verlaß und verbrenne alle diese Metaphysiken; in der Morgenluft webt der göttliche Commentar über das erste Capitel des ersten Buchs Moses." Zu dieser Zeit seines ersten jugendlichkräftigen Auftretens (von 1770 bis etwa 1779) dachte er natürlicherweise nicht entfernt daran, weder den Meralisten, noch der Wieland'schen Religionsprosa auch nur einen Fuß breit seines eroberten Gebietes einzuräumen, beiden vielmehr die höhere Bedeutung der göttlichen Offenbarung wie ein leuchtendes Schild entgegenhaltend. Der Prediger soll — nach seinen „Provinzialblättern" (1774) — kein Uhrtreiber moralischer Pflichten und bür-

Digitized by Google

gerlicher Tugend, ſondern Verkündiger des göttlichen Worts ſein, deſſen ganzer Geiſt mehr als Moral ſei; denn dem Chriſten ſei Jeſus nicht etwa auch ein guter Mann und Lehrer guter Moral, ſondern Erlöſer der Welt, und die Offenbarung nicht Aufgehänge zur Moral, Licht, das mit anderm Lichte doch auch Licht gebe, ſondern Thatſache, Grund des Glaubens und ſeiner Pflicht, Gebäude der Entwickelung des Menſchengeſchlechts in die Ewigkeit hinüber. „Wenn endlich keine Stimme des Geiſtes in der Chriſtenheit mehr ſein ſoll, kein Vorgefühl des Himmels, keine Hoffnung und Anſchauen des künftigen Lohnes; dem matten Wanderer, dem ſtrebenden Ueberwinder ſoll kein Laut aus jener Welt, keine Stimme der Aufmunterung hinüberzuringen werden; Chriſtus, der vorherging, ſoll abweſend, ſoll entſchlafen ſein, ihm weder Krone noch Lohn zeigen — ſo lebe wohl, erſtorbenes Chriſtenthum! Dein Baum und deine Wurzel ſind verdorret! Du haſt nichts als eine langverlebte, zum Märchen gewordene Geſchichte, keinen Chriſtus, der bei dir iſt, der zu dir ſpricht, keinen Geiſt ſeines ewig lebendigen Wortes!“

Bei alledem wird man indeß ſchon aus dem Angeführten leicht herausfühlen, daß Herder's Weltanſicht weſentlich auf einen geſteigerten Naturſinn geſtellt, ſeine Religioſität im Grunde doch wieder Intuition war. Er ſagt es ſelbſt: „All' unſer Denken iſt aus und durch Empfindung entſtanden, trägt auch, trotz aller Deſtillation, davon noch reiche Spuren.“ Das Gefühl aber iſt allezeit ein leicht beweglich Weſen, wie eine ſchlanke Flamme, zum Himmel aufſteigend, erwärmend und erleuchtend, oder ſeitwärts geneigt und verzehrend, je nach

Digitized by Google

dem wechſelnden Hauch der Lüfte; eine ſchöne Liane, die den Stamm innig umſchlingt und ſchmückt, ihn aber nicht ſtützen und halten kann. So lange daher bei Herder jene Begeiſterung noch jung und ſchöpferiſch war, hob ſie ihn über alle Gefahren weg, und er ſegelte mit ungebrochener Zuverſicht ſeinem Ziele entgegen. Als aber dann das poetiſche Gefühl, das ihn trug, mit den Jahren ermattete, erſchrak er plötzlich über ſich ſelbſt, ſich ſo einſam zwiſchen Meer und Himmel zu erblicken, und fing an, ungewiß und ängſtlich dahin und dorthin nach dem rettenden Ufer auszuſehen. Bedenkliche Symptome dieſer Seekrankheit zeigen ſich ſchon früher, wenn er z. B. mit den Worten: „Was dort in der ganzen Natur lacht und lebt, Ideen gibt, frohlocket, erzeuget, wärmet, iſt Licht, iſt Gott!“ leis am Pantheismus vorüberſtreift; wenn er anderswo, trotz aller Gegenverſicherungen, dennoch Moral und Chriſtenthum zu identificiren ſcheint, oder durch den Ausſpruch: keine Religion verdiene dieſen Namen, „als die Chriſtus ſelbſt hatte, ſelbſt glaubte, ſelbſt übte“, unverkennbar an Leſſing's Unterſcheidung zwiſchen Religion Chriſti und chriſtlicher Religion erinnert.

Bald aber breitet ſich immer mehr und raſcher der Höhenrauch der Zeit über die verwandelte Gegend, in der nur noch einzelne Blüten und abgeriſſene Klänge aus dem verdeckten Frühling ſich fremd und faſt ſtörend ausnehmen. In den „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit“ (1784—87) iſt die Offenbarung bereits ganz in die Natur verſenkt: „Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe ſeiner Werke thätlich dargelegt hat, ſie ſind das heilige

Buch, an deſſen Charakteren ich buchſtabirt habe und buchſtabiren werde. Ueberall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, und dieſen Weg verfolgend ſehen wir zuletzt das dunkelſtrahlende Licht als Flamme und Sonne aufgehen. Es gibt keinen andern Weg, und man kann ihn nicht ſorgſam genug gehen.“ Dies mußte ihn mit Spinoza befreunden, in deſſen Grundgedanken er den innern Glauben an eine einzige lebendig empfundene, Allem zum Grunde liegende Idee des Wahren, Guten und Schönen erkannt zu haben meinte. Nun wird Gott „der unſichtbare hohe Genius unſers Geſchlechts“; Chriſtus, deſſen übermenſchliche Bedeutung Herder eben noch ſo warm vertheidigt hatte, wird ein bloßer Lehrer, der uns durch ſein verdienſtvolles Vorbild, durch Ermahnung und Warnung veredelt, und alſo wirklich mit Gott ausſöhnt, der in den Seinigen nicht anders als durch ſeinen Geiſt, durch thätige Geſinnungen und Beſtrebungen, durch ſeine ganze wohlthätige Handlungsweiſe fortleben wollte. „Je mehr man aber vom Inſtitut des Chriſtenthums als von einer thätigen zum Wohle der Menſchen geſtifteten Anſtalt abkam, deſto mehr ſpeculirte man jenſeit der Grenzen des menſchlichen Verſtandes; man fand Geheimniſſe, und machte endlich den ganzen Unterricht der chriſtlichen Lehre zum Geheimniß.“ Daher ſind ihm die Glaubensſymbole nur bloße Zeichen, er warnt vor dem geſcheiterten Syſteme von groben und ſubtilen Dreigöttern und aller ähnlichen nutzloſen Grübelei, und läßt — in dieſer Richtung freilich ohne allen erſichtlichen Grund — nur die Taufe, die Verklärung und die Auferſtehung gelten, wiewol er von der letztern noch hinterher bemerkt,

Digitized by Google

ſie könne wol auch ein bloßes Naturereigniß geweſen ſein.

Man ſieht, Herder war von ſeiner urſprünglichen Aufgabe einer Verſöhnung des Chriſtenthums mit der neuen Bildung allmälig ganz abgekommen. Das Chriſtliche war ihm, obgleich er es anfangs gerade umgekehrt gemeint, unverſehens im Menſchlichen aufgegangen, und aus dieſer Combination entſtand ein Drittes: die Humanitätsreligion, d. i. das Streben, nicht nach Gottähnlichkeit in Chriſto, ſondern nach Ausbildung des ganzen menſchlichen Charakters, wozu das Chriſtenthum eben nur ein vorübergehendes Durchgangsmoment ausmacht. „Ob hierbei der Name Chriſti litaneimäßig genannt werde, iſt dem Erhöheten gleichgültig. Am Namen «Chriſtianer» liegt wenig, gehe dieſer unter oder bleibe.“ Es ſei daher nur eine ärgernde Heuchelei, Glaubensartikel durch Confeſſionen ſchützen und halten zu wollen; das reine Chriſtenthum dulde Alle, da „iſt kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib“. Das Ziel dieſes „reinen“ Chriſtenthums war alſo vielmehr eine allgemeine Menſchheitsreligion, eine unſichtbare Kirche über der chriſtlichen, in welcher die Freimaurer eine Sekte bilden, und die im Grunde nur eine etwas poetiſcher und tiefer gegriffene Spielart der Vernunftreligion iſt, um ſo eindringlicher und wirkſamer jedoch durch den Ernſt und die ſalbungsvolle Würde, worein hier die flache Negation verhüllt erſcheint.

Hiernach wird es Niemandem auffallen, wie derſelbe Herder, der mit Hamann, Stilling und Lavater gegen Nicolai geſtanden, von Gervinus der Koryphäe des Nationalismus genannt, und von den Deutſchkatholiken,

Digitized by Google

nebſt Leſſing, als ihr eigentlicher Begründer geprieſen werden konnte. Wir aber glaubten, obgleich Herder bekanntlich keine Romane geſchrieben, dieſe Vorgänge ausführlicher bezeichnen zu müſſen, da ſie auf die folgende Romanliteratur den entſchiedenſten Einfluß ausgeübt haben.

Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819) unternahm es, denſelben Humanitätscultus philoſophiſch zu begründen. Wir wenigſtens vermögen zwiſchen jener Herder'ſchen Theologie und der Philoſophie Jacobi's, die beide im Grunde doch den Menſchen ſelber als ſeinen eigenen Gott erkennen, keinen andern als formalen Unterſchied zu entdecken; nur daß bei Herder, nachdem die Morgenröthe der jugendlichen Begeiſterung geſchwunden war, die Gegenſätze ſich zuletzt klar und beſtimmt voneinander abſonderten, während Jacobi bis an ſein Ende zwiſchen den unvereinbaren Elementen in dämmernder ſchwankender Schwebe blieb, und es weder zum Poeten noch zum Philoſophen, weder zum Heiden noch zum Chriſten bringen konnte.

Seine Religionsphiloſophie aber läßt ſich in kurzem etwa mit folgenden Umriſſen bezeichnen: Glaube iſt ihm die Sympathie mit dem unſichtbaren Wirklichen, Lebendigen und Wahren. Dieſer freilich ſehr allgemein und unbeſtimmt gehaltene Glaube wird nur durch die Freiheit möglich. Das Weſen der Freiheit aber iſt, zu herrſchen über Begierde und Abſcheu, zu verachten jede Luſt und jeden Schmerz, die ſie nicht ſelbſt erzeugte; alleinthätig zu erwecken, zu erſchaffen in des Menſchen Bruſt ſeinen Haß und ſeine Liebe, und aus ſeiner Seele Alles zu vertilgen, was nicht unvergänglich iſt. Sie iſt der Tu-

Digitized by Google

gend Wurzel und Kraft, die reine Liebe des Guten und die Allmacht dieſer Liebe. Wahrhaft über ſich erhebt den Menſchen nur ſein Herz, welches das eigentliche Vermögen der Idee, der nicht leeren, iſt. Der Menſch offenbart Gott, indem er mit dem Geiſte ſich über die Natur erhebt und kraft dieſes Geiſtes ſich ihr als eine von ihr unabhängige Macht entgegenſtellt, ſie bekämpft, beherrſcht. Wie der Menſch an dieſe ihm inwohnende, der Natur überlegene Macht in ihm lebendig glaubt, ſo glaubt er an Gott, er fühlt, er erfährt ihn. Wie er an dieſe Macht in ihm nicht glaubt, ſo glaubt er auch nicht an Gott; er ſieht und erfährt überall bloß Natur, Nothwendigkeit und Schickſal. Es iſt alſo, wie man ſieht, wieder der ſubjective Gott im Menſchen, und es käme mithin einzig und ohne alle übernatürliche Hülfe nur auf eine freie Entwickelung des Menſchlichen an, was aber eben vorhin als das Princip der Humanitätsreligion bezeichnet wurde. Dieſem Humanismus gemäß formuliren ſich denn auch ſeine Anſichten in Bezug auf das Poſitive der Religion. So macht eigentlich jeder Menſch ſich ſelbſt ſeine eigene göttliche Offenbarung; denn Gott in und über uns, das iſt die Kunde, die wir von ihm haben und die einzig mögliche. Damit offenbart ſich Gott dem Menſchen lebendig, fortgehend und für alle Zeiten. Eine Offenbarung durch äußerliche Erſcheinungen, ſie mögen heißen wie ſie wollen, kann ſich höchſtens zur innern urſprünglichen verhalten, wie ſich Sprache zur Vernunft verhält. Ueber den Gang dieſer Offenbarung läßt er ſich noch näher aus. So wie nämlich Gott angeredet werde, ſo antworte es aus ihm, erſt mit Gefühlen, dann mit weiſſagendem Ver-

langen, dann mit Empfindungen und Gedanken. Dem Geſehenen, Geſpürten aber ſetzen wir das lebendige Wort zum Zeichen; das ſei die Würde des Wortes; ſelbſt offenbare es nicht, aber es beweiſe Offenbarung, befeſtige ſie und helfe das Befeſtigte verbreiten.

Nun aber wird er auf einmal ſtutzig, die Zuverſicht ſchwindet und das Schwanken beginnt. „Mit mir", ſagt er, „ſteht es ſo, daß ich mit Falk und Tweſten darüber vollkommen einig bin, daß wer die Religioſität der Väter wolle, auch die Religion der Väter wollen müſſe. Wie ich aber dazu gelangen könne, dieſe hiſtoriſch-gediegene, einmüthige Religion der Väter ſo zu wollen, daß ſie mir auch wirklich und wahrhaft werde —, das weiß ich nicht. Soweit das Chriſtenthum Myſticismus iſt, iſt es mir die einzige Philoſophie der Religion, die ſich gedenken läßt; deſto weniger aber komme ich mit dem hiſtoriſchen Glauben fort. Licht iſt in meinem Herzen, aber ſowie ich's in den Verſtand bringen will, erliſcht es. Welche von beiden Klarheiten iſt die wahre?" Die kindliche Einfalt des Evangeliums ſei es, ſagte ihm Hamann ſchon 1785, und er wünſche ihn ſo gern aus dem Labyrinth der Weltweisheit dahin verſetzen zu können; ja ſein Freund Dohm ſchrieb ihm, es ſei doch ein elend jämmerlich Ding, wenn Männer mit dem reinſten Wahrheitsſinn und mit dem größten Scharfſinn doch über die uns wichtigſten Dinge nichts herausbringen, was ſie wirklich und bleibend beruhigen könnte. Da nennt denn auch Jacobi ſein philoſophiſches Chriſtenthum ein gebrechliches, das er gegen ein poſitives hiſtoriſches, wie das der jüngern Theologen, gern vertauſchen möchte; er ſtimme in das Klagen über die Un-

Digitized by Google

zulänglichkeit alles unſers Philoſophirens leider von Herzen ein, wiſſe aber doch keinen andern Rath, „als nur immer eifriger fort zu philoſophiren".

Dem eigenen Rath entgegen aber kann er in ſolcher Verlegenheit dennoch nicht unterlaſſen, mit einer gewiſſen Sehnſucht nach dem armen Claudius hinüberzublicken; und durch die Unterhandlungen mit dieſem, ſowie durch die ſpätere geharniſchte Dazwiſchenkunft Schelling's wird die Sache förmlich dramatiſch. Der Wandsbecker Bote hatte nämlich einmal an ſeinen Andres geſchrieben: der Menſch lege die Weisheit und Ordnung, die er in der ſichtbaren Natur finde, mehr in ſie hinein, als er ſie aus ihr herausnehme; denn er könnte ihrer ja gar nicht gewahr werden, wenn er ſie nicht auf Etwas beziehen könnte, das er in ihm hat; Himmel und Erde ſeien für ihn nur die Beſtätigung von einem Wiſſen, deſſen er ſich in ſich bewußt ſei, und das ihm die Kühnheit und den Muth gebe, Alles zu meiſtern und aus ſich zu rectificiren. Jacobi nun nimmt ihn ſogleich beim Wort und fragt: ob es ſich denn mit Dem, was wir in Büchern leſen oder was uns mündlich erzählt wird, anders verhalte als mit Dem, was wir unmittelbar anſchauen? Ob der lebloſe Buchſtabe vielleicht mehr vermöge, als die lebendige Natur? Ob im Buchſtaben wol gar das Maß des Maßes enthalten und allein gegeben ſei, dergeſtalt, daß ohne ihn der Geiſt nichts nütze wäre, oder doch nur wenig? Zu ſeinem größten Erſtaunen aber beantwortet Claudius, der wohl wußte, wohin das hinauswollte, jede dieſer verfänglichen Fragen mit einem einfachen Ja; denn er hatte jene kindliche Einfalt des Evangeliums, die Hamann dem Jacobi wünſchte. Dies verdrießt nun Ja-

cobi nicht wenig, und da er ſich ſelbſt und Claudius gleich hochſchätzt, ſo will er den Köhlerglauben des Letztern an einen perſönlichen Chriſtus vor der Welt rechtfertigen, indem er ihn ſeinem eigenen philoſophiſchen Chriſtenthum zu aſſimiliren ſucht. „Es leuchtet uns ein", redet er ihn an, „wie ſich dir Alles, was vom Menſchen Göttliches angeſchaut werden und durch dieſes Anſchauen ihn erwecken kann zur Tugend und einem göttlichen Leben, unter dem Bilde und mit dem Namen Chriſtus darſtellt. Das allein an ihm verehrend, was göttlich iſt an ſich, erhält ſich deine Seele aufgerichtet, erniedrigſt du nicht Vernunft und Sittlichkeit in dir durch Götzendienſt. Was Chriſtus außer dir für ſich geweſen, ob deinem Begriffe in der Wirklichkeit entſprechend oder nicht, ja ob nur in dieſer je vorhanden, iſt in Abſicht der weſentlichen Wahrheit deiner Vorſtellung und der Eigenſchaft der daraus entſpringenden Geſinnungen gleichgültig. Was er in dir iſt, darauf allein kommt es an; und in dir iſt er ein wahrhaft göttliches Weſen; du erſiehſt durch ihn die Gottheit, ſoweit du ſie erſehen kannſt, indem du dich zu den höchſten Ideen mit ihm emporſchwingſt, und (unſchädlich irrend) wähnſt: dich nur an ihm emporzuſchwingen." Es beſtehe hiernach im Grunde zwiſchen Claudius und Chriſtus eine Art von poſitiver Freundſchaft, welche freilich mit blindem Glauben und Vertrauen nothwendig behaftet ſei, und ihre Meinung trotzig über den Verſtand, das parteiiſche Urtheil über das unbefangene geſunde, Anſehen über Vernunft, Liebe über Recht erhebe. Aber wir ſtoßen uns „weiter nicht daran, wenn du das Weſentliche, die Idee, dem Unweſentlichen (ihrer Einklei-

Digitized by Google

dung) zuweilen nachſetzeſt, die Sache aus ihrer Geſtalt entſpringen läſſeſt und in eine Art von religiöſem Materialismus verfällſt. Du glaubſt darum im Grunde doch ſo gut wie wir, daß der Geiſt allein lebendig mache. Wer von dieſem Geiſte getrieben wird, der iſt auf dem Wege der Gottſeligkeit, und es iſt gleichgültig, welche Mittel der Einbildungskraft (welche äußere Geſtalt der Religion) ihn auf demſelben unterſtützen, etwa zuerſt ihn erweckten und leiteten, fortwährend ihm behülflich ſind.“ Claudius dagegen, gar nichts darauf gebend, daß er auf ſo freundſchaftlichem Fuß mit Chriſtus ſtehen ſoll, ſingt nach wie vor ſein Abendlied:

Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte,
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel u. ſ. w.

Durch dieſen unbegreiflichen Gleichmuth wird Jacobi etwas aus dem Concept ſeiner Rede gebracht und ſpinnt nun mit zweierlei Fäden weiter, Lob und Tadel unparteiiſch vertheilend. Ein nüchterner Philoſoph, ſagt er, ein entſchiedener Idealiſt könnte zwar dem begeiſterten perſönlichen Chriſtusglauben des Wandsbecker Boten entgegnen: er verſchmähe es, von irgend einer Perſönlichkeit ſich begeiſtern zu laſſen, er lange vollkommen aus mit dem Begriff, der Idee; was darüber ſei, ſei vom Uebel und abgöttiſches Weſen; und er (der Redner) könne allerdings dieſe Vorwürfe nicht für ganz nichtig erklären, ſei aber dennoch mehr auf des Boten als des Idealiſten Seite und verdamme die Begeiſterung und Zuverſicht des Erſtern nicht, ſondern ehre ſie, was ſich ihr auch zufällig anhänge von unſchuldigem Irrthum oder Wahn. Hier aber fährt plötzlich Schelling dazwiſchen: „Sprich

Digitized by Google

du, ehrlicher Asmus, ſag an, wie dir der Verſuch gefallen: dich mitſammt den dicken Waſſerſohlen, deren Riemen dein theiſtiſch-chriſtlicher Ceremonienmeiſter nicht auflöſen wird, in die vornehme Geſellſchaft einzuführen, dich zu entſchuldigen wegen deines unſchuldigen dir zufällig anklebenden Wahns eines buchſtäblichen ernſtlich d. i. wörtlich genommenen Chriſtenthums? Dir deine Anhänglichkeit an den wirklichen geſchichtlichen Chriſtus unter der Hand als Bilder-, ja geheimen Götzendienſt aufzureden? Möchteſt du, ehrlicher Bote, ſagen: wie du die Lage und Stellung deines Recenſenten, der zwiſchen den beiden Parteien mit einer eigenthümlichen Ueberzeugung ſich behaupten will, dir verſinnlicheſt? Ich wette, du wahrer Bote, du Apoſtel der Einfältigen, haſt für dergleichen Parteiiſche den unhöflichen Spruch von Nichtkalt- und Nichtwarmſein in Bereitſchaft, ſammt Allem, was dabei ſteht." (Denkmal der Jacobi'ſchen — Schrift von den göttlichen Dingen.)

Und eben dieſes Kalte und Warme ſeines Athems, wie es anderswo Hamann nannte, bildet eigentlich auch den ganzen Inhalt der beiden philoſophiſchen Romane Jacobi's: „Allwill" und „Woldemar". Im Allwill (der Alles will) zeichnet er, ſo gut dies bei dem gänzlichen Mangel an poetiſcher Darſtellungsgabe möglich iſt, die damaligen Kraftgenies, und zwar mit großer Sorgfalt und Ausführlichkeit, da dieſe Geniemänner allerdings mit ſeinem Humanitätsprincip eine unverkennbare Verwandtſchaft hatten. Sich um unwandelbare Tugend zu mühen, kommt dem Allwill nicht anders vor, als ob man ſich aus Grundſatz und ohne Leidenſchaft verlieben ſolle. Er ſinge vielmehr ein anderes Lied, deſſen Me-

Digitized by Google

lodie nicht auf die Walze des moraliſchen Dudeldeis gegenagelt ſei; er überlaſſe ſich ſeiner guten Natur, die verlange, daß er jede Fähigkeit in ſich erwachen, jede Kraft ſich regen laſſe. Er habe ſich an das wahre Leben gehalten, und ſein Herz habe ihn gerettet; dies zu verſtehen, ſei ihm Weisheit, und ihm zu folgen Tugend. Allein des Autors eigenes Herz war nicht mit dabei. Jacobi war ein wohlgeſchliffener Weltmann und liebte ſeine elegante Häuslichkeit und eine Geſelligkeit, die mit den ſpätern berliner äſthetiſchen Thees große Aehnlichkeit hatte. Mit juriſtiſcher Unparteilichkeit wird daher nun auch ebenſo genau die Kehrſeite dieſer Genialität herausgewendet, als eigentlicher Myſticismus der Geſetzesfeindſchaft, Quietismus der Unſittlichkeit, als eine Theorie der Unmäßigkeit, die keiner Verläugnung fähig ſei und nothwendig verwildere, wenn ſie dem Triebe des menſchlichen Herzens auf Wege folge, die der allgemeinen Ordnung zuwiderliefen. Und jenen Allwills wird ſofort die praktiſche „Amalie" entgegengeſetzt: „Sie ſollen herkommen, die gütigen Herren mit ihrem unbeſchränkten göttlichen Wohlwollen, mit ihrer allſehenden Gerechtigkeit, ſie ſollen ſchauen und fühlen, wo von allem Dieſem in That und Wahrheit am Ende denn doch mehr angetroffen wird: ob bei ihnen oder bei dem Weibe hier, das für Mann, Kinder, Haus ſich wider die ganze Welt empören würde! Ihr prächtigen Weltweiſen, ihr lieblichen Herren und Damen mit euern erhabenen Grundſätzen und ſchönen Sentiments, ſagt, wie wird euch, wie beſteht ihr vor dieſer Hausfrau?" Und ſo gemahnt das Ganze faſt an die Unparteilichkeit, womit die Italiener eine gewiſſe Sorte ihrer Roſſoglios fabriciren:

Digitized by Google

erſt den ſchärfſten Spiritus, deſſen Geiſt dann durch eine Unmaſſe Zucker gebrochen, dann nochmals Spiritus, und abermals mit Zucker abgeſchwächt, bis endlich der neutrale Toilettenſchnaps für Damen mundrecht wird.

Auch im Woldemar ſehen wir dieſelbe Manipulation. Hier wollte der Autor Menſchheit, wie ſie wirklich iſt, und mit Dichtung gleichſam nur umgeben, auf das getreueſte darſtellen. Allein Goethe, der große Meiſter in dieſer Kunſt, merkte recht gut, daß in dem Helden nur Jacobi's Perſönlichkeit als das allgemein Menſchliche untergeſchoben war, und konnte daher den ſelbſtvergötternden „Geruch des Buches" nicht leiden. Und in der That allegoriſirt Jacobi wieder nur ſeine freie Kunſt der Tugend, die ſich ſelbſt Geſetz iſt, in dieſem Woldemar, der, unter den Linden und in der mit dem Monde blitzenden Buchenhalle auf- und abwandelnd, „wie in der Mitte der Schöpfung ſchwebt, aufgelöſt und an ſich ziehend aus dem feinſten Aether eine neue Bildung". Aber auch hier wird dieſe freie Tugendkunſt mit jenem kalten Meſſer der Parteiloſigkeit wieder zu Tod ſecirt; Woldemar, voll feiner Diſtinctionen von Liebe und Freundſchaft, hat ſich zwiſchen beiden, wo ihre Grenzen ineinanderlaufen, unverſehens verirrt, liebt ſeine Freundin Henriette und heirathet eine andere, bis er zuletzt ganz confus wird und Alles in dumpfe Verzweiflung umſchlägt über die Zerbrechlichkeit der Stärke, Schönheit und Größe der Seele. „Ihm ſchauderte vor dem Abgrunde, an dem er noch ſtand: vor den Tiefen ſeines Herzens. Bei jeder Gelegenheit wiederholte nachher Woldemar: Wer ſich auf ſein Herz verläßt, iſt ein Thor!"

Digitized by Google

Und ebenso endigt auch Jacobi, wie er selbst eingesteht, mit einer schwermüthigen Trauer über die menschliche Natur; denn seine eigene biegsam schwankende Natur wurde nach allen Seiten mächtig angezogen, ohne jemals zu einer entschiedenen Wahl gelangen zu können; weshalb er denn auch von Stilling für einen Deisten und Zweifler erklärt, von Andern des Katholicismus verdächtigt wurde, und mit den verschiedensten Geistern persönlich in beständigem Scheinfrieden lebte. Sein ganzes Wesen hat Friedrich Schlegel in wenige Worte zusammengefaßt, wenn er von ihm sagt: daß er von dem Wege, den er gewählt zu haben scheine, unaufhörlich nach dem andern hinüberschiele, irre werde und in ein stetes Zaudern und Zweifeln gerathen sei.

Weit entfernt von dieser unschlüssigen Halbheit war Jean Paul, der eigentliche Dichter der Humanitätsreligion. Jean Paul Friedrich Richter (1763 — 1825) ging, ohne rechts oder links zu sehen, bis an sein Lebensende mit unerschütterter Freudigkeit, Hoffnung und Zuversicht auf das Ziel los, das er aufrichtig für das rechte hielt. Was Herder, als Geistlicher, nur leise angedeutet, und Jacobi sich selbst offen einzugestehen nie über sein Herz bringen konnte: die ideale Stellung außerhalb des positiven Christenthums, nahm Jean Paul vorweg als ausgemachtes Erbtheil zum Ausgangspunkt. Es gebe, meint er, durch die Jahrhunderte größere Blicke ins All, als die eines Peter und Paul. Für die Erde und Menschen seien schon mehre Erlöser als einer gestorben, und Christus werde einmal mehre fromme Menschen bei der Hand nehmen und sagen: Ihr habt auch unter Pilatus gelitten. In allen Reden Christi stehe

Digitized by Google

kein Wort von der Lehre von allen mit Adam zugleich gefallenen Seelen, oder gar von der Genugthuung. Es gebe keine andere Offenbarung als die noch fortdauernde, und unſere ganze Orthodoxie ſei, wie der Katholicismus, erſt in die Evangelien hineingetragen worden und habe das Beſtimmte und Lebendige in Unbeſtimmtes und doch Einengendes jüdiſch-chriſtlicher Doctrin verwandelt. Jedes Zeichen der Andacht ſei daher ehrwürdig unter jedem Volk, denn wir haben Alle daſſelbe Herz und denſelben Gott, und die edle Seele ſteige über religiöſe Ceremonien ſo gut auf, als über bürgerliche, um in den reinen großen Himmel der Tugend zu dringen. Unter Ceremonien aber verſteht er das ganze Betragen gegen Gott und Andere, das uns nicht unſer Gewiſſen, ſondern eine Offenbarung dictire, und unter Tugend den Gehorſam gegen das erhabene Geſetz, das von einer Zone zur andern in jedem Buſen mit geſtirnten Zügen brennt.

Seine ganze Aufgabe ruhte alſo auf dem felſenfeſten Glauben an eine Perfectibilität des Menſchengeſchlechts, die ohne alle andere Offenbarung, als die ihrer eigenen Natur, das Höchſte erlangen könne und ſolle. Die Bürgſchaft für dieſes Vertrauen aber, den verhüllten Keim jener Selbſtentwickelung der werdenden Menſchheit, fand er in dem urſprünglichen Sinn der Unſchuld und Reinheit, der die erſten Jahre des Menſchenlebens ſo zauberiſch verklärt. Daher greift er in allen ſeinen poetiſchen Darſtellungen auf die früheſte Jugendzeit zurück, und auf dieſem Gebiet iſt er wahrhaft rührend und unübertroffen. Dieſes „Sonntagsheimweh" mit ſeinen fernen blauen Bergen, ſeinen wallenden Kornfeldern und

Digitized by Google

darüberwehenden Glockenklängen ruht über allen seinen Schriften gleich einem Morgenroth, in welchem Jeder, der wirklich einmal jung gewesen, seine eigene Heimat wie in einem schönen Traume wieder erkennt. Daher aber auch seine Vorliebe für die Miniaturmalerei des Lebens, jenes Versenken in die oft beengende Beschränktheit des „stillenden Stilllebens", das diese Kindheitsparadiese umhägt.

Allein diese primitive Tugendanlage, dieser verhüllte Engel der Menschheit, voll dunkler Erinnerungen an seine ursprüngliche Heimat, fühlt sich hienieden stets fremd und befangen; und so sehen wir denn auch bei Jean Paul überall das Wegwenden von der Erde nach einer höhern unsichtbaren Welt, die Verachtung von Reichthum, irdischem Glück und weltlicher Größe, die heitere Ergebung in Leiden, wenn sie von jener höhern Welt durchgeistiget sind; denn „was anders als versteinerte Blüten eines Klimas, das auf dieser Erde nicht ist, graben wir aus unserer Phantasie aus, sowie man in unserm Norden versteinerte Palmbäume aus der Erde holt". Ja, das ganze diesseitige Leben war ihm eine Krankheit, von der uns nur der Tod heilt; alle seine Lieblingshelden sind sogar körperlich krank und um so leidender, je höher sie stehen. Eine solche poetische Ascetik waltet vorzüglich in seinen idyllischen Romanen, in dem Leben des „Schulmeisterlein Wutz", im „Quintus Fixlein", im „Siebenkäs" und in „Fibel's Leben"; eine wahre Feier der Armuthseligkeit, wo die kleinen verlorenen Bächlein über die harten Kiesel und durch das Schlingkraut des Lebens vergnüglich dahinrauschen, weil sich in jeder ihrer Wellen ein Streifchen Himmel spiegelt.

Digitized by Google

Es kam sonach eigentlich nur darauf an, jenem gefangenen Engel im Menschen die gebundenen Schwingen zu lösen zum Fluge über die Erde hinaus, oder vielmehr dieser Engel soll sich selbst erlösen und zwar durch Poesie und Wissenschaft; denn nicht in der Orthodoxie finde man die rechte und wahre Gottlehre, sondern in allen Wissenschaften auf ein mal. „Wer in die Zukunft hinaus sieht", sagt er, „der findet in tausend Zeichen einer Zeit, worin Religion, Staat und Sitten abblühen, keine Hoffnung ihrer Emporhebung mehr, außer bloß durch zwei Arme, welche nicht der weltliche und geistliche sind, aber zwei ähnliche: die Wissenschaft und die Dichtkunst". Und in diesem Sinne wird das Studium der alten Geschichte die „Sacramente und Gnadenmittel der moralischen Stärkung", und die Schriften der Alten überhaupt die „ewige Bibelanstalt" genannt. Vor Allem aber sei insbesondere die Dichtkunst, gleichwie ein schönes Angesicht von einer schönen Seele, so das schöne Angesicht des urschönen Allgeistes. Gerade das Höchste, was aller unserer Wirklichkeit, auch der schönsten des Herzens, ewig abgehe, das gebe sie, und male auf den Vorhang der Ewigkeit das zukünftige Schauspiel. Nun würden allerdings kraft dieser alleinseligmachenden Dichtkunst und Wissenschaft wenigstens zwei Drittheile des Menschengeschlechts, ja selbst sein Wutz, Fixlein, Fibel u. s. w., die weder dichteten noch Dichter lasen oder sonst wissenschaftlich gebildete Leute waren, als excommunicirt zu betrachten sein, wenn man nicht aus zahlreichen andern Stellen wüßte, daß Jean Paul jene zwei geistigen Gewalten in ihrem allerweitesten Umfange nahm, gleichsam als himmlische Blitze, welche die dicke Erdenschwüle bre-

Digitized by Google

chen und zu einem allgemeinen Aether reinigen, in dem sodann auch die Ungebildeten, ohne es selbst zu wissen, athmen und nach dem Ueberirdischen sich frei emporranken könnten.

Es ist mithin der Unsterblichkeitsglaube der eigentliche Nerv und Inbegriff seiner ganzen Lehre. „Der Mensch", sagt er, „wäre auf der Erde eitel und Asche und Spielwerk und Dunst, wenn er nicht fühlte, daß er es nicht wäre —, dieses Gefühl ist unsere Unsterblichkeit." Er ist wahrhaft unerschöpflich, dieses Thema in den mannichfaltigsten Bildern und Tönen zu variiren: „Vergiß den Gedanken nie: daß das Ich die grimmigsten Geisterleiden, die glühendsten Geisterfreuden unversehrt ausdauert, ja sich darin noch heller empfindet, indeß der Leib unter großen Körperschmerzen und Reizen auseinander bricht. Denkt euch auf ein halbes Jahrhundert unten an die Felsen des Rheinfalls gekettet; ihr hört dann unter dem Wassersturm nicht die sprechende Seele neben euch, nicht die Gesänge des fliegenden Frühlings im Himmel und keinen Westwind in den Blüten — auf einmal verstumme der Sturm; wie wird euch sein? Wie uns Allen künftig! Denn wir sind jetzo festgebundene Anwohner der irdischen Katarakte, die ohne Unterlaß über die Erde hindonnert und unter welcher wir einander nicht verstehen; plötzlich aber steht und erstarrt der Wasserfall zu stillem Todteneis: so hören wir auf einmal einander ansprechen, und wir hören den leisen Zephyr und die Gesänge in den Gipfeln und in dem Himmelblau, welche bisher ein ganzes Leben hindurch ungehört um uns verklungen. Wie ein Schiffer von dem kühlen, winterlichen, öden Meere ohne Durchgang durch ein langsames Keimen

Digitized by Google

plötzlich auf einer Küste aussteigt, die im warmen, vollen Frühling blüht, so landen wir (oder Christus bliebe eine ewige Leiche und nur der gemeine Körperstaub wäre unsterblich!) durch einen einzigen Stoß unsers Schiffes nach unserm Winter auf einmal im ewigen Frühling an. Ihr großen, aber seligen Geister über uns! Wenn der Mensch hier unter den Wolken des Lebens sein Glück wegwirft, weil er es kleiner achtet als sein Herz, dann ist er so selig und so groß wie ihr. Und wir sind Alle einer heiligern Erde werth, weil uns der Anblick des Opfers erhebt und nicht niederdrückt, und weil wir glühende Thränen vergießen, nicht aus Mitleid, sondern aus der innersten, heiligsten Liebe und Freude. Ja, sollte nicht der Geist, welcher die Liebe ist, ein Herz göttlich berühren und segnen können, das aus Irrthum ihn in seiner vollendetsten Offenbarung nur halb erkennt und doch ein langes Leben hindurch nach keinem höhern Glücke verlangt, als nach der vollen Vereinigung mit ihm?" Dieses durchaus christliche Gefühl bildet insbesondere den wesentlichen Inhalt seines „Kampanerthals", wo er den Menschen auf jene zwei geistigen Arme: der Poesie und Wissenschaft, nimmt, um ihn zum Glauben an die Unsterblichkeit der Seele emporzutragen. Allein der eine Arm ist bei weitem übermächtig, die Philosophie wird in eitel Poesie übersetzt, und fragen wir nach dem eigentlichen Ergebniß, so finden wir für all diesen begeisterten Glauben keine andere Gewähr, als eben diese Begeisterung, die großen Wünsche in uns, die, weil sie die Erde überfliegen, in einer andern Welt erfüllt werden müßten, denn der Schöpfer habe uns zu den Leiden eines solchen Misverhältnisses nicht schaffen dürfen.

Digitized by Google

Auf dieſem Wolkenboden ſteht ſeine Poeſie zwiſchen Kindheit und Zukunft, zwiſchen Erde und Himmel, alles wirkliche Leben wie eine Fata Morgana in den Lüften ſpiegelnd. Der leuchtendſte Repräſentant aller Tugenden und Mängel dieſer Poeſie iſt unſtreitig ſein „Titan", wo der Dichter „Rheinfälle, ſpaniſche Donnerwetter, tragiſche Orkane voll Tropen und Waſſerhoſen anbringen, der Hekla ſein und das Eis ſeines Klimas und ſich dazu entzwei ſprengen wollte, und ſich nichts daraus machen, wenn es ſein Letztes ſein werde!" Der Held, Albano, der ſich ſelbſt den Arm blutig ritzt, um leichter und weicher zu athmen, gehört ganz zu jenem geflügelten Theil des Menſchengeſchlechts, von dem Jean Paul ſagt, daß er gleich dem Paradiesvogel fliegend ſchlafe, und auf den ausgebreiteten Flügeln die untern Erdſtöße und Brandungen des Lebens verſchlummere im langen ſchönen Traum von ſeinem idealiſchen Mutterland. Und ſein ganzer innerer Lebenslauf iſt gleich im Anfang deutlich umſchrieben, wie er auf Iſolabella bei heftigem Wind auf einen blühenden Apfelbaum geſtiegen „und wenn ihn der aufgeblähte Wipfel bald unter fettes Grün verſenkte, bald vor tiefes Blau und bald vor Sonnenblitze drehte: dann zog ſeine Phantaſie den Baum rieſenhaft empor, er wuchs allein im Univerſum, gleichſam als ſei er der Baum des unendlichen Lebens, ſeine Wurzeln ſtiegen in den Abgrund, die weißen und rothen Wolken hingen als Blüten in ihm, der Mond als eine Frucht, die kleinen Sterne blitzten wie Thau, und Albano ruhte in ſeinem unendlichen Gipfel und ein Sturm bog den Gipfel aus dem Tag in die Nacht und aus der Nacht in den Tag". Albano ſoll nicht dem Teiche gleichen,

Digitized by Google

der bloß die Farbe des nächſten Ufers, ſondern dem Meere, das die Farbe des Himmels trägt; denn das Herz kräftiger Menſchen müſſe wie ein Porzellangefäß anfangs zu groß und zu weit gedreht ſein, im Brennofen der Welt liefen beide ſchon gehörig ein. Er hat daher vor, nichts Größeres zu werden — als Alles, nämlich zugleich ſich und ein Land zu beglücken, zu verherrlichen, zu erleuchten u. ſ. w. Dieſer Maitrank der Jugend iſt gewiß ein edler Wein, aber jene himmelſtürmenden Jünglinge übernehmen ſich daran und ſehen die ganze Welt wie Betrunkene. Vindicirt doch der Autor ſelbſt dem Dichter — und alle ſeine Helden ſind wenigſtens der innern Anlage nach Dichter — das ſeltſame Vorrecht, daß er „Das, was andere Menſchen nur einmal ſind, nämlich verliebt, oder nur nach dem Pontak, nämlich berauſcht, den ganzen Tag, das ganze Leben hindurch ſei.“ Und dieſen Sonnengöttern gegenüber dann die mondſcheinſeligen Frauengeſtalten, dieſe Klotilden und Lianen, zarte, nur aus Paſtellſtaub zuſammengeſetzte Gebilde, die die Windſtöße des Schickſals faſt zerblaſen können, glänzende Lilien aus der zweiten Welt, „die ſich ſelber das Zeichen ſind, daß ſie bald in dieſe fliehen, gleichſam als ſchwebe die Pſyche nur über der Lilienglocke des Körpers und erſchüttere und beuge ſie nie“. Unter ſo unmöglichen Menſchen daher auch überall die ungeheuerlichen Freundſchaften, die übermenſchliche Idealität, die wie eine exotiſche Vegetation alles Leben unter ihre Traumblumen verſenkt; und es iſt bei ſolcher innern Maßloſigkeit leicht erklärlich, daß der durchaus muſikaliſche Jean Paul dennoch niemals leidliche Verſe zu Stande zu bringen vermochte.

Digitized by Google

Für so excentrische Prätensionen aber ist das momentane Einkehrwirthshaus der Welt, wofür er diese nahm, natürlicherweise nicht eingerichtet; und dieser Zusammenstoß des Ideals mit der Wirklichkeit ist, neben dem Unsterblichkeitsglauben, das andere Hauptthema seiner Schriften; doch so, daß er stets für jene hohen Reisenden eifrig Partei nimmt und sie höchstens mit einem Anflug liebenswürdiger Lächerlichkeit die irdische Zeche bezahlen läßt, wie im „Wutz", „Fibel" und in den „Flegeljahren". Den weltumarmenden Helden aber und den Lilienjungfrauen treten überall versteinerte Väter, boshafte Minister und ordinäre Weltfratzen hemmend in den Weg. So im „Titan" der spanische Ritter „Don Gaspard", der den Himmelsfehröhren glich, „hinter denen die Erden größer erscheinen und die Sonnen kleiner; er nahm wie jene den Sonnen den geborgten Schimmer ab, ohne ihnen den wahren größern zurückzugeben; er schnitt zwar einem Judas den Strick entzwei, aber einem Christuskopfe goß er den Heiligenschein aus, und suchte überhaupt eine Parität und Gleichheit der Schwärze und des Lichts zu erkünsteln". Einen ähnlichen, aber wahrhaft tragischen Gegensatz bildet in demselben Romane der tiefgegriffene Charakter Roquairol's, der die heiligsten Höhen und die zerrissensten Abgründe der Menschenbrust nur um des dichterischen Schauers willen liebt, der mit der Brandfackel der Poesie sein ganzes Leben angezündet, und Liebe, Frevel und Reue in die Flammen nachwirft, damit sie desto schöner auflodern und dann in verzweifelter Lustigkeit fragt: „Glaubst du denn, daß die Roman- und Tragödienschreiber, nämlich die Genies darunter, die Alles, Gottheit und Menschheit tausend mal nach-

Digitized by Google

geäfft haben, anders ſind als ich?“ Es iſt, als hätte hier des Dichters ethiſcher Ingrimm ihn unwillkürlich fortgeriſſen, durch dieſen genialen Wüſtling ſein eigenes Dogma von der alleinſeligmachenden Poeſie Lügen zu ſtrafen. Und in dieſem ſchmerzlichen Gefühl der Täuſchung daher die immer wiederkehrende Klage über den ſpurloſen Untergang ſo vieler großer ſchöner Welten in der Menſchenbruſt. Wer die poetiſchen Träume ins Wachen tragen wolle, ſei toller als der Nordamerikaner, der die nächtlichen realiſirt; er wolle wie Kleopatra den Glanz der Thauperlen zum Labetrunk, den Regenbogen der Phantaſie zum haltbaren Schwibbogen über die Regenwaſſer verbrauchen. Nur im Rauſch der Liebe werde ſchon hienieden auf Minuten das Innere das Aeußere, das Ideal die Wirklichkeit, ohne daß jedoch dieſes kleine Jetzt über das Dann des Jenſeits eine Stimme habe; denn wenn auch auf Erden „das Dichten Leben würde und unſere Schäferwelt eine Schäferei und jeder Traum ein Tag, o ſo würde das unſere Wünſche nur erhöhen, nicht erfüllen, die höhere Wirklichkeit würde nur eine höhere Dichtkunſt gebären und höhere Erinnerungen und Hoffnungen; in Arkadien würden wir nach Utopien ſchmachten und auf jeder Sonne würden wir einen tiefern Sternenhimmel ſich entfernen ſehen, und wir würden — ſeufzen wie hier!“

Sein Unglück war alſo eigentlich nur die hartnäckige Illuſion, die jenen wandelbaren und fliehenden Regenbogen der bloßen Sehnſucht ſchon für die einzig haltbare Himmelsbrücke hielt und daher den redlich Strebenden nimmermehr befriedigen konnte. Dazu kam, daß er ſein

unverkennbares Talent des religiösen Glaubens, wenn man es so nennen darf, beständig beugen und mit der rationalistischen Aufklärung verkuppeln zu müssen glaubte, und doch wieder zu sehr Dichter war, um diesen Misklang nicht zu fühlen und poetisch auszutönen. Und so entstand jenes wunderliche Maskenspiel seiner humoristischen Doppelgängerei, das nur die nothwendige Reaction und Kehrseite seiner empfindsamen Idealität darstellt. Es ist der Witz der Melancholie, die den Conflict der Erde mit dem Ueberirdischen und ihren Schmerz darüber parodirt, die unaufgelöste Dissonanz des Lebens, die besonders im „Siebenkäs" schneidend durchklingt, und seine Leibgeber-Schoppe endlich in Wahnsinn stürzt.

Man hat Jean Paul öfters den Vorwurf einer stabilgewordenen Juvenilität gemacht, und seine ganze Weltansicht ist allerdings die eines feurigen Jünglings. Allein wir möchten auf diesen Tadel keinen zu großen Nachdruck legen, in einer Zeit, wo die Jugend schon altgeboren und nur das Alter kindisch wird; denn neben den vielen und leicht zu bemäkelnden Extravaganzen und Mängeln der Juvenilität in seinen Romanen ist es doch eben jene bis in die spätesten Jahre treubewahrte unverwüstliche Jugendfrische, die überall die Höhen sucht und ihn nur in der Bergluft wahrhaft adeliger Gesinnungen, rücksichtsloser Wahrheitsliebe und unschuldiger Sitte frei und fröhlich aufathmen läßt, gleichsam eine Ritterlichkeit der Tugend, die gegen alles Drachengezücht und ringelnde Gewürm der Niedertracht, der Gemeinheit und des Lasters, in wie schönen gleißenden Farben es auch schillern mag, mit edler Zornesglut die Lanze einlegt. Ja selbst die Begeisterung, womit er seinen Schrift-

Digitized by Google

ſtellerberuf zur Veredelung des Menſchengeſchlechts aufgefaßt, und dieſem einmal als heilig erkannten Ziele Genuß, äußeres Behagen und Geſundheit unbedenklich aufopferte, ruht auf jenem jugendlich ethiſchen Grunde. Und in daſſelbe Morgenroth pflanzte er über der Schande und den Trümmern Deutſchlands unverzagt das Panier der Hoffnung, während Goethe gleichgültig abgewandt die chineſiſche Geſchichte ſtudirte; und als dann der Tag der Befreiung wirklich angebrochen, den Goethe mit einem gecirkelten „Epimenides' Erwachen" höfiſch kaum begrüßte, redete unſer alter Jüngling die deutſchen Fürſten und Völker aus Herzensgrunde prophetiſch-mahnend an: „Es gibt Wendezeiten der politiſchen Witterung, Entſcheidpunkte für Staaten, die von oben kommen, dieſe Zeiten halte man heilig und thue das Beſte darin, was man vermag. Eine ſolche Höhezeit arbeitet jetzt in Deutſchland nach dem Siege über den neueſten Xerxes. Fürſten und Völker leben wieder im Gefühle des Rechts; Völker haben Fürſten befreit, und freie Fürſten werden freie Völker dulden und bilden, und altdeutſche Herzen werden ſich ein altdeutſches Vaterland erobert haben. Aber wir ſind erſt der bittern Vergangenheit los und der fruchtbringenden ſüßreifen Zukunft noch nicht Herr. Im Volke muß öffentlicher Geiſt, großer Gemeinſinn erſt gebildet werden, und zwar dadurch, daß man ihn befriedigt. Den Fürſten ſtehen nun zum mächtigſten heiligſten Einwirken die Kräfte einer von der Zeit beſeelten Jugend zu Gebote, und außer dieſen Feuergeiſtern noch die Lichtgeiſter der Zeit, eine Cincinnatusgeſellſchaft hochgeſinnter Schriftſteller in allen Kreiſen und Fächern; und vor dieſen können Fürſten mit keinem Mangel an

Digitized by Google

treuen warmen Gehülfen ſich entſchuldigen, wenn ſie im Beſitze ſolcher Hände, Herzen und Köpfe den ewigen Ruhm verſäumen, ein ſchöneres Deutſchland zu pflanzen, als das halb verwelkte, halb gemähte geweſen! Erſte Pflicht der deutſchen Fürſten iſt nun, ihren deutſchen Völkern zu vertrauen. Bedenkt, daß die Völker euch gegen den allmächtigen Prätendenten Europas vielleicht treuer geblieben, als ihr ihnen gegen ihn. Dieſes Volk that das Höchſte für euch; nichts wiederholt ſich ſchwerer als die Begeiſterung, aber doch wiederholte das Volk ſie. Wenn ihr nun dieſes harmloſe, rachloſe, nie heuchleriſche, nie meuteriſche Volk zu würdigen verſteht, dieſen Schatz von Landeskindern — wem werdet ihr vertrauen, dem mehr als tauſendjährigen deutſchen Tugendbunde oder dem Schmalz'ſchen geheimen Rathe? Gab es eine Tag- und Nachtgleiche, worin ſie ſelber entſcheiden, was nach ihr erfolgen ſoll, ob ein Frühling oder ein Herbſt, ſo iſt es dieſe Zeit jetzt. Sie haben beinah die Wahl, entweder allmächtig oder ohnmächtig zu werden. Unſere Freiheitsliebe iſt nur Rechtlichkeitsliebe, nicht Glanz und Raubſucht. Und ſo lange dieſer Sinn in uns nicht zu ermorden iſt, werden wir Knechtſchaft haſſen und Vaterland lieben. Rechtlichkeit verknüpft die Deutſchen, und wehe Dem, der das Band durchſchneidet, woran die Welt hängt und er ſelber. Uebrigens iſt jetzt zu viel politiſches Licht vorhanden, als daß der Fürſt nicht lieber das ganze zuließe. Man kann jetzt der Wahrheit nur den Hof verbieten, nicht Stadt und Land. Hinter den ſtummen Lippen werden die Zähne knirſchen. Was iſt Deutſchland anders als ein Staatenbund von körperlichen Monarchien und Einer geiſtigen Demokratie?" So

Digitized by Google

ſprach Jean Paul in den Jahren 1815 — 20; aber die Staatsweisheit hatte keine Zeit für poetiſche Allotrien, und inzwiſchen hat die zweite Tag- und Nachtgleiche die Säumigen überraſcht, und die verhängnißvolle Wahl ſteht wieder wie damals.

Soviel aber wird jeder Unbefangene ehrend anerkennen, daß es dieſem Dichter wie Wenigen tiefer Ernſt war mit der Löſung ſeiner Aufgabe. Ja man könnte ſagen: er hat mit ſeltener Aufopferung das Experiment der Humanitätsbildung der Menſchheit den Zeitgenoſſen an ſich ſelber vorgemacht; und es iſt nur die Schuld ſeines Grundirrthums über die ausſchließliche Kraft und Heiligkeit dieſes Cultus, wenn er dennoch zuletzt ſeinem Schickſalsgefährten Jacobi ſchreiben mußte: „Mein Innerſtes und Beſtes hat jetzt nur Hoffnung und Sehnſucht des Lichts, aber keines.“

Auch auf dieſem Gebiete, wie auf allen hervorragenden Pfaden ſeiner Zeit, finden wir abermals Goethe als den beſonnenſten Führer. Auch er adoptirte, wenngleich nicht ohne eigenthümliche Färbung, die damalige ſubjective Humanitätsreligion, die den Menſchen mit ſeiner Sehnſucht und deren Erfüllung lediglich auf ſich ſelber verwies. Der Unterſchied lag nur in der verſchiedenen individuellen Auffaſſung. Während Jean Paul die ganze Welt in dem idealen Hohlſpiegel auffangen wollte, ſollte umgekehrt bei Goethe ſchon die Welt ſelbſt, wie ſie eben war und blieb, den Himmel abſpiegeln. Das Endliche in ſeinen mannichfaltigen Gebilden und Manifeſtationen war ihm die Unendlichkeit, die Weltſeele oder Gott; die Natur ſeine Offenbarung. „Ich bete Den an“, ſagte er, „der eine ſolche Productionskraft in

Digitized by Google

die Welt gelegt hat, daß, wenn nur der millionſte Theil davon ins Leben tritt, die Welt von Geſchöpfen wimmelt, ſodaß Krieg, Peſt, Waſſer und Brand ihr nichts anhaben können. Das iſt mein Gott.“ Das Sichtbare, Sinnliche ſoll ihn zum Höchſten tragen, und alle Ideale Lavater's ſollen ihn nicht irre führen, wahr zu ſein und gut und böſe wie die Natur: er glaube auch aus der Wahrheit zu ſein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne. Er ſpringe nach keinem Ideale, ſondern kämpfend und ſpielend wolle er ſeine Gefühle ſich zu Fähigkeiten entwickeln laſſen. Und in dieſem realen Boden wurzelt auch ſein Unſterblichkeitsglaube; denn vom Untergang ſo hoher Seelenkräfte könne in der Natur nie und unter keinen Umſtänden die Rede ſein; ſo verſchwenderiſch behandele ſie ihre Capitalien nie. „Lebe und du wirſt leben!“ Der Durſt nach Leben, die Erkenntniß der unſterblichen Naturordnung, die Ermunterung zu rühmlichen Gedanken und Thaten — nur dieſe ſei Unſterblichkeit. Ja, bei dem Geſetz weiſer Erhaltung und Entfaltung, wonach die Natur unaufhörlich mit dem bereits Gewonnenen durch alle Reiche ihres Wirkens glücklich, ja bis ins Unendliche fortſpiele, frage es ſich vielmehr, ob nicht der ganze Menſch wieder nur ein Wurf zu einem höhern Ziele ſei. Die Natur könne die Entelechie nicht entbehren; aber wir ſeien nicht auf gleiche Weiſe unſterblich, und um ſich künftig als große Entelechie zu manifeſtiren, müſſe man auch eine ſein; denn jede Entelechie ſei ein Stück Ewigkeit, „und die paar Jahre, die ſie mit dem irdiſchen Körper verbunden iſt, machen ſie nicht alt. Iſt dieſe Entelechie geringerer Art, ſo wird ſie während ihrer körperlichen Verdüſterung wenig

Digitized by Google

Herrſchaft ausüben, vielmehr wird der Körper vorherrſchen, und wie er altert, wird ſie ihn nicht halten und hindern. Iſt aber die Entelechie mächtiger Art, wie es bei allen genialen Naturen der Fall iſt, ſo wird ſie bei ihrer belebenden Durchdringung des Körpers nicht allein auf deſſen Organiſation kräftigend und veredelnd einwirken, ſondern ſie wird auch bei ihrer geiſtigen Uebermacht ihr Vorrecht einer ewigen Jugend fortwährend geltend zu machen ſuchen."

Dieſe Anſicht prädeſtinirt aber, genau genommen, zwei verſchiedene Menſchenracen: eine hohe Geiſtesariſtokratie neben ordinärem Weltfutter. Gegen eine ſolche Unterſcheidung ließe ſich, bei dem unerforſchlichen Plan, wonach die Vorſehung Glück und Gaben an die Sterblichen vertheilt, factiſch wenig einwenden, inſofern nur nicht jener geiſtige Geburtsadel ſchon an ſich zugleich als Freibrief für die andere Welt gelten und dabei ganz überſehen werden ſoll, daß nicht das Genie als ſolches, ſondern der Gebrauch, der davon gemacht wird, zum Himmel hilft, und zwar hier um ſo bedenklicher, da von Dem, dem viel gegeben iſt, auch viel gefodert wird. So iſt es aber bei Goethe keineswegs gemeint; denn er ſpricht zwar einige mal von der Nothwendigkeit, daß unſere beſſere Natur ſich kräftig durchhalte, und den Dämonen nicht mehr Gewalt einräume als billig; allein ebenſo entſchieden behauptet er: kein Menſch könne auch nur eine Faſer ſeines Weſens ändern. Unſere Tugenden ruhten mannichfaltig verzweigt auf unſern Fehlern wie auf ihrer Wurzel; indem wir jene ausbildeten, bauten wir zugleich auch dieſe mit an. Dies ſei aber nur verlorene Mühe, er vertraue ſich daher ganz der Natur; „ſie mag

Digitized by Google

mit ihm ſchalten; ſie wird ihr Werk nicht haſſen; er ſpricht nie von ihr, ſondern was er Wahres und Falſches ſagte, Alles hat ſie geſprochen, Alles iſt ihre Schuld, Alles ihr Verdienſt; habe er einen Fehler begangen, ſo könnte es keiner ſein!" Hiernach käme es alſo eigentlich nur darauf an, den unabweisbaren Foderungen der Natur zu folgen, oder mit andern Worten: unſere dämoniſchen Kräfte und Anlagen zum möglichſt ungehinderten Selbſtgenuß zu befähigen. Und für dieſe Ausbildung erkannte er die Kunſt als die wirkſamſte Schule. Es iſt wahrhaft hinreißend, mit welcher Andacht er in Rom von ſeiner innern Erweckung vor den alten Götterbildern ſpricht. „Ich habe keine Worte", ſagt er, „die ſtille wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunſtwerke zu betrachten anfange, mein Geiſt iſt erweitert genug, ſie zu faſſen. Ich habe wieder die ſchönſten — ich darf wol ſagen — Offenbarungen. Es iſt mir erlaubt, Blicke in das Weſen der Dinge und ihre Verhältniſſe zu werfen, die mir einen Abgrund von Reichthum eröffnen. Wenn man ſich immerfort in Gegenwart plaſtiſcher Kunſtwerke der Alten befindet, ſo fühlt man ſich, wie in Gegenwart der Natur, vor einem Unendlichen, Unerforſchlichen. In Rom habe ich mich ſelbſt zuerſt gefunden, ich bin zuerſt übereinſtimmend mit mir ſelbſt, glücklich und vernünftig geworden. Es iſt mir, als hätte ich die Dinge der Welt nie ſo richtig geſchätzt als hier; ich freue mich der geſegneten Folgen auf mein ganzes Leben."

Der Segen wurde auch ſehr bald wirkſam, doch mehr äußerlich als nach der innern Tiefe hin, nicht als Erfriſchung der dämoniſch productiven Macht, die Goethe's

Digitized by Google

Jugend so wunderbar macht, sondern eben als stille bildende Kraft. Eine gewisse Logik der Gefühle gibt fortan seinen Gestaltungen durch weise Selbstbeschränkung Ruhe und symmetrisches Ebenmaß; Tasso, Iphigenia u. s. w., längst im prosaischen Umriß fertig, wurden erst jetzt in musikalische Verse übersetzt und in diejenige Form gegossen, die allgemein als classisch gilt. Dagegen unterwühlte diese Kunstreligion auf andere Weise den Boden der Poesie. Da nämlich in ihr nothwendig das ethische Element nur ein untergeordnetes sein kann, so glaubt sie es auch ignoriren oder mit vornehmer Geringschätzung behandeln zu dürfen. Sie kennt im Grunde bloß ein poetisches Gewissen und Sünden gegen den heiligen Geist der Kunst. Die Tugend soll nur durch die Schönheit ihrer Erscheinung gelten, die Sünde durch schöne Formen sich rechtfertigen können und die höhere Bildung überhaupt von der gemeinen Sittlichkeit dispensirt sein, als einer bloßen magern Diät für Diejenigen, die jener Himmelsspeise nicht theilhaftig werden und sich sonst an der Hausmannskost den Magen verderben möchten; ein Grundsatz, den unsere neue Literatur der genialen Liederlichkeit sich trefflich gemerkt und Goethe selbst in seinem Faust im Großen ausgeführt hat. Dieser ist keineswegs der Faust der alten Sage, welcher um der Welt Lust und Ehre sich keck dem Teufel verschreibt, sondern ein durchaus modernes Genie, welches, alle einsamen Spitzen und Abgründe der Menschenbrust schauerlich beleuchtend, das kurze irdische Leben sich innerlich zu einem harmonischen Kunstwerk gestalten und die Urschönheit der Welt selbst im Bilde der heidnischen Helena wieder beleben will. Aber dort wird der Faust vom Bösen, hier der

Digitized by Google

Böse vom Fauſt betrogen; jener wird, wie billig, zuletzt vom Teufel geholt, während der Goethe'ſche, trotz aller Frevel, kraft ſeiner höhern Bildung und lichten Aperçus, ohne Reue oder innerliche Umkehr dennoch unter großem Applaus der liberalen Engelſcharen gen Himmel fährt.

Aus dieſem Dogma einer vegetativen Fortbildung des Kunſtſinnes aber, die alles Anomale abzuwehren und auszuſcheiden ſtrebt, erklärt ſich nicht nur Goethe's vielberufener Quietismus in politiſchen Dingen, deren ſpringende Uebergänge und gewaltſames Ueberſtürzen ihn überall ſtörend berührten, ſondern auch ſein Haß gegen das poſitive Chriſtenthum, indem dieſes gerade umgekehrt Das, was ihm als Selbſtzweck galt, jederzeit nur als Mittel höhern Abſichten unterordnet. Mit bitterer Gereiztheit zählt er daher das Chriſtenthum zu den ihm widerwärtigſten Dingen, wie Taback, Knoblauch und Hundegebell, erklärt ſich offen und wiederholt für einen „decidirten Nichtchriſten", findet tauſend geſchriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menſchen ebenſo ſchön und der Menſchheit nützlich und unentbehrlich als die Evangelien, und bemitleidet freundſchaftlich Lavater's Durſt nach Chriſto, der ſeine ganze Kraft anwende, um ein Märchen wahr zu machen, eine hohle Kindergehirnempfindung zu vergöttern. Er gönne ihm gern dieſes Glück, da er ohne daſſelbe elend werden müßte; denn bei ſeiner Begierde, in einem Individuum Alles zu genießen, ſei es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übriggeblieben, an dem er ſich beſpiegeln und anbeten könne. „Nur das iſt", fährt er fort, „ungerecht und Raub, daß du alle köſtlichen Federn der tauſendfältigen Geflügel unter dem Himmel ausraufſt, um

Digitized by Google

deinen Paradiesvogel damit zu ſchmücken; dies verdrießt uns, die wir als Söhne Gottes ihn in uns ſelbſt und in allen ſeinen Kindern anbeten. Du nennſt das Evangelium die göttliche Wahrheit; mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Waſſer brennt und das Feuer löſcht, und ein Weib ohne Mann gebärt und ein Todter auferſteht; vielmehr halte ich dies für Läſterungen gegen den großen Gott und ſeine Offenbarung in der Natur. In dieſem Glauben iſt es mir ebenſo heftig Ernſt, wie dir in dem deinen, und wenn ich öffentlich zu reden hätte, ſo würde ich für die nach meiner Ueberzeugung von Gott eingeſetzte Ariſtokratie mit eben dem Eifer ſprechen, wie du für das Einreich Chriſti." Alſo auch hier wieder eine excluſive Religion der Gebildeten, vornehme Abwehr des tauſendjährigen Volksglaubens, und ein Chriſtus, der keiner iſt, der nie wirklich gelebt hat, ſondern, wie andere mythologiſche Perſonen, nur ein ſelbſtgeſchaffenes Bild unſerer Sehnſucht ſein ſoll; denn was wären, meint er, die tauſendfältigen Religionen überhaupt Anderes als tauſendfache Aeußerungen einer Heilungskraft, welche die Natur in die Exiſtenz eines jeden lebendigen Weſens gelegt, damit es ſich, wenn es an dem einen oder andern Ende zerriſſen wird, ſelbſt wieder zuſammenflicken könne. An irgend was müſſe der Menſch glauben, um nicht an ſich ſelber zu verzweifeln; aber ob er an Chriſt glaube oder Götz oder Hamlet, das ſei eins. Mit dem Glauben, in welchem ein Jeder ſein Gefühl, ſeinen Verſtand, ſeine Einbildungskraft, ſo gut als er es vermöge, zu opfern bereit ſtehe, verhalte es ſich gerade umgekehrt als mit dem Wiſſen: es komme

Digitized by Google

gar nicht darauf an, daß man wiſſe, ſondern was man wiſſe, wie gut und wie viel man wiſſe, während es beim Glauben nur darauf ankomme, daß man glaube. Das Wort der Menſchen iſt ihm daher Wort Gottes, und mit inniger Seele falle er dem Bruder um den Hals: Moſes, Prophet, Evangeliſt, Apoſtel, Spinoza oder Machiavelli; dürfe aber auch zu Jedem ſagen: „Geht's dir doch wie mir. Im Einzelnen ſentirſt du kräftig und herrlich; das Ganze ging in euern Kopf ſo wenig als in meinen."

Löſt man nun die Hülſen dieſer bloß abwehrenden Negationen aufmerkſam ab, ſo bleibt als Kern ſeines „Nichtchriſtenthums" — außer dem ſchon oben erwähnten auf Naturnothwendigkeit gegründeten Unſterblichkeitsglauben — eigentlich wieder nur der alte Ueberall und Nirgends eines Naturgottes, der eben nichts Anderes iſt als das Daſein ſelbſt. „Fragt man mich, ob es in meiner Natur ſei, die Sonne zu verehren, ſo ſage ich abermals: durchaus! Denn ſie iſt gleichfalls eine Offenbarung des Höchſten. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und ſind." Und auf dieſe ſchon urſprünglich durch die ganze Natur verbreitete Kraft ſelbſtändiger Fortentwickelung baut er ſodann getroſt ſein humaniſtiſches Bildungsprincip, ſowie ſeinen perſönlichen Beruf, hierbei thätig und hülfreich zu ſein; denn „Gott iſt noch fortwährend wirkſam wie am erſten Schöpfungstage. Dieſe plumpe Welt aus einfachen Elementen zuſammenzuſetzen hätte ihm ſicher wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte: ſich auf dieſer materiellen Grundlage eine Pflanzſchule für eine Welt von Geiſtern zu gründen.

Digitized by Google

So ist er nun fortwährend in höhern Naturen wirksam, um die geringern heranzuziehen.“ Hierzu aber sei mit dem Dogmatischen des Christenthums nicht im mindesten geholfen. Alles Gute vielmehr sei „angeborene schöne Natur. Es ist mehr oder weniger dem Menschen im Allgemeinen angeschaffen, im hohen Grade aber einzelnen ganz vorzüglich begabten Gemüthern. Diese haben durch große Thaten oder Lehren ihr göttliches Innere offenbart, welches sodann durch die Schönheit seiner Erscheinung die Liebe der Menschen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung gewaltig vorzog.“ Diese (pelagianische) Ansicht, wonach der Natur ein gewisser Keim inwohnt, der zu einem frohen Baume geistiger Glückseligkeit emporwachsen kann, habe ihn stets der sonst von ihm verehrten Brüdergemeine entfremdet, welche die menschliche Natur für durchaus verdorben erkläre. Er unterscheidet daher eine Art Urreligion von der Kirche, eine Religion der Natur und Vernunft, also göttlicher Abkunft, welche ewig dieselbige bleiben und dauern und gelten werde, so lange gottbegabte Wesen vorhanden. Doch sei sie nur für Auserwählte, und viel zu hoch und edel, um allgemein zu werden; denn die armen schwachen Menschen ertrügen das ungetrübte Licht göttlicher Offenbarung nicht. Die Kirche dagegen sei mehr menschlicher Art, wohlthätig dämpfend, ermäßigend, aber gebrechlich, wandelbar und im Wandel begriffen; doch auch sie werde in ewiger Umwandelung dauern, so lange es schwache menschliche Wesen gebe.

Auf diesem ziemlich nüchternen Hintergrunde nun bewegen sich „Wilhelm Meister's Lehrjahre“, die der Held eben in jener Allerweltsschule verbringen soll. Es

Digitized by Google

handelt ſich hier keineswegs um Entwickelung und Verherrlichung einzelner Kräfte oder Talente, z. B. etwa für die Bühne, wie die erſten Bücher dieſes Romans allerdings vermuthen laſſen, ſondern um eine allgemeine Menſchenbildung, um harmoniſche Entfaltung aller menſchlichen Anlagen, und zwar nicht, wie bei Jean Paul, durch Wiſſenſchaft und Kunſt, ſondern durch das Leben der Gegenwart ſelbſt; es ſoll gleichſam praktiſch gezeigt werden, wie weit es der Menſch, abgeſehen von allen poſitiv religiöſen Motiven, bloß durch jene ihm von der Natur eingepflanzte Urreligion zu bringen vermag. Daher wird zunächſt, ohne die mindeſte ideale Anſpannung und Verklärung, vielmehr die verhüllte Poeſie des gewöhnlichen Lebens — und das noch obendrein in der widerſtrebenden Zopfzeit der ſiebziger bis achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts — ſpielend zur Erſcheinung gebracht: die reizende Sinnlichkeit und Anmuth Philinen's, die abenteuerliche Seiltänzerbande, die wandernden Schauſpieler u. ſ. w., während die tiefern und geheimnißvollen Klänge in Mignon und dem Harfner austönen. Ja, ſelbſt der kaufmänniſche Handelsverkehr wird durch Werner's geiſtreiches Lob deſſelben als ein belebender Strom in das Reich der Poeſie mit aufgenommen. Ueber Allem aber ruht, wie ein zauberiſcher Morgenduft, die Ahnung der Schönheit der Welt, gleich der vorausdichtenden Neugier, womit ein Kind zum erſten mal im Theater vor dem noch unaufgerollten Vorhang ſitzt, oder nach den fernen blauen Bergen ſeiner Heimat in die werdende Zukunft blickt; und mit Recht hat daher Fr. Schlegel dieſen Roman eine Naturgeſchichte des Schönen genannt.

Digitized by Google

Mitten in dieſes buntbewegte Leben nun iſt der junge bildungsſüchtige Wilhelm Meiſter geſtellt, ein paſſives Genie, das alle Eindrücke geiſtreich aufnimmt, ohne jemals ſelbſt einen geiſtreichen Eindruck zu machen, an dem Alle meiſtern, ohne ihn doch über die Lehrjahre hinwegbringen zu können; der immer ſucht, was er ſchon hat, und ſtets auf den allerweiteſten Umwegen. Jener poetiſche Zauberblick des Lebens hat auch ihn getroffen; im erſten Jugendrauſch trinkt er gutmüthig den gewöhnlichſten Geſellen Brüderſchaft zu, das Theater wird ſeine Kirche, Mariane ſeine Muſe. Aber ſchon hier lüftet ſich der Schleier der eigentlichen Abſicht. Eine erſt leiſe mit den Dingen ſpielende, dann immer ſchärfer und tiefer einſchneidende Ironie, die gegen die ſouveränen Prätenſionen der Gefühlspoeſie, wie ſie z. B. bei Jean Paul vorwalten, gerichtet iſt, geht unerbittlich durch das Ganze. Wilhelm Meiſter's erſte Jugendliebe zu Marianen wird durch Norberg's rohe Mitbewerbung gleichſam parodirt, ſeine dichteriſchen Verſuche werden als kindiſch beſeitigt, und ſeine mit ſo großem Aufwand von Einſicht, Begeiſterung und weitläufigen Anſtalten begonnene Schauſpielerlaufbahn ſcheitert faſt lächerlich; denn es gilt hier nicht die Täuſchungen der Kunſt, ſondern die Kunſt des wirklichen Lebens, zu dem ſich nun die Bühne allmälig erweitert. Die Komödianten treten von den Brettern in die vornehme Welt, während die vornehme Welt Komödie ſpielt; beide nicht zu ihrem ſonderlichen Vortheil. Zu dieſer verwandelten Scenerie aber paßt das alte poetiſche Rüſtzeug nicht mehr; Wehmuth, Reue und der leiſe Hauch der Sehnſucht ſind, etwa wie Volkslieder bei Hofconcerten, durchaus nicht ſalonfähig und anſtändig

Digitized by Google

genug, und der Harfenſpieler wird wahnſinnig in dieſer fremden Atmoſphäre, und Mignon muß ſterben, ihre Exequien ſind gleichſam der Abſchiedsgruß der Poeſie.

Dagegen betritt nun eine ganz andere Geſellſchaft von ariſtokratiſchen Schauſpielern, die ſchon lange vorgeſpukt, die geſäuberten Bretter; die neue Komödie handelt ganz ernſthaft von Menſchenbildung; die Scene iſt ein alter Thurm in Lothario's Schloß, wo, ſehr bezeichnend, eine ehemalige Kapelle freimaureriſch moderniſirt, und anſtatt des Altars ein großer mit grünen Teppichen behangener Tiſch zur Bühne eingerichtet worden, von der die Orakelſprüche ſich geheimnißvoll vernehmen laſſen. Die Hauptacteurs ſind wol jedem Leſer wohlbekannt. Der kluge Jarno, der alles Außerordentliche meiſt thöricht findet und den Harfenſpieler einen vagirenden Bänkelſänger und Mignon ein albernes zwitterhaftes Geſchöpf nennt, drängt den armen Meiſter faſt gewaltſam zum ſogenannten Praktiſchen. Der vielgeſchäftige Abbé, ziemlich ſtark in die joſephiniſche Aufklärungszeit hinüberſchielend, iſt der Meinung, daß alle Erziehung ſich nur an die Neigung des zu Erziehenden anſchließen müſſe, denn jede, auch die geringſte Fähigkeit ſei uns angeboren, und es komme daher bloß darauf an, deren natürliche Entwickelung nicht zu ſtören und zu hemmen, ein Grundſatz, der indeß bei der liederlichen Neigung des leichtfertigen Friedrich gar übel angeſchlagen. Beide Bildungskünſtler charakteriſirt die unglückliche Lydie in ihrer leidenſchaftlichen Heftigkeit ganz treffend, indem ſie ſagt: Jarno habe kein Gemüth, und der Abbé wäre fähig, wegen einer Grille die Menſchen in Noth zu laſſen oder ſie gar hineinzuſtürzen. Das

Digitized by Google

Ideal jener negativen Pädagogik aber ist der erste Liebhaber: Lothario; er treibt die Naturreligion des Egoismus im Großen und behandelt die Liebe cavalièrement als pikanten Schmuck des Lebens, bis er zuletzt, sichtbar blasirt, sich auf die rationelle Landwirthschaft wirft. Und dieses immer lauter und breiter vordringende Evangelium der Oekonomie verkörpert sich nun ganz in Thereſe, der holländischen Fee von Küche, Keller und Kohlgarten; und in höherm Sinne in dem praktischen Wohlthätigkeitstriebe Nataliens, die von sich selbst sagt: daß die Reize der leblosen Natur keine Wirkung auf sie haben, und beinah noch weniger die Reize der Kunst; ihre angenehmste Empfindung sei, wenn sich ihr ein Mangel, ein Bedürfniß in der Welt darstelle, sogleich im Geiste einen Ersatz, ein Mittel, eine Hülfe aufzufinden. Die Tante: Schöne Seele, endlich spielt nur eine flüchtige Gastrolle und macht sorgfältig Toilette vor dem geistigen Spiegel, ohne daß irgend Jemand von der Gesellschaft Lust verspürt, sich an ihr zu spiegeln. Fragen wir aber nun nach dem eigentlichen Humor des Ganzen, so bleibt zuletzt nur eine praktische Nützlichkeitstheorie, die sich über die gewöhnliche Moral, über Poesie und Religion erhaben dünkt und nicht bloß den Meister, sondern alle Welt gern meistern möchte.

Es hieße denn doch wol den natürlichen Begriffen Gewalt anthun, wollte man diese ökonomische Propaganda auch noch etwa für eine tiefere Poesie des Lebens nehmen. Viel eher könnte man sich versucht fühlen zu glauben, der Dichter habe es auch in dieser zweiten Hälfte des Romans mit den Thurmgeheimnissen jener Erziehungsanstalt nur ironisch gemeint. Allein Ton und An-

Digitized by Google

lage widersprechen durchaus einer solchen Voraussetzung. Der wohlgefügte Bau strebt überall fast pyramidalisch der Spitze zu, und diese Spitze ist der Lebenskünstler Lothario, der eigentliche Held des Ganzen. Auch erinnere man sich nur, wie durchsichtig in den ersten Büchern die Ironie mit dem Ernst der Gefühlspoesie und einer bloß conventionellen Bildung spielt, und wie ernst dagegen hier das Spiel des Verstandes behandelt wird. Wir glauben vielmehr, daß Goethe nach seiner gewohnten Art, innerlich abgemachte Bildungsphasen durch ihre poetische Objectivirung sich vom Halse zu schaffen, gleichwie er das Geniefieber der Empfindsamkeit im „Werther", den Sturm und Drang im „Götz" hinter sich warf, so auch hier seinen eigenen rationalistischen Uebergang von der Jugend zum Alter abzuthun und poetisch zu rechtfertigen versucht hat; denn Goethe war im Grunde gewissermaßen selbst so eine Art von Wilhelm Meister, und wir erfahren nachträglich aus „Dichtung und Wahrheit", wie überraschend viele Jugenderinnerungen, Personen und Zustände aus seinem eigenen Leben in diesen merkwürdigen Roman übergegangen sind. Er selbst war, wie Wilhelm Meister, aus der Beschränktheit einer wohlhäbigen bürgerlichen Häuslichkeit plötzlich und wie durch einen Zauberspruch in die höhern Lebenskreise versetzt worden. Auch ihn sehen wir dann in Weimar in einer profusen Gegenwart aufgehen, Hofbälle, Wasserfahrten und Liebhabertheater dichterisch arrangiren, stets bemüht, sich für die vornehme Welt aristokratisch auszubilden; eine zerstreute nach allen Seiten hin zerfahrene Universalität, die eine Achilleis projectirt und zur Abwechselung mit den Büchern Moses spielt, die „den Hof probirt

hat und nun auch das Regiment probiren will", und hinter der späterhin der ernste Schiller wie sein poetisches Gewissen mahnend steht; bis endlich das Leben, mit dem er zu spielen meinte, mit ihm selbst zu spielen begann, und ihn allgemach in seine eigenen Grundsätze wie eine Mumie einwickelte, sodaß der Herzog, der im Jahre 1780 die Besorgniß äußerte: Goethe werde in seinem Wesen noch so ätherisch werden, daß ihm endlich das Athemholen entgehen werde, jetzt seine ministerielle Vornehmthuerei lächerlich fand.

Goethe hat bekanntlich die letzten Bücher des „Wilhelm Meister" bedeutend später geschrieben als die ersten, und diesem zufälligen Umstande will man den nach den jugendlich leidenschaftlichen Anfängen unerwarteten, etwas kühlen und altgewordenen Ausgang des Romans beimessen. Wir aber sind der Meinung, jene Naturbildung in und durch den Rummel der Welt hätte, auch ohne diese Unterbrechung, denselben Ausgang nehmen müssen, wie sie ihn ja auch bei Goethe selbst in der Wirklichkeit genommen hat. Das sich selbst überlassene Leben, wenn es nicht in beständigem Rapport mit dem Ueberirdischen bleibt und von diesem erfrischt wird, dieses auch noch so künstlerisch decorirte Evangelium der fünf Sinne gleitet, bei seiner angeborenen Schwere, nothwendig immer tiefer zum Realismus hinab, und wenn im Anfange des „Wilhelm Meister" der jugendliche Rausch des Lebens zuweilen anstößig geworden, so wird zuletzt der reflectirende Katzenjammer noch verletzender. Schiller sagt darüber mit der Pietät der Freundschaft: „Wilhelm tritt von einem leeren und unbestimmten Ideal in ein bestimmtes thätiges Leben, aber ohne die idealisirende Kraft dabei einzubüßen";

Digitized by Google

und anderswo noch unumwundener: „er sehe ihn am Ende in der menschlichen Mitte zwischen Phantasterei und Philisterhaftigkeit stehen".

Und ganz in derselben Mitte bewegen sich auch „Wilhelm Meister's Wanderjahre, oder die Entsagenden", das wunderlich skizzirte Schema eines Romans, als ob dem Dichter über der Arbeit zur lebendigen Ausführung Geduld und Lust vergangen wäre. Hier soll die Schlußphilosophie der Lehrjahre sich welthistorisch machen; Alles, Landschaft und Staffage, wird fast allegorisch; die Flucht nach Aegypten, die Mutter Gottes, der heilige Joseph, als bloße Mythen, werden ins Reinmenschliche übersetzt; anstatt der religiösen Mysterien greifen die Ordensgeheimnisse des Lothariothurms praktisch nach allen Richtungen hinaus. Ueber dem Ganzen aber waltet, als Hohepriesterin, Makarie, eine Art somnambuler Heiligen, welcher die Verhältnisse unsers Sonnensystems eingeboren sind. Auch Jarno (hier Montan genannt) tritt nun als Wissender immer deutlicher in den Vordergrund. Er hat sich ganz dem Studium der Natur ergeben, der „wundervollen heiligen Schrift, worauf die Priester ihren Altar gegründet", und von ihm erfahren wir gelegentlich einige Hauptgrundsätze jenes Geheimbundes. Die Entsagenden dürfen weder vom Vergangenen noch Künftigen miteinander sprechen, nur das Gegenwärtige soll sie beschäftigen; denn es sei jetzt die Zeit der Einseitigkeiten; ein Jeder habe nur ein einzelnes Organ aus sich zu machen und abzuwarten, was für eine Stelle ihm die Menschheit im allgemeinen Leben wohlmeinend zugestehen werde. Die ganze Bildungsaufgabe wird daher mit einem Kohlenmeiler verglichen, wo man den Holzstoß zwar

Digitized by Google

anzündet, aber die durchſchlagende Flamme dann eilig wieder mit Raſen und Erde zudeckt, nicht um ſie auszulöſchen, ſondern um ſie zu dämpfen, bis Alles nach und nach in ſich ſelbſt verkühlt, und zuletzt auseinander gezogen, als verkäufliche Waare an Schmied und Schloſſer, an Bäcker und Koch abgelaſſen und verbraucht werden kann. Der allgemeine Wahlſpruch iſt: „Vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen.“ In dieſem Sinne wird der gute Wilhelm Chirurgus, Jarno, ſchon etwas beſſer bedacht, erſcheint als Berghauptmann, Lucie hat ſich in eine Nätherin, Philine in eine Schneiderin verwandelt, die mit ihrer Schere luſtig nach allen Seiten ſchnappt. Das mag nun, jenem Motto gemäß, immerhin nützlich und auch wahr ſein, aber ſchön iſt es nicht.

Der weitverzweigte Bund begnügt ſich indeß nicht mehr damit, Einzelne zu meiſtern; er hat jetzt, um die Sache ins Große zu treiben, eine ganze pädagogiſche Provinz eingerichtet, voll Kohlgärten, Baumſchulen und Handwerksplätzen, mit beſondern Pferderegionen, Kunſtbezirken u. ſ. w., wo ein Jeder als Organ zu künftigem Verbrauch ſich praktiſch ausbilden ſoll. Die Muſik iſt zum Hauptelement dieſer Bildung gewählt. Ihre religiöſe Erziehung aber geht auf Erweckung der Ehrfurcht, die überall eine dreifache iſt, weshalb es denn auch, je nach den Objecten der Andacht, nur drei echte Religionen gibt; nämlich die ethniſche, welche auf Ehrfurcht vor Dem, was über uns iſt, beruht und wozu alle ſogenannten heidniſchen Religionen gehören. Sodann die philoſophiſche Religion, die ſich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor Dem haben, was uns gleich iſt; denn der Philoſoph, der ſich in die Mitte ſtellt, muß

Digitized by Google

alles Höhere zu ſich hinab, alles Niedere zu ſich hinauf ziehen, und nur in dieſem Mittelzuſtande verdient er den Namen des Weiſen, indem er nun das Verhältniß zur ganzen Menſchheit, das Verhältniß zu allen übrigen irdiſchen Umgebungen, nothwendigen und zufälligen, durchſchaut, und alſo im kosmiſchen Sinne allein in der Wahrheit lebt. Und endlich die chriſtliche Religion, gegründet auf die Ehrfurcht vor Dem, was unter uns iſt, weil ſie, ſich auf einen höhern Geburtsort berufend, nicht nur die Erde unter ſich liegen läßt, ſondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anerkennt, ja Sünde ſelbſt und Verbrechen nicht als Hinderniſſe, ſondern als Förderniſſe des Heiligen verehrt und liebgewinnt. Alle dieſe drei Religionen zuſammen bringen aber erſt die wahre Religion hervor. Sie werden durch ſtündlich zugängliche Wandgemälde gelehrt, und zwar die ethniſche an Bildern, welche neben der israelitiſchen Geſchichte zugleich auch Gleichbedeutendes aus andern Religionen darſtellen, z. B. Apollo neben Abraham. Die philoſophiſche Religion wird gelehrt durch Abbildungen aus dem Leben Chriſti bis zum Abendmahle, denn der Wandel dieſes „vortrefflichen Mannes“ ſei für den edeln Theil der Menſchheit noch belehrender und fruchtbarer als ſein Tod; zu jenen Lebensprüfungen ſei Jeder, zu dieſem nur Wenige berufen. Die chriſtliche Religion dagegen, „jene Verehrung des Widerwärtigen, Verhaßten, Fliehenswerthen“, geben ſie einem Jeden nur ausſtattungsweiſe zuletzt in die Welt mit, damit er wiſſe, „wo er dergleichen zu finden habe, wenn ein ſolches Bedürfniß ſich in ihm regen ſollte“. Ein ſeitdem auch ſchon außerhalb der

Digitized by Google

Grenzen der pädagogischen Provinz beliebt gewordenes Verfahren, das allerdings consequent genannt werden muß, wenn man einmal die übermenschliche Göttlichkeit des „vortrefflichen Mannes" nicht anerkennen und ganz übersehen will, daß sein Wandel sich vernünftigerweise von „jener Verehrung des Widerwärtigen" und von seinem Tode gar nicht trennen läßt, sondern durch diesen erst seine wahre Bedeutung erhält. Von jener anmuthigen Religion aber ist ihre Sittenlehre ganz abgesondert, sie ist rein thätig und wird in den wenigen Geboten begriffen; „Mäßigung im Willkürlichen, Emsigkeit im Nothwendigen. Nun mag ein Jeder diese lakonischen Worte nach seiner Art im Lebensgange benutzen, und er hat einen ergiebigen Text zu grenzenloser Ausführung." Daher will der Abbé keine Hausfrömmigkeit, sondern Weltfrömmigkeit, die unsere redlich menschlichen Gesinnungen in einen praktischen Bezug ins Weite setze, um nicht nur unsern Nächsten zu fördern, sondern zugleich die ganze Menschheit mitzunehmen; denn die Frömmigkeit sei kein Zweck, sondern ein Mittel, durch die reinste Gemüthsruhe zur höchsten Cultur zu gelangen. Diese Ansicht bedingt aber zugleich eine allgemeine Weltbürgerei, die hier durch den Wahlspruch: „Wo ich nütze, ist mein Vaterland" formulirt wird, und die Abiturienten der pädagogischen Provinz zuletzt auch wirklich nach allen Himmelsgegenden hin zerstreut.

Von diesen Wanderjahren gilt noch in höherm Maße, was wir schon bei den Lehrjahren über die zweideutige Intention des Dichters bemerkt haben. Auch hier sehen wir abermals eitel Komödie, die entweder die Ironie des Dichters mit dem Leser, oder jene vornehme Schau-

Digitized by Google

ſpielergeſellſchaft mit der Welt ſpielt, welche in den Lehrjahren nur erſt hinter den Couliſſen agirte, hier aber „viel ernſter, nicht zum Scherz auf Schein, ſondern auf bedeutende Lebenszwecke gerichtet" ſein ſoll. Dieſe Lebenszwecke aber wären allerdings — wie ſchon von Mehren, je nach den verſchiedenen Weltanſichten, lobpreiſend oder tadelnd erkannt worden — keine andern, als nach Innen eine quietiſtiſche Entſagung des Unmöglichen, um das Mögliche deſto ruhiger zu genießen, und nach Außen hin eine Art von Simonismus, das Streben nämlich, jedem Mitgliede der fortſchreitenden Menſchheit einen richtigen Antheil am Beſitz und Genuſſe der vorhandenen Güter zu gewähren; ein Unternehmen, das freilich jene Entſagung des Unmöglichen geradezu wieder aufzuheben ſcheint.

Es iſt überhaupt intereſſant und in vieler Beziehung lehrreich, durch die weitläufige Goethe-Literatur die durchaus verſchiedenen, ja einander entgegengeſetzten Urtheile zu verfolgen, die von ſonſt gleich gutgeſinnten und geiſtvollen Männern über das innere Weſen ſeiner Dichtungen (denn ſeine künſtleriſche Vollendung in den Formen wird wol jetzt allgemein anerkannt) ergangen ſind. Goethe iſt, wie Blücher und Napoleon, faſt ſchon bei Lebzeiten eine mythiſche Perſon geworden, an der die Nachkommen, ein jeder nach ſeinem individuellen Maß und Talente, bildend fortdichten. Während er ſelbſt ſich häufig und unumwunden einen Heiden nennt, ruft Steffens aus: „Wahrlich, es gibt eine Bewunderung der hohen Gaben Gottes, die wahrhaft fromm iſt; und wer nicht durch Shakſpeare oder Goethe oder durch die Größe der Alten Welt oft zum Knien gebracht ward und recht innig

Digitized by Google

das ganze Geſchlecht lieb gewann, dem Gott ſo Großes anvertraute, der kennt den hellen Tag der ſegensreichen Liebe nicht.“ Und Göſchel (in den „Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'ſcher Dicht- und Denkweiſe“): „Wenngleich ſich unſer Dichter für ſein ganzes Leben die chriſtliche Terminologie verſagt hat, weil ihm nach ſeinem eigenen Bekenntniß deren Anwendung nie recht glücken wollte, ſo hat er doch in ſeiner Sprache das Evangelium gepredigt, und darum brauchen die Frommen ſeiner und ſeines Heils wegen nicht in der mindeſten Sorge zu ſein.“ Wolfgang Menzel dagegen erkennt in Goethe's ganzer Erſcheinung einen Reflex ſeiner Zeit, der nationalen Entartung, der politiſchen Schande, ſchadenfrohen Unglaubens, koketter wollüſtelnder Frömmelei, die ängſtliche Pflege des Egoismus der Genußſucht unter der Maske des feinen Anſtandes, oder gar des Heiligen, des Geiſtreichen und Tiefverſtändigen; von Religion, weil dieſe jede Maske entſchieden verabſcheue, könne daher bei Goethe nie die Rede ſein. Wieder Andere, in totaler Einſeitigkeit vernarrt, haben ſich aus des Dichters geiſtiger Phyſiognomie nur den heidniſchen Zug behalten, und ihn bacchantiſch zum Heiland der Sinnlichkeit und ihrer Fleiſchesreligion ausgerufen.

Wir aber meinen, man ſollte überall vom Dichter nichts Anderes verlangen oder ihm unterſchieben wollen, als er zu gewähren vermag. Goethe iſt uns immer wie ein herrlicher Baum erſchienen, der, mächtig in der Erde wurzelnd, gar nicht in den Himmel wachſen mag, und doch, weil er eben nicht anders kann, mit allen Zweigen und Knospen durſtig von dem Lichte trinkt, das durch ſein kräftiges Laub zittert. Wir wollen keine Sterne von

Digitized by Google

den Bäumen ſchütteln, aber wie in einem ſchönen Walde uns an dem geheimnißvollen Rauſchen der Wipfel erbauen, das uns Wunder genug erzählt; denn Goethe's Poeſie — wie wir ſchon anderswo geſagt haben — war und blieb eine Naturpoeſie im höhern Sinne. Da iſt nichts Gemachtes; in geſundem friſchen Trieb greift ſie fröhlich und ahnungsreich in die ſchöne weite Welt hinaus, von allem Nektar der Erde und den darüberwehenden Himmelslüften ſich nährend und ſtärkend. Sie gibt Alles, was die Natur Köſtliches geben kann: plaſtiſche Vollendung und ſinnliche Genüge, aber ſie gibt auch nicht mehr. Ihre Harmonie iſt ihre Schönheit, die Schönheit ihre Religion; ſo wächſt ſie unbekümmert in ſteigender Metamorphoſe bis zur natürlichen Symbolik des Höchſten, vor dem ſie ſcheu verſtummt. Die Natur mit ihren mannichfachen Gebilden war ihm die ganze Offenbarung und der Dichter nur der Spiegel dieſer Weltſeele. Allein die Natur iſt in ihrem Weſen auch myſtiſch, als ein verhülltes Ringen nach dem Unſichtbaren über ihr. Das fühlte er, wie er ſich auch ſträubte, und ſo beſchloß er, wie die Natur ihr Tagewerk mit Symbolik, ſo das ſeinige im zweiten Theil des „Fauſt" mit einer unzulänglichen Allegorie der Kirche.

Wir könnten endlich hier unter den Koryphäen der Humanitätsreligion noch Schiller nennen, der ſich rühmte, aus Religion ſich zu keiner poſitiven Religion zu bekennen, und ein Chriſtenthum ohne Chriſtus ſuchte. Dem Poeten imponirte Goethe's ſenſuale Schöpferkraft, während ſein ſtrenger Geiſt ſich zugleich von Kant's morali-

Digitized by Google

ſchem Stoicismus mächtig angezogen fühlte. Kant aber hatte, im geraden Gegenſatz der Goethe'ſchen Weltanſicht, die ganze Sinnenwelt, Gefühl und Leidenſchaften unter die unbedingte Botmäßigkeit des Geiſtes und des Willens gebeugt, und die ſchönen Künſte nur als eine hiernach ziemlich überflüſſige Verſinnlichung ſittlicher Ideen anerkannt. Dieſem Abſolutismus des „tonloſen Gemüthes" ſetzte daher Schiller vermittelnd die völlige Gleichſtellung von Sittlichkeit und Sinnlichkeit als das Ideal vollkommener Menſchheit entgegen. Der Menſch ſoll die äußere Sinnenwelt, ſowie Gefühl und Leidenſchaft, die urſprünglich alle gleichberechtigt ſind, nicht unterdrücken, ſondern nur veredeln, indem er einerſeits das Sinnliche durch Reflexion zum Gegenſtand des Schönen erhebt, und andererſeits die Tugend in Neigung zur Pflicht, den moraliſchen Zwang in Luſt und Trieb verwandelt, welcher der Vernunft mit Freiheit und Freude gehorche. Dazu ſei der Menſch von der Natur mit dem Gefühl des Schönen und Erhabenen ausgeſtattet worden; die Schule dieſes Naturgefühls aber ſei die Kunſt, denn „die Schönheit iſt es, durch welche man zu der Freiheit wandert". Es iſt, wie wir ſchon einmal bemerkten, als ob die Cultur des Menſchengeſchlechts, wie unter den Irokeſen, ganz von vorn erſt wieder angefangen werden ſollte, als wäre nicht ſeit beinah zweitauſend Jahren bereits eine Religion dageweſen, die das Alles, nur eindringlicher und populärer, ſchon geſagt, aber freilich die Freiheit nicht auf eine bloße Verfeinerung des Schönheitsſinnes gebaut hat.

Doch wir glauben uns, unſerer Aufgabe gemäß, in Betreff dieſes Dichters auf dieſe wenigen Andeutungen

Digitized by Google

beſchränken zu müſſen; denn abgeſehen davon, daß er nur einen nicht einmal vollendeten Roman (den Geiſterſeher) geſchrieben hat und alſo eigentlich nicht in den Kreis dieſer Betrachtungen gehört, ſo liegt auch überhaupt Schiller's Wirkſamkeit weniger auf dem religiöſen Gebiet, als vielmehr auf dem der politiſchen Ethik. Schiller hat, wie wenige Dichter vor und nach ihm, was er lehrte auch redlich an ſich ſelbſt erfahren und geübt, ja ſeine ganze dramatiſche Aufgabe mit voller Ueberzeugung als eine religiöſe über die Kirche geſtellt. Und mit gutem Erfolg. Man könnte ſagen: anſtatt bibelfeſt iſt die jetzige Jugend ſchillerfeſt geworden, und während Poſa ſelbſt nur noch ſelten über die Bühne ſchreitet, iſt die Poſa'ſche Philoſophie des Don Carlos wie eine geheiligte Tradition in immer weitern Kreiſen ins Leben übergegangen: eine gewiſſe antike Tugend, die dem trockenen Rationalismus gar wohl anſteht, ja ihn, zu ſeinem eigenen Erſtaunen, über ſich ſelbſt erhebt. Und das thaten nicht die oft abſtracten und ganz überſinnlichen Begriffsgeſtalten ſeiner Dramen, auch nicht die ſchwunghafte Pracht ſeiner Rhetorik (denn darin ſind ihm ſeine Nachahmer gleichgekommen); es iſt die überall durchleuchtende Hoheit ſeiner Geſinnung, der edle Freiheitsſinn, die männliche Entrüſtung über jegliches Unrecht der Welt, mit Einem Wort: ſeine eigene Charakterſchönheit, die dieſen Dichter der That, zumal in einer politiſch aufgeregten Zeit, zum Liebling der Nation gemacht hat.

Aber wo die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun. Und ſo ſehen wir denn auch ſehr bald eine Flut von pädagogiſchen Schriften und Erziehungsromanen hervorbrechen, welche, die Gedanken der Meiſter gehörig

Digitized by Google

verwässernd, ganz Deutschland mit Humanität überschwemmte; eine wahre Sündflut, aus der nur Pestalozzi's „Lienhard und Gertrud" (wenn man dieses Buch noch einen Roman nennen will) wie eine stille, rettende Insel hervorragt. Der burschikose Basedow gab den ersten äußern Anstoß zu dieser innerlich längst vorbereiteten Revolution. Ein pädagogischer Demagog, den Schwächen und Vorurtheilen seiner Zeit schmeichelnd, je nach den Umständen schlau oder brutal, wußte er selbst die Besten durch seinen Ungestüm auf kurze Zeit zu überraschen und die Massen für das neue Unternehmen unerhört zu brandschatzen. Er wollte die Schule von ihrem verrotteten Pedantismus durch glänzende Oberflächlichkeit befreien. Im seinem Dessauer Philanthropin sollte, fast wie in Goethe's pädagogischer Provinz, die Jugend sofort zu den Geschäften und Kunstgriffen des praktischen Lebens dressirt, in angeblich sokratischer Weise nur durch gelegentliche Fragen belehrt werden, und ohne Zwang und Anstrengung gleichsam spielend Alles selbst aus sich selber machen. Herder, der wol über diese extremen Consequenzen seiner eigenen Humanitätslehre erschrocken sein mochte, sagt darüber: „Mir kommt Alles schrecklich vor; man erzählte mir neulich von einer Methode, Eichwälder in zehn Jahren zu machen; wenn man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzeln nähme, so schieße Alles über die Erde in Stamm und Aeste. Das ganze Arcanum Basedow's liegt, glaub' ich, darin, und ihm möchte ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen." Und in der That, auf die Herzwurzeln war es dabei eigentlich abgesehen: auf eine völlige Emancipation der Schule von der Kirche, als einer veralteten, lästigen

Digitized by Google

und ganz unnützen Pedanterei. Da ſchoß denn auch Alles ſogleich vergnügt über der Erde heraus, aber freilich nicht in Eichwälder, ſondern in Kohl, Runkelrüben, Kartoffeln und allerlei ökonomiſches Knollengewächs, das mit unglaublich breiter Fruchtbarkeit das Leben plötzlich überwucherte. Man wollte ſich auf dem fetten Boden recht bequem und häuslich wie für die Ewigkeit einrichten, den ungewiſſen Himmel, der Sicherheit wegen, lieber gleich auf Erden vorausgenießen, und das Ganze lief im Grunde auf den trivialen Bauernſpruch hinaus: „Luſtig gelebt und ſelig geſtorben, heißt dem Teufel die Rechnung verdorben.“ Allein der Teufel läßt ſich von den luſtigen Leuten nicht ſo leicht irre machen. Anſtatt der glücklich abgeſtreiften alten Pedanterei octroyirte er der Schule ſofort zwei neue: den philologiſchen Pedantismus, der ſtupid das Mittel für den Zweck, das Wort für den Gedanken nimmt, und den alle Blumengärten umackernden und alle Höhen nivellirenden Pflug des materiellen Realismus, vor den z. B. Campe die Jugend geſpannt hatte.

Man begnügte ſich indeß nicht mit der Jugend, die ganze Nation ſollte in dieſe Schule genommen werden; und wie dort die Kinder als Erwachſene, ſo wurden nun die Erwachſenen wie Kinder geſchult. Daher auf einmal der menſchheitsfreundliche Sturm kindiſcher Volksſchriften, unter denen die berühmteſte, Becker's „Noth- und Hülfsbüchlein“, auch ſo ziemlich die gemeinſte und albernſte iſt. Es iſt jedoch nicht zu läugnen, dieſe pädagogiſche Invaſion hatte zum Theil die Poeſie ſelbſt verſchuldet, und wenigſtens indirect provocirt; denn wenn wir unter „Volk“ die immenſe Majorität der Nation, jene niedere

Digitized by Google

Schicht der Gesellschaft verstehen, die um das tägliche Brot arbeitet, so finden wir, daß unsere Dichter von jeher wenig oder gar keine Notiz vom Volke genommen haben; eine freilich leicht erklärliche Erscheinung seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, seitdem nämlich die Poesie nicht mehr im Gesange von Mund zu Mund, sondern von Buch zu Buche geht. Unsere Dichter wurden Professoren, indem sie mit einseitiger Vorliebe in antiken unsingbaren Versmaßen unnationale Gegenstände behandelten, und dem eigentlichen Volke blieben nur die verstümmelten Trümmer der alten nationalen Heldendichtungen und Sagen in einzelnen abgerissenen Liederklängen und in jenen unscheinlichen und unförmlichen Volksbüchern, deren wir schon oben gedacht.

Die Feinheit aber, womit eine andere Generation diese Unnatur repariren wollte, war gerade so unnatürlich, und es ist eben nur eine Manier für die andere, wenn z. B. Geßner eine ganz allgemeine, unmögliche Welt ohne Religion, ohne Staat, Nationalität und Physiognomie in den baaren sanften Mondschein hinstellt: Hirten mit Zopfperücken und Schäferinnen im Reifrock mit den Schminkpflästerchen der Unschuld, mit einem Wort: einen bal champêtre des Herrn von Daphnis und Fräulein Chloe. Die schlau-nüchternen Franzosen haben in der bukolischen Maskerade die Ihrigen sehr gut wiedererkannt und diese Idyllen fleißig übersetzt. Weiterhin zwar hatten einige begabtere Dichter, wie Claudius und Bürger, ernstlich ans Volk gedacht. Allein beide waren eigentlich doch wieder nur gelehrte Dichter, in deren Ernst und Späßen man beständig die leise, fast unwillkürliche Ironie eines geistig aristokrati-

Digitized by Google

ſchen Selbſtbewußtſeins herausfühlt; ihr ehrlich gemeinter Volkston war nicht naturwüchſig, ſondern größtentheils ein künſtlich zurechtgelegter, bei Bürger oft ſogar ein roh-forcirter, und konnte alſo im Volke, das für ſolche Dinge ein ſehr feines Ohr hat, unmöglich nachhaltigen Anklang finden. Tiefer und mit völliger Hingebung ging Hebel in die Sache ein. Seine ganze Gefühls- und Anſchauungsweiſe und mithin auch der Ausdruck dafür, das kindliche Symboliſiren der Natur, ja ſelbſt ſeine Art zu kritteln und zu grübeln, iſt durchaus deutſch und volksthümlich, und es iſt ein ſchlimmes Zeichen der poetiſchen Ermattung und Verſtimmung im Volke, daß nicht ſehr viele dieſer vortrefflichen Lieder wirkliche Volkslieder geworden ſind.

Seitdem aber iſt in dieſer Literaturgattung eine allerdings entſchiedene Wendung eingetreten. Die pedantiſche Claſſicität, die ideale Anſchauung Schiller's, die reinkünſtleriſche, allen gewöhnlichen Effect verſchmähende und daher nicht gemeinfaßliche Schönheit Goethe's, und endlich gar das äſthetiſch philoſophiſche Experiment der Romantik hatte nach und nach in der ſtets neuerungsſüchtigen Leſewelt eine gewiſſe Ueberſättigung, ja Ueberdruß an der vornehmen Literatur erzeugt. Man ſehnte ſich von dem ewigen Nektar wieder zur Muttermilch zurück, und ſo ſahen wir in unſern Tagen eine auf das Einfache, Natürliche und Wirkliche gewandte, ſogenannte Volksſchriftſtellerei entſtehen, welche theils über das Volk ſchreibt, indem ſie deſſen Leben zu ihrem Gegenſtande macht, theils für das Volk wirken, daſſelbe belehren, veredeln und poetiſch erfriſchen will.

Für die Poeſie an ſich iſt von dieſer künſtlichen Her-

Digitized by Google

abſtimmung derſelben zu der Faſſungskraft oder der äußern Beſchränktheit des Volkes kein ſonderlicher Gewinn zu erwarten; außer etwa, daß ſie, nach Art aller Gourmands, durch die mäßige Diät, durch eine ſimple Molken- oder Hungercur wieder erkräftigt und geſünder werden ſollte. Die unabweisbare Aufgabe der Poeſie iſt überall die Darſtellung des Ewigen und Schönen im Irdiſchen. Die Wirklichkeit, worauf jene Volksſchriftſtellerei gerichtet, kann daher, wie in der Malerei das Portrait und die Landſchaft, nur inſofern Gegenſtand der Poeſie ſein, als jene höhern überirdiſchen Mächte hindurchſchimmernd ſie verklären. Dies wird aber in der Regel, d. h. ohne übermenſchliche Anfoderungen an ein jederzeit ſeltenes Genie, nur durch Zurückgreifen in eine durchſichtigere Vergangenheit, die darum nicht weniger wirklich iſt, erreichbar ſein. In der compacten Gegenwart bleibt die Phantaſie, wo ſie nicht etwa willkürlich-phantaſtiſch alle natürlichen Schranken durchbrechen will, durch die platteſten Gegenſätze und eine Wahrſcheinlichkeit, die mit der Wahrheit keineswegs identiſch iſt, beſtändig beengt, verwirrt und gebunden, gleichwie die Vögel, wenn ſie Hausthiere geworden, das Fliegen verlernen.

Ebenſo illuſoriſch aber dürfte auch die beabſichtigte unmittelbare Einwirkung dieſer Literatur auf das eigentliche Volk ſich erweiſen. Einmal lieſt das Volk, weil es keine überflüſſige Zeit hat, überhaupt faſt nichts als ſeinen Hauskalender und Gebetbücher, und concentrirt ſeine Poeſie nur noch im Volksliede. Sodann aber läßt das Volk auch, aus einem natürlichen Mistrauen gegen gelehrte Büchermacher, nicht gern über ſich reden oder

Digitized by Google

ſcherzen; es hat, wie die Kinder, nicht das mindeſte Begehren darnach, ſich und ſein einförmiges Treiben in einem Spiegel, wenn auch noch ſo getreu oder verſchönernd, abgebildet zu ſehen. Deſſen haben ſie täglich zu Hauſe genug; ſie wollen vielmehr Das, was ſie von dem Alltäglichen befreit, anſtatt der Idyllen das Wunderbare: Sagen, Märchen, Legenden, und greifen, wenn dieſer poetiſche Hauch ausgegangen, lieber nach den abenteuerlichſten Mord- und Räubergeſchichten, wo wenigſtens die Phantaſie noch freiere Hand hat. Wenn aber hiernach jene Literatur vielmehr aus der Blaſirtheit der Gebildeten, als aus einem tiefern Bedürfniß des Volks hervorgegangen, ſo wird ſie, fürchten wir, eigentlich doch wieder nur für das bisherige gewöhnliche Leſepublicum ſich ziemlich vergeblich abarbeiten.

Zſchokke mit ſeinem „Goldmacherdorf" und Immermann im „Münchhauſen" gaben neuerdings den Ton an, beſonders der Letztere durch ſein dort eingereihtes großartiges Idyll, wo mit kräftigen ſichern Zügen das Leben eines altſaſſiſchen Bauernſtammes und ein unter ihnen hervorragender heroiſcher Charakter meiſterhaft geſchildert wird. Vor Allen aber ſind hier Berthold Auerbach mit ſeinen „Schwarzwälder Dorfgeſchichten" und Jeremias Gotthelf (proteſtantiſcher Pfarrer Bitzius im Canton Bern) zu nennen; denn Ranke's: „Aus dem Böhmerwalde", eigentlich nur eine Sammlung von Volksgebräuchen, Liedern u. ſ. w., gehört vielmehr in das Gebiet der ethnographiſchen Studien. Jene Beiden aber, Auerbach und J. Gotthelf, unterſcheiden ſich von der gewöhnlichen Literatur ſehr ſcharf dadurch, daß ſie der Salonsweisheit die Einfalt des Landes friſch und

Digitized by Google

keck entgegenſetzen; beide gehen auf Kräftigung des ſittlichen Elements aus, das aber hier nicht auf bloßen conventionellen Anſtand oder auf die moderne Philoſophie, ſondern unmittelbar auf ſeinen urſprünglichen Boden, die poſitive Religion, wieder zurückgeführt wird, und eben das Durchleuchten dieſer höhern Potenzen, dieſe tiefſinnige Gottesfurcht, welche überall den alltäglichen Ereigniſſen einen jenſeitigen geheimnißvollen Hintergrund gibt, macht, wie der Luftton die Portraitlandſchaft, auch in den Schriften jener Beiden die gewöhnlichſte Wirklichkeit oft wahrhaft poetiſch. J. Gotthelf hat ihren gemeinſchaftlichen Feind, die Hoffart der falſchen Bildung, recht treffend bezeichnet. „Man hatte", ſagt er, „ſchon lange ein Wort für dieſe Art von Hochmuth; man nannte ihn Schulmeiſterdünkel, und zu läugnen iſt es nicht, daß viele Schulmeiſter damit behaftet ſind, namentlich junge, denen man mit der nürnberger Kanne ein Maß Weisheit in den Leib gegoſſen und einige Speckbröcklein von Aufklärung, d. h. von moderner Philoſophie. Indeß wäre es doch durchaus ungerecht zu glauben, dieſer Dünkel ſei nur im Lehrſtande. Du mein Herr! den findet man in jeder Speiſewirthſchaft, in jedem Kaffee, und nicht bloß bei den Gäſten oder Pintenwirthen; o nein, ihr findet ihn ebenſo gut bei den Kellnern, ja ſelbſt bei Stubenmaitlene, die von ihrem Schatz, vielleicht einem Gummi oder Schreiberlehrling gehört haben, es ſei ſich öppe der Religion nimme viel z'achte, mi ſyg jetz witziger und g'ſcheidter worde. Dünkel und Hochmuth iſt das erſte Zeichen dieſer Bildung, das zweite aber Unduldſamkeit, Verfolgung jedes Andersdenkenden. Alle, die etwas Appartiges wollen, wollen Glaubensfreiheit,

Digitized by Google

Gewiſſensfreiheit nur ſo lange fodern, bis ſie in dieſer Duldſamkeit zur Macht gewachſen ſind, dann aber despotiſch und gewaltſam Zwang und Tyrannei des Gewiſſens und des Glaubens einführen, ſonder Zaudern und Erbarmen.“ Die zahlreichen Romane dieſes Volksfreundes ſind ebenſo viele Capitel eines chriſtlichen Erbauungsbuches, in denen hier dem Bauer, dort dem Handwerker, dort der Magd u. ſ. w. Herz und Kopf zurechtgerückt werden ſollen, daguerreotypiſch genaue Portraits, oft zum Erſchrecken ähnlich. Es iſt eine tugendhafte Tendenzpoeſie, die allerdings der Moral dient, aber ſie dient ihr als eine reine Magd des Herrn, und erſcheint daher durchaus bedeutend und liebenswürdig.

Die eigentlichen Oberkellner jener „Speiſewirthſchaftsphiloſophie“ dagegen ſind die ſogenannten Volkskalender, die den Abhub von den Tafeln der Vornehmen für einen Spottpreis draußen unter die Leute bringen und ſeit einiger Zeit, beſonders im nördlichen Deutſchland, die Volkserziehung übernommen haben, um die überflüſſige Bildung, die oben nicht mehr recht Platz hat, weiter zu verſchleißen. Die dümmſten unter ihnen ſind unſtreitig noch die beſten. Sie bringen Räthſel, landwirthſchaftliche, häusliche Rathſchläge, die jeder Bauer längſt beſſer weiß; ſie erzählen Novelletten, Wanzenmittel und Weltgeſchichte und kneten unermüdlich Hiſtorie und Moral in einen ſentimentalen Brei zuſammen, der dem geſunden Magen des Volks ganz fremd und zuwider iſt; mit einem Wort, ſie erweiſen ſich als durchaus unfähig im kosmopolitiſch-pädagogiſchen Fache. Da läuft aber noch eine andere, ſchlaue Race zwiſchendurch, die haben es richtig herausgebracht, warum das dumme Volk

Digitized by Google

den ſüßen Brei nicht mag: das Mittelalter iſt Schuld daran, der Aberglaube, die Jeſuiten und Ultramontanen. Und es iſt doch ſo klar wie die Aufklärung ſelbſt, daß das arme Volk ſo commode und glücklich leben, ja, wie die Päſcherähs und Botocuden, dem reinen Urmenſchenthum obliegen könnte, wenn es nicht beſtändig von veralteten Gebräuchen, von Pfaffen und abſurden Gewiſſensſcrupeln gefoppt, in ſeiner unveräußerlichen Menſchenwürde verletzt, in ſeinen häuslichen und Caſinovergnügungen geſtört würde, und ebenſo klar, daß ſie, die Kalendermacher, von der Aufklärung leben, hierzu aber nothwendig populär werden, und daher vor allen Dingen erſt die Kirche unpopulär machen müſſen. Und dafür wiſſen ſie ein Univerſalrecept: „Man unterſuche die Religion und was die geſcheidten Leute daran ärgert, und ſchneide, was der Zweifel bereits angefreſſen, friſch weg, damit er ſich nicht unnützerweiſe den koſtbaren Fortſchrittszahn daran ausbeiße; man greife der Entartung der dienenden Claſſe nicht etwa durch religiöſe Wiedererweckung — denn das könnte zu retrograder Frömmelei führen —, ſondern durch angemeſſene Polizeimandate, ſowie durch eine ſchlaue Benutzung der Eigen- und Ehrliebe der Dienſtboten ſelbſt unter die Arme; man ordne daher die Kirche unbedingt dem Staate unter, denn Niemand könne zweien Herren dienen u. ſ. w.“ Das Alles wäre nun eigentlich recht ſpaßhaft, wenn dieſe Kalender eben nicht Kalender, nicht ſo wohlfeil, handlich und zudringlich wären, und mithin allerdings zumeiſt von einem Publicum geleſen würden, das nicht zu leſen verſteht und mit einiger Sicherheit nur das Eine herausbuchſtabirt: „Es ſei ſich öppe der Religion nimme viel z'achte.“

Digitized by Google

Während aber ſo die Kellner geſchäftig ſind und die Herren oben ihre Aufklärungscommerſche und Zweckeſſen feiern und, das Neuſilber ihres Götzenthums als prunkenden Tafelaufſatz aufſtellend, aus den entweihten Altarkelchen dem verdutzten Volke unten Brüderſchaft zutrinken, hat die unſichtbare Hand ſchon mit Feuer das verhängnißvolle „Mene, Tekel" über ihre Tafel geſchrieben, und auch der Daniel fehlt nicht, der ihnen die düſterflammende Schrift getreu, tiefſinnig und unerſchrocken deutet. Wir meinen Alban Stolz und ſeinen „Kalender für Zeit und Ewigkeit". Der Finger Gottes, ſo etwa ſpricht er zu dem verblüfften Volke, ſchreibt mahnend mit feurigen Lettern den rechten Sinn zwiſchen die verworrenen, lügenhaften Zeilen des Zeitgeiſtes, auf das ihr fortan wiſſet, was ihr wollt; die Schrift bedeutet Emancipation, aber nicht des Fleiſches, ſondern vom Fleiſche, und bedeutet Communismus, jenen uralten Communismus, der von jeher Alle und Jeden zu gleichen Theilen berufen hat zur Erbſchaft ihres gemeinſamen Vaters im Himmel. Ihr aber, die ihr nur Einen Vater habt, könnt nicht zweie beerben, nicht Gott zugleich und den Teufel und ſeine Intelligenzler, die da droben ſchmauſen; alſo entſchließt euch herzhaft und wählt, bevor es zu ſpät geworden! Das iſt ungefähr das ſtehende Calendarium dieſes Daniels. Dazwiſchen erzählt er ihnen dann vom Tode, „der überall, wie ein Handwerksburſch oder Büblein, das erſt ſchreiben gelernt hat, ſeinen Namen hingeſchrieben"; von dem ſcharfen Licht von Jenſeits, vom Gericht und End der Welt: dem prachtvollen, ſchrecklichen Schluß des großen und langen Schauſpiels, das wir Menſchen vor Gott und den unſichtbaren Gei-

Digitized by Google

ſtern aufführen, und wo im furchtbarſten Ernſt um Himmel und Hölle, um Seelen und Ewigkeiten geſpielt wird. Auch Hausmittel und Recepte bringt er, aber nur gegen die Todesangſt. „Es iſt auch Sympathie nnd Wahrſagen dabei. Die Mittel ſind alle wohlfeil, ganz wohlfeil, und helfen ganz gewiß, es hat noch Keinen gereut, der ſie gebraucht hat. Die meiſten und beſten darunter ſind von einem Schäfer, der vor vielen hundert Jahren weit über dem Meer in Aſien gewohnt hat, und der mehr gewußt hat als alle Doctoren, Amtmänner und Pfarrer zuſammengenommen, obſchon er nie ſtudirt hat. Ich will dir auch ſeinen Namen ſagen; er heißt — Jeſus Chriſtus.“ An dieſen wenigen Zügen wird man leicht Panier und Wappen dieſes ritterlichen Streiters erkennen, der mitten zwiſchen den Staubwirbeln die geweihte Lanze gegen den Lindwurm der modernen Philiſterei eingelegt und mit Recht von ſich ſagen darf: „Hat mein hoher Meiſter geſprochen: «Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, wie ſehr wünſche ich, daß es brenne», ſo ſcheue ich auch das Feuerlegen nicht.“ Und eben dieſe Unmittelbarkeit des Kampfes unterſcheidet ihn von andern, gleichfalls wohlgeſinnten Schriftſtellern, welche die religiöſen Schäden der Geſellſchaft durch Moral zu heilen verſuchen, während er das Faule geradezu ausbrennt, damit es nicht heimlich weiterfreſſe. Hier iſt nicht bloß religiöſe Poeſie, ſondern die Poeſie der Religion ſelbſt; keine künſtlich figurirte Muſik, rathlos zwiſchen Oper und Meſſe ſchwankend, ſondern die unwiderſtehliche Gewalt jener ſtrengen, langathmigen Klänge, die, weil ſie von Jenſeits herüberwehen, Vornehm und Gering gleichmäßig auf ihre Schwingen nehmen.

Digitized by Google

Ueberhaupt aber gehören zu einem wahren Volksschriftsteller dreierlei einfache Dinge, so einfach, daß sie heutzutage schwer begriffen werden, nämlich: daß er es ehrlich meine; daß er wisse, was er will, und daß er mit dem Volke, für das er schreibt, das Gefühl von der Wahrheit und Schönheit seiner Religion theile, welche bis daher noch immer das Christenthum ist und, trotz dem süßen Pöbel der Christenjuden, Türkenchristen und Christenheiden, fortan und bis ans Ende der Welt auch bleiben wird.

Digitized by Google

Aesthetisches Christenthum und Antichristenthum.

Es iſt ſchon oft ein ziemlich müßiger Streit darüber geführt worden, ob überhaupt die Religion zur Kunſt, oder umgekehrt die Kunſt für die Religion etwas nütze ſei. Die Einen betrachten die Religion nur als eine läſtige, den Fortſchritt hemmende Feſſel der Kunſt, ja ſie läugnen allen innern Conner zwiſchen beiden, als ob nicht die Geſchichte der Literatur aller Zeiten das Gegentheil bezeugte. Die religiöſen Gefühle und Ueberzeugungen der Völker haben immer und überall Kunſt und Poeſie verwandelt und die Literaturepochen gemacht: im claſſiſchen Griechenland das urſprüngliche Drama und die alte Lyrik, im Mittelalter die Ritterpoeſie, ſpäter einen Dante, Michel Angelo, Rafael, und neuerlich noch die moderne Romantik.

Andere, und zum Theil ſehr Wohlgeſinnte, meinen dagegen, die Religion ſtehe zu hoch, um von der Poeſie erfaßt, oder um nicht, wo ſie von ihr berührt wird, dadurch profanirt und alſo gewiſſermaßen gefährdet zu werden. Die Letztern haben allerdings mancherlei Ante-

Digitized by Google

cedentien für ſich, in dieſer extremen Allgemeinheit aber gewiß ebenſo Unrecht, wie Jene, denen ſie durch ihre misverſtändliche Anſicht recht eigentlich in die Hände arbeiten. Es ſteht geſchrieben: „Wenn ihr nicht ſeid wie die Kindlein, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Alle Kinder aber ſind geborene Poeten, und mancher Dichter zehrt lebenslang an dem Schatze jener wunderbaren Zeit, wo er noch nicht wußte, daß es eine Dichtkunſt in der Welt gibt. Scheinbar ein ganz nutzloſes bloßes Luxuriren des menſchlichen Geiſtes, iſt es dennoch die eigentliche Lebensluft, in der wir Alle, gleichviel ob bewußt oder unbewußt, mehr oder minder geſund und kräftig athmen; unſichtbar, aber alldurchdringend, nicht ſelbſt das Licht, aber das Medium des Lichts, wie die Luft, die uns die Sterne ſpiegelt und den Boden lockert und wärmt, daß die Blumen und Wälder ſehnſüchtig daraus zum Himmel wachſen; und gäbe es Menſchen, die gar keine Poeſie in ſich, oder ihre Poeſie an die Altklugheit der Welt ausgetauſcht hätten, ſo wären dies eben nur kranke, defecte Leute. Wenn nun aber die Religion nicht einſeitig dieſe und jene Anlage, ſondern den ganzen Menſchen, alſo auch Phantaſie und Gefühl, deren Ausdruck eben die Poeſie, gleichmäßig in Anſpruch nimmt, ſo iſt gar nicht abzuſehen, warum der Menſch gerade in ſeinem Innerſten auf jene mächtige Schwinge verzichten, aus dem wunderbaren Inſtrument, über das der Finger Gottes gleitet, eine Seite herausnehmen und ſo die urſprünglich vorgeſehene Harmonie willkürlich zerſtören ſoll. Dieſe Bedeutung der Poeſie als eines geheimnißvollen Organs zur Wahrnehmung wie zur Mittheilung der göttlichen Dinge, iſt auch von jeher von der Kirche aner-

Digitized by Google

kannt worden, wie ſie durch ihre Münſter, ihre Muſik, ihre Hymnen und Heiligenbilder zu allen Zeiten bekundet hat; ja, der ganze äußere Cultus der Kirche ſelbſt iſt ein großes bedeutungsvolles Kunſtwerk.

Wenn wir aber ſonach, gegen jene beiden excluſiven Anſichten, der Poeſie das religiöſe Gebiet vindiciren, ſo ſind wir doch weit davon entfernt, dieſelbe deshalb ſchon in Bauſch und Bogen heilig ſprechen zu wollen. Clemens Brentano vergleicht einmal den Dichter von Profeſſion mit einer ſtrasburger Gans, der man auf Unkoſten von Hirn, Magen u. ſ. w. die Leber monſtrös überfüttere; ſo viele geſchmackvolle Liebhaber ſie dann auch finden möge, es bleibe doch nur eine kranke Gans. Dieſer ſinnreiche Witz trifft ſo ziemlich genau den wunden Fleck. Indem nämlich die Poeſie, ihrer Natur nach, zwei Grundkräfte der menſchlichen Seele, welche die Religion nur als organiſche Theile eines größern Ganzen ſchirmend und vermittelnd umfaßt, die Phantaſie und das Gefühl, vorzugsweiſe herauszubilden ſtrebt, ſo liegt hier die Verſuchung und die Gefahr eben darin, daß ſie im Verlauf der Zeiten und Erfolge, ihrer urſprünglichen Heimat vergeſſend, jene beiden Kräfte ſelbſtändig aus aller Gemeinſchaft mit dem Complex der göttlichen Geheimniſſe, ja als eine Religion der ſubjectiven Eigenmacht geradezu in Oppoſition gegen jenen höhern Organismus zu ſetzen unternimmt, und ſomit, gleich den gefallenen Engeln, jenſeit dem Haß, der Hoffart und all' der barbariſchen Verwirrung verfallen muß, in welcher wir ſie gegenwärtig befangen ſehen. Daß aber die Poeſie in Deutſchland unter der glänzendſten Aegide einer vielſeitigen Cultur, und nach ſo großen Anſtrengungen und

Digitized by Google

mancherlei redlichem Aufſchwung, wie wir ihn in den vorhergehenden Betrachtungen wahrgenommen, endlich in der That eine ſolche leberkranke Gans werden konnte, iſt wol einer ernſtern Beachtung werth. Wir wollen daher verſuchen, ihre Gänge und Irrgänge, und zwar auf dem hier zunächſt liegenden Gebiet der geiſtlichen Poeſie, noch etwas genauer zu beleuchten.

Unter geiſtlicher Poeſie verſtehen wir jedoch nicht bloß das eigentliche Kirchenlied, ſondern überhaupt alle Dichtung, die aus der Betrachtung und dem tiefern Gefühl der göttlichen Dinge hervorgegangen. Alle Dichtung ſetzt indeß bekanntlich einige Begeiſterung voraus, welche doch wieder nichts Anderes ſein kann, als eben das bis zum lebendigen Schauen geſteigerte Gefühl von der Größe, Wahrheit und Schönheit des begeiſternden Gegenſtandes. Jede Poeſie wird daher auch nur geiſtlich ſein, inſofern ſie wahrhaft gläubig iſt. Solche Glaubensbegeiſterung, die mit der Liebe Eins iſt, weht uns, wie aus einer andern Welt, aus den wunderbaren Geſängen des heiligen Franz von Aſſiſi entgegen, ſie waltet in Thomas von Aquino, in Thomas von Kempen, und hat das: Dies irae und das Stabat mater unvergänglich gemacht.

Betrachten wir aber im Ganzen noch ein mal den Gang der Poeſie in der Zeit, wo die dichtenden Völker noch durch einen lebendigen Glauben mit der Kirche innig verbunden waren, ſo gewahren wir, gleich der Centrifugal- und Centripetalkraft zur Erhaltung der phyſiſchen Weltordnung, auch hier vor Allem zwei ſich wechſelſeitig ergänzende Grundklänge: das Streben einerſeits nach Außen, das Weltliche mit dem religiöſen Element zu durchdringen und zu verklären; und anderreſeits, wo dieſes

Digitized by Google

Element an der äußersten Peripherie sich zu zersplittern scheint, die höhere Selbstbescheidung und erwachende Sehnsucht des Weltlichen selbst, zu seinem göttlichen Urquell wieder zurückzukehren. Wir sahen das Christenthum erschütternd das nordische Naturgefühl durchleuchten, dann immer weiter hinabsteigend dem Muth, der Sitte und allen Lebenseinrichtungen der frischen germanischen Völker eine tiefere Bedeutung geben, und so als Blüte dieser Gesinnung endlich die Ritterpoesie herausbilden. Als aber das christliche Heldengedicht allmälig mit üppig spielender Zierlichkeit in den ganz weltlichen Minnegesang austönte, rankte dieser selbst, wie in Erinnerungen seiner höhern Abkunft, sich plötzlich an dem starken Glauben zur göttlichen Minne, zum Symbol aller Liebe und Frauenanmuth empor, und damals erklangen die schönsten Marienlieder. Dieselbe, von unsichtbaren Mächten bewegte Flut und Ebbe geht auch durch die spätern Zeiten noch immerfort: das ernste Kirchenlied wird zum Volkslied, das fröhliche Volkslied zum Kirchenliede. Aus dem einfachen kirchlichen Kyrie eleison entstanden die sogenannten „Laisen", Lieder, die bei Wallfahrten, Kirchweihen, Bittgängen, aber auch bei andern bürgerlichen und politischen Festen vom Volke gesungen wurden. Und umgekehrt wieder benutzte man das weltliche Volkslied mit seiner Melodie, und häufig auch nur mit geringer Abänderung der Worte, ebenso zum kirchlichen Gebrauche; z. B. das Handwerksburschenlied: „Innsbruck, ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen, in fremde Land dahin ꝛc.", klingt nun: „O Welt, ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen ins ewig Vaterland ꝛc." Ja die weltlichste aller Dichtungsarten, die dramatische, nahm in den Mysterien

Digitized by Google

ihren Urſprung aus dem religiöſen Gefühl und blieb harmlos in Frieden mit der Kirche. So ſchlang ſich ein höhers, geiſtiges Band heiter und verſöhnend durch alle Poeſie, ſie ſtets mit dem Mittelpunkte alles Daſeins vereinigend.

Als aber die Reformation, dieſes uralte Band löſend, das Individuum zum Meiſter und Richter über die Kirche beſtellt hatte, mußte dort auch die Poeſie, die überall den religiöſen Phaſen folgt, aus jener großen Gemeinſchaft ſcheiden; das Individuum, und mit ihm die ſubjective Poeſie, ging fortan ſeine eigenen Wege, und die Theologie die ihrigen. Im Anfange zwar, bevor die erſte revolutionäre Begeiſterung verflogen, waren die proteſtantiſchen geiſtlichen Geſänge noch friſche Kriegslieder, und das berühmteſte derſelben: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott", wird unverkennbar noch bis auf den heutigen Tag bei den öffentlichen Manifeſtationen des Proteſtantismus als herausfoderndes Banner gegen die Kirche gerichtet. Auch ſtarkgläubig noch in ihrer Art waren jene früheſten Lieder. Allein der Glaube ſelbſt war ſpoliirt und arm geworden, das Wunderbare hinweggenommen, und dem Verſtande einſeitig eine unverhältnißmäßige Befugniß eingeräumt; die Poeſie hatte alſo in dieſen Regionen ihr eigentliches Terrain verloren. Und wenn dennoch das geiſtliche Lied der Außerkirchlichen damals in Simon Dach, Gryphius, Gerhard und Flemming ſeine ſchönſte Blüte hatte, ſo geſchah dies nicht, wie proteſtantiſche Schriftſteller uns ſo zuverſichtlich berichten wollen, durch jene Glaubensplünderung, ſondern trotz ihr, und beweiſt eben nur, was eine innige Glaubenskraft auch bei dieſer Verſchränkung der Reli-

Digitized by Google

gionsanſichten noch immer vermochte. Ja, bei dem beſten der genannten Dichter, bei Paul Gerhard, zeigt ſich eben ſchon ganz deutlich die neue ſubjective Richtung, die nicht mehr die göttlichen Offenbarungen, ſondern die eigene Empfindung neben und bei Gelegenheit der Religion feiert; und auch Paul Flemming ſagt ſchon, mit Bezug auf ſeine Fahrten nach dem Orient:

— — ich will dir's beſſer weiſen,
Wohin du ſichrer ſollſt und mit mehr Nutzen reiſen:
Geh! Sieh dich ſelbſten durch! Du ſelbſt biſt dir die Welt!
Verſtehſt du dich aus dir, ſo haſt du's wohlbeſtellt.

Jedenfalls aber verhallten dieſe und andere ſchöne Lieder jener Zeit, unter denen überdies bei weitem die meiſten Ueberſetzungen oder Ueberarbeitungen alter katholiſcher Geſänge waren, gar bald in dem ungefügigen Chor, der nun allgemein angeſtimmt wurde. Denn die Poeſie, da ſie, wie geſagt, zu dem wenigen Dogma, das ſie ſich aus der Kirche herübergerettet, kein rechtes Herz mehr hatte, wurde nun rein didaktiſch, und verſank und erſtickte endlich in einer ſtarren Orthodoxie um ſo raſcher, je zäher und hartnäckiger ſich die letztere gegen die verhaßten Papiſten zu verſchanzen und ſomit zu iſoliren ſtrebte. Oder wer könnte in der That ſich jetzt noch an der entſetzlichen Breite und Monotonie erbauen, womit ein Neumeiſter, Löſcher, Marperger, Taddel, Lehmus und zahlloſe Andere unermüdlich einzelne Glaubenslehren und Sittengeſetze in ſtolpernde Verſe brachten, deren Keiner es leicht unter einigen Hundert Liedern that, und unter welchen ein Benjamin Schmolke mit ſeinen „Sonntäglichen Antrittsſeufzern auf der Kanzel", ſeinen Cantaten, Arien und Recitativen noch als dichteriſcher Heros erſcheint!

Digitized by Google

Es konnte nicht fehlen, dieſe bornirte Dickköpfigkeit mußte das andere Extrem hervorrufen. Der Pietismus ſetzte der Proſa die Ueberſchwenglichkeit entgegen, um die erſtarrte Mumie gewaltſam wieder zu beleben. Allein der Verſuch mislang gänzlich; denn die Wiedergeburt ſollte, mit gleicher Einſeitigkeit wie bei den Orthodoxen, durch eine bloße Steigerung des Gefühls erfolgen. Das Gefühl an ſich aber iſt nichts, ſondern erhält überall ſeine Bedeutung und Wundermacht nur durch ſeinen Gegenſtand, und an dieſem wollten und konnten ſie nichts mehr ändern. Daher das widerlich Schlaffe und Weichliche in dieſer pietiſtiſchen Poeſie, das beſtändige Umſchlagen des geſund Kindlichen in das krankhaft Kindiſche, das gemüthliche Dahinfaſeln über das Innerſte der göttlichen Wahrheiten bei dem faſt wollüſtigen Behagen an den bloßen Aeußerlichkeiten; anſtatt der gottbegeiſterten Freudigkeit einer totalen Weltentſagung, das nichtsnutzige, halbe, ängſtlich pedantiſche Mäkeln an der Moral, das den Tanz, den Scherz, das Lachen und Spazierengehen als Sünde denuncirt; jene ſich ſelbſt nicht trauende, forcirte Frömmigkeit, die endlich in den Sonntagſeufzerlein und Wiegenſänglein der Herrnhuter in der völlig lügenhaften Spielerei mit dem Heiligſten aufgeht. Ja, es iſt unglaublich und doch wahr, daß Graf Zinzendorff ſelbſt, der von Gott gewöhnlich als von dem „Papächen und ſüßem Mamächen" redete, Verſe, wie:

Ich liebe mein Papächen,
Ich liebe mein Mamächen
Und Bruder Lämmelein;
Ich lieb' die lieben Engel,
Ich lieb' den obern Sprengel,
Das Kirchlein und mein Herzelein —

als Poeſie und Andacht ausgeben durfte. So bettelhaft genügſam war die Poeſie durch ihren Abfall geworden.

Was ſonach die Pietiſten, ſowie ihre erbittertſten Gegner, die Orthodoxen, unter großem Lärm und wechſelſeitigem Gezänke vergeblich angeſtrebt, war inzwiſchen katholiſcherſeits durch Scheffler, Spee und Balde geräuſchlos und vollkommen erreicht worden. Während jene radicale Orthodoxie das Begriffsſkelet der neuen Lehre zu conſerviren meinte, indem ſie es, abſchließend und ſorgfältig einbalſamirend, mit ihren ſtereotypen Redefiguren zu Grabe trug, hatte dagegen Johann Scheffler, unter dem Namen Angelus Sileſius, in ſeinem „Cherubiniſchen Wandersmann" die Gottwerdung der menſchlichen Seele feiernd, nur einfach hingewieſen auf die unverwüſtliche Poeſie und Schönheit der Kirche mit tiefſinnigen Sprüchen, die wie feurige Gedankenblitze um den alten Münſter ſpielen. Dieſen Tiefſinn hatte Friedrich von Spee, vorzüglich in „Trutznachtigall", mit aller Innigkeit eines wahrhaft dichteriſchen Gefühls durchdrungen, und durch ſeine herzlichen Klänge das Volkslied dem kirchlichen Gebiete wieder erobert. Es ſind religiöſe Minnelieder; und gleichwie man dem weltlichen Minnegeſang, als das demſelben zum Grunde liegende edle und ſchöne Zartgefühl nicht mehr empfunden und verſtanden ward, den Vorwurf ſpielender Tändelei zu machen begann, ſo hört man wol auch jetzt, nachdem der alte Glaube ausgegangen, denſelben Tadel gegen die Spee'ſchen Dichtungen erheben. Mit gleichem Rechte freilich könnte die moderne Blaſirtheit auch den jährlichen Frühlingsblumenflor eine Tändelei der Natur nennen. Dem Halbweſen der Pietiſten endlich, das zaghaft immer

möchte und doch nicht mag, ſtellte Jakob Balde die ganze, wahrhafte und entſchloſſene Ascetik und Abtödtung des Irdiſchen um Gotteswillen, ſtreng und erſchütternd gegenüber.

Nun ſollte man meinen, ſo große Dichter müßten auch auf die außerkirchlichen Poeten einen bedeutenden Einfluß geübt haben. Dem iſt aber nicht ſo, aus dem einfachen Grunde, der noch heute gilt. Spee und Balde waren Jeſuiten, und Scheffler, von proteſtantiſchen Aeltern geboren, war zur Kirche zurückgekehrt. Ja, viele Proteſtanten haben vielleicht noch heute keine Ahnung davon, daß z. B. Balde, der größtentheils lateiniſch dichtete, durch claſſiſche Bildung und Eleganz häufig an Horaz erinnert, und daß wir dem unermüdlichen Eifer Spee's vorzüglich die Abſchaffung der grauſamen Hexenproceſſe zu verdanken haben. Genug, die proteſtantiſche Poeſie ließ ſich das wenig anfechten und ſetzte ihren Altweibertrott vom geiſtlichen Parnaß hinab ungeſtört und unaufhaltſam fort. Da ſie nun aber auch in der That da droben nichts Rechtes mehr zu thun fand, ſo wählte ſie einen andern, den einzigen Ausweg, der ihr noch blieb: das geiſtliche Lied wurde aus der Kirche in das Haus getragen, doch immer noch ſo, daß gleichſam das Haus die Kirche vorſtellen ſollte. So entſtanden jetzt Bibelſummarien in Diſtichen für Kinder, gereimte Katechismen für Handwerksburſchen auf der Wanderſchaft und in der Werkſtatt, chriſtliche Reiterlieder, Lieder für wiegende Mütter, für Dienſtmägde beim Schüſſelwaſchen, gegen das Kartenſpiel, das Tabackrauchen ꝛc.; ja eine einzige dieſer zahlloſen Sammlungen: „Des geiſtlichen und evangeliſchen Zions neue Standeslieder", enthält allein nicht

weniger als 147 Lieder für Amtsſchreiber, Barbiere und Bauern.

Auf ſolche Weiſe aber von den nach allen Seiten hin ausgetretenen Gewäſſern einmal gründlich auf den Sand geſetzt, war der Poeſie, wenn ſie überhaupt noch irgend einen Charakter behaupten wollte, der weitere Uebergang von ſelbſt gewieſen. Sie trennte ſich gänzlich von der Kirche, und nahm nun ausſchließlich die bloße Moral zu ihrer Domaine. Gellert kann als Typus dieſer Richtung angeſehen werden. Seinem empfindlichen meißner Geſchmack war die herrſchende Confuſion, die ein unmögliches Bündniß zwiſchen hausbackener Proſa und den Myſterien des Chriſtenthums erzwingen wollte, herzlich zuwider; er löſte daher die disparaten Elemente verſtändig voneinander, indem er das Poſitive lediglich auf ſich beruhen ließ, und dagegen eine vom Glaubenskern geſonderte und völlig nüchterne Ethik, die ſich auch äußerlich durch eine gewiſſe elegante Reinlichkeit der Sprache kund gab, zu populariſiren ſuchte. Seiner Intention laſſen wir vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, ja wir geben gern zu, daß er, wie die Zeit nun einmal war, außerordentlich wohlthätig wirkte; denn wenn das Schiff zerſchlagen, iſt Jeder lobenswerth, der ſeinem ſchwimmenden Nebenmenſchen auch nur eine morſche Planke zur Rettung unterſchiebt. Aber eine Moral, die ſich nirgend an den ewigen Pfeilern der poſitiven Religion lebendig emporrankt, wird nothwendig alles wahrhaften, thatkräftigen Aufſchwungs ermangeln; vor lauter Angſt, ſich nicht auf dem Wege zum Himmel zu verirren, wagt ſie es nicht, ihn reſolut zu betreten: da ſind überall Wegweiſer mit langen, dürren Fingern, nirgend Sterne oder

Digitized by Google

Blitze, welche durchbrechend leuchten und zünden. Am wenigsten aber können wir, was auch Franz Horn und Andere gutmüthig dagegen sagen mögen, nach unserm poetischen Gewissen einräumen, daß eine so altgeborene, hüstelnde und hypochondrische Moral in irgend einer Weise dazu geeignet war, der siech gewordenen Poesie frische Jugend einzuhauchen.

Daher die freudige Ueberraschung, das allgemeine Aufsehen und Staunen, das ein unerwartet aufgehendes Dichtergestirn über ganz Deutschland verbreitete. Klopstock war es, der es jugendlich unternahm und als seine Mission betrachtete, das, was der Unverstand oder die Ermattung der Zeit geschieden, Religion und Poesie wieder zu versöhnen und wechselseitig durch einander zu beseelen. Nicht diese oder jene Glaubenslehre, noch die Moral oder einzelne Tugenden, sondern den Angelpunkt des Christenthums selbst, die Erlösung des Menschenschengeschlechts durch den Gekreuzigten machte er zum Gegenstande seiner Messiade; und das Selbstbewußtsein von der Größe und Würde dieses Unternehmens gab seiner Gesinnung, ja seinem ganzen Leben einen Aufschwung und Pathos, der ihn seinen Zeitgenossen, und noch lange nachher, fast als ein überirdisches Wesen erscheinen ließ. Aber jeder Dichter ist mehr oder minder ein Kind seiner Zeit, und auch Klopstock konnte dem protestantischen Zuge derselben nicht entgehen. Anstatt der höhern Allegorie und kühnen Symbolik des Mittelalters, wie sie noch im Dante großartig waltet, stellte er in der Messiade der ewigen Wahrheit das subjective Menschliche, die Naturwahrheit, mit einem Wort: das Individuum, gleichsam als ebenbürtig gegenüber, indem er das Göttliche und Ueber-

Digitized by Google

menſchliche zur reinen Herzensſache machen wollte. Allein die göttliche Offenbarung, das Poſitive der Religion iſt zu übermächtig, um ſo unvermittelt im bloßen Gefühle aufzugehen. Daher wird in der Meſſiade die ſich beſtändig übernehmende Empfindung ſo oft überſchwenglich, und das Wunderbare und Geheimnißvolle des Chriſtenthums, weil das Organ zu ſeiner Erfaſſung nicht zureicht, dagegen abſtract ohne lebendige Anſchauung. Engel und Teufel ſäuſeln und ſtürmen nicht, wie in Dante's „Göttlicher Komödie", leibhaftig, himmliſch, entſetzlich, ſegnend oder verfluchend an uns vorüber, ſondern halten lange ſchmuckvolle Reden; es iſt eine endloſe Expoſition, die es nicht zur wirklichen dramatiſchen Handlung kommen läßt. Ja, als Folge dieſer bloß ſubjectiven Auffaſſung der Dinge ſehen wir auch in Klopſtock's übrigen Beſtrebungen, bei aller tüchtigen Geſinnung, denſelben Mangel an geſunder Objectivität; in ſeinem Bardenthume eine fabelhafe, teutoniſche Urzeit, die niemals war, in ſeiner Gelehrtenrepublik eine Welt, die niemals ſein kann. Das war das alte Schauen des Glaubens nicht mehr, ſondern das immerhin edle Gefühl ſeiner eigenen ſinkenden Macht und der Nothwendigkeit daher, ihn zu ſtärken und zu vertheidigen.

Doch gibt es noch einen andern Grund, warum ſein Meſſias mehr bewundert als geleſen wurde, und als chriſtliches Erbauungsbuch niemals populär werden konnte. Klopſtock war nicht, wie er endlich ſelbſt glaubte und Andern glauben machte, ein Wiederherſteller religiöſer Ueberzeugungen, ſondern recht eigentlich ein Reformator der deutſchen Sprache und Dichtkunſt. Gleichwie er in früher Jugend lange über die Wahl für ſein ſtarkes

Digitized by Google

poetiſches Bedürfniß, zwiſchen Meſſias und einem ganz weltlichen Stoffe, geſchwankt hatte, ſo wurde auch ſpäterhin von ihm das Chriſtenthum und das teutoniſche Heidenthum, die altnordiſche wie die chriſtliche Mythologie, mit gleichem Eifer, wenn auch nicht mit gleichem Glücke umfaßt. Es war nicht ſowol die Religion, welche er mit antiken Versmaßen verweltlichend zum Stoff eines ſentimentalen Kunſtwerks gemacht, als vielmehr die Poeſie, die er durch die Wahl eines ſolchen Stoffes feierte und zu adeln ſtrebte. Gellert hat mehr auf die Gegenwart, Klopſtock mehr auf die Nachwelt gewirkt. Durch jene maßloſe Berechtigung des Subjects, der poſitiven Religion gegenüber, wurde er der Vater der neuern Poeſie überhaupt, durch ſeine Aeſthetiſirung des Chriſtenthums der Ahnherr der modernen Romantik.

Seine weniger auf das Volk als auf die Gelehrten und Schriftſteller gerichtete Wirkſamkeit verbreitete ſich auch über das katholiſche Deutſchland; doch, wenn man den allerdings bedeutenden Vortheil einer edlern Sprache abrechnet, eben nicht zum Gewinne. Denn z. B. die geiſtlichen Dichtungen des Jeſuiten Denis, der hier vor allen Andern zu nennen wäre, werden durch die Klopſtock'ſche antike Odenform ungenießbarer, als ſie es nach ihrer innigen Frömmigkeit ſein ſollten.

Der Gang aber, den ſeitdem die proteſtantiſche Theologie genommen, iſt allbekannt; ſie endete mit dem Rationalismus oder Vernunftglauben. Die göttliche Wahrheit ſollte nicht mehr durch die Offenbarung, ſondern die Offenbarung durch die menſchliche Vernunft beſtätigt werden, das Geoffenbarte nur inſofern gültig ſein, als es von dieſer Vernunft das landesherrliche Placet erhal-

Digitized by Google

ten. Vergebens protestirte der ehrliche Wandsbecker Bote, Claudius, gegen solche Souverainetät der Vernunft, und suchte, was er in seiner Einsamkeit vom positiven Christenthum sich treu und herzlich bewahrt, in einem heitern, freilich mehr gemachten als naturwüchsigen Volkstone unter die Leute zu bringen. Sie fanden ihn liebenswürdig, neckisch, unterhaltend; aber sie wußten doch Alles besser. Die Vernunft wollte ihre eigene vornehme Religon haben, und erfand, wie schon oben berichtet worden, die Religion der Humanität, d. h. es wurde ein conventionelles Ideal des Menschlichen als Dogma hingestellt, zu dem der Mensch sich aus sich selbst und ohne göttliche Hülfe und Gnade unter der stolzen Firma der sittlichen Kraft hinaufarbeiten könne und solle. Herder mit seinem bewunderungswürdigen Talent, aus dem Christhum, wie aus Philosophie und Geschichte, das Menschliche herauszufühlen, wurde der Hauptdichter des neuen Glaubens. Auch Tiedge, wenngleich geistig Herder'n in keiner Weise vergleichbar, darf hier nicht übergangen werden. Seine „Urania", indem sie diesen Humanitätscultus durch ästhetisch-rhetorischen Schmuck salonfähig machte, war fast ein Menschenalter hindurch das religiöse Handbuch der Gebildeten, zumal der Frauen. Schiller folgte demselben Gedankenzuge; ja sein „Don Carlos" und darin insbesondere der Posa, sind nur praktische Ausführungen dieses Themas im großen Stil. Goethe dagegen war völlig indifferent, er nahm, wie ein Maler seine Farben, Lichter und Schlagschatten aus allen Religionen, vom alten und neuen Glauben gerade das und soviel, als ihm eben künstlerisch rathsam schien; er

Digitized by Google

kann also hier, wo von geistlicher Poesie die Rede ist, nicht näher in Betracht kommen.

Allein wie in allen Dingen, wenn sie in immer weitern Kreisen Gemeingut geworden, das Gemeine sein unverjährbares Gewohnheitsrecht geltend macht, so ist es auch mit der Erfindung der Humanitätsreligion ergangen. Als die volltönende Münze aus dem Reichthum jener vornehmen Geister unter die Armuth des gebildeten Pöbels, an Nicolai und seine Pflegebefohlenen gekommen und von groben Händen abgegriffen war, erwies sich das Gold sofort als eine bloße künstliche Composition, die das gemeine Kupfer überall durchschimmern ließ. Das merkten sie sich instinctartig sehr bald, und die ganze Sache schlug nun in die weltbekannte Aufklärung um, deren Geheimniß eben darin bestand, daß sie das überkommene Capital zu größerer Bequemlichkeit und Menschenbeglückung völlig in Scheidemünze und Kupfer umprägte, und an die Stelle jener idealen Menschlichkeit den bloßen nüchternen Verstand setzte, der fortan Haus und Kirche bestellen und die wißbegierige Welt über Alles, was er wußte und nicht wußte, gehörig aufklären sollte. Da aber in Norddeutschland der Wein theuer, und daher die Nüchternheit wohlfeil ist, auch überdem ein Jeder Verstand genug zu haben meint, so entstand jetzt in Berlin, Leipzig u. s. w. eine ungeheuere Rührigkeit im Menschenbeglücken, und aus dieser jene platte Caricaturliteratur, die wir noch bis auf den heutigen Tag nicht ganz verwunden haben. Bei der rapiden Ausbreitung des Fabrikgeschäfts mußte ohne Verzug auch die Arbeitstheilung eingeführt werden; Iffland übernahm die lahme, stolpernde, Kotzebue die gefallene Tugend, und Lafontaine

Digitized by Google

überrieſelte zu beſſerm Gedeihen das Ganze mit ſeinen thränenreichen Romanen. Und weil der Verſtand Alles begreifen will, ſo war dabei zwar von Liebe, Kartoffelbau, Unſchuld und Runkelrüben viel rührendes Geſchrei, von poſitiver Religion aber und Allem, was ſich eben nicht greifen läßt, nimmermehr die Rede.

Es verſteht ſich von ſelbſt, dieſer alberne und unwürdige Zuſtand mußte endlich den Ernſt der Nation zu einer umfaſſenden Reaction herausfodern. Es mußte vor allem Andern nur erſt der innerlich verſtümmelte Menſch wieder hergeſtellt, der einſeitigen Aufklärung des überfütterten Verſtandes, der ſich damals excluſiv der geſunde nannte, mußte die verborgene, tiefere Nachtſeite der menſchlichen Seele: Gefühl und Phantaſie, erfriſchend wieder beigegeben und das ſonach erweiterte und ergänzte Daſein mit der großen Vergangenheit, von der es die Reformation geſchieden, von neuem in welthiſtoriſchen Zuſammenhang gebracht werden. Jene dämoniſchen Grundkräfte der Seele aber können ohne Vermittelung eines Höhern über ihnen kein harmoniſches Ganze bilden: man mußte daher ferner, ganz unproteſtantiſch, dem emancipirten Subject das Poſitive, dem wandelbaren menſchlichen Belieben die unwandelbare göttliche Wahrheit, mit einem Wort: die Kirche entgegenſetzen. Das Alles that, oder verſuchte vielmehr die Romantik und zwar vorzugsweiſe durch das Medium der Poeſie. Jene höchſte Vermittelung erſtrebte Novalis in ſeinem „Heinrich von Ofterdingen", ganz ſpeciell für die Dichtkunſt; Friedrich Schlegel, mehr kritiſch als dichteriſch productiv, für die Wiſſenſchaft. Die Romantik in dichteriſcher Beziehung iſt mithin nicht bloß in ihren einzelnen Erſchei-

Digitized by Google

nungen, ſondern ihrem innerſten Weſen und Princip nach, ganz und gar eine geiſtliche Poeſie.

Wir nannten vorhin Klopſtock den Ahnherrn der Romantik. Die Verwandtſchaft liegt aber nicht bloß darin, daß Beide der verſtandesdürren Proſa und Verkommenheit des Lebens ihrer Zeit das Chriſtenthum entgegenſetzten und dadurch, weil ſie zur Zeit der höchſten Noth kamen, gleich großes Aufſehen machten. Die Uebereinſtimmung liegt vielmehr in der Art und Weiſe, wie ſie das Chriſtenthum behandelten. Beide nämlich gingen nicht eigentlich darauf aus, das religiöſe Volksgefühl in ſeinen verborgenen Wurzeln wieder zu beleben, ſondern das Chriſtenthum — Klopſtock in dem vornehmen antiken Gewande, die Romantiker durch den äußerlichen Glanz des Katholicismus — in die höhern Kreiſe der Gebildeten einzuführen und für die gute Geſellſchaft angenehm und literaturfähig zu aptiren. Beide haben weniger die Poeſie religiös, als die Religion poetiſch gemacht, welche fortan nicht durch ihre Wahrheit, ſondern durch ihre Schönheit ſiegen ſollte. Man erinnere ſich nur, wie z. B. Tieck die ſchlichten frommen Volksmärchen von der Magellone, dem Blaubart u. ſ. w. kritiſch moderniſirt und in das volle äſthetiſche Licht herausgearbeitet; mit welchem Kunſtaufwande er die „Genoveva“ in die prächtigſten italieniſchen und ſpaniſchen Versmaße überſetzt hat, daß man vor Glanz und Blumen die einfache Waldkapelle der Heiligen kaum mehr wiedererkennt. Im „Sternbald“ iſt es eigentlich auf eine Apotheoſe der Kunſt abgeſehen, welcher die Religion nur als der Goldgrund dienen muß, um ihr Bild bedeutender und würdiger darauf abzuheben. Daſſelbe gilt von Wackenroder's „Kunſtliebenden

Digitized by Google

Kloſterbruder", wo die Religion faſt ganz in Muſik aufgeht. Bei Fouqué endlich erblicken wir den Katholicismus ſchon als bloße Decoration und Verſchnörkelung eines größtentheils gemachten Ritterthums. Dieſer Katholicismus der Romantiker war alſo weſentlich nur eine äſthetiſche Religion; der Nachdruck ruhte überall auf der Form, die ſonach auch naturgemäß ſehr bald zur Manier werden mußte, wie ſie namentlich bei dem letztgenannten Dichter ſtehend und widerlich geworden iſt. Wie Klopſtock haben daher auch die Romantiker für die Dichtkunſt ſehr viel, für die Religion aber wenig wahrhaft Erſprießliches gewirkt, wobei wir nur Friedrich Schlegel und Görres ausnehmen, deren eigentliche Macht aber weniger auf dem Gebiete der Poeſie, als auf dem der Kritik, der Geſchichte und Philoſophie liegt.

Doch wir ſind hier bereits am Schluſſe des vorigen Jahrhunderts und mithin, genau genommen, zugleich an der äußerſten Grenze unſerer gegenwärtigen Aufgabe angelangt. Die Tugenden und den Verfall, Schuld und Buße der modernen Romantik haben wir ſchon früher in einer andern Schrift („Ueber die ethiſche und religiöſe Bedeutung der neuen romantiſchen Poeſie in Deutſchſchland") ausführlich darzuſtellen verſucht, worauf wir, zur Vermeidung läſtiger und unnützer Wiederholungen, Diejenigen verweiſen wollen, die ſich für dieſe Betrachtungsweiſe noch intereſſiren. Ueber dieſe Grenzen hinaus aber Gang, Zweck und wahrſcheinlichen Erfolg der neueſten Poeſie der Gegenwart, einer zugleich ſterbenden und werdenden, mithin durchaus noch chaotiſchen Literatur, irgend genau und faßlich zu bezeichnen, dürfte zur Zeit faſt eine prophetiſche Gabe erfodern, die wir uns keineswegs

Digitized by Google

anmaßen. Wir könnten höchſtens ſagen, was ſie nicht iſt, was aber ſtets ein unfruchtbares Geſchäft bleibt. Sie gleicht einer reichen Erbin, von den Schätzen aller Zeiten, Völker und Formen verſchwenderiſch ſchwelgend, launenhaft, wählig und ſtets gelangweilt von dem Reichthum, den ſie nicht ſelbſt erworben; ſie weiß wol, was ſie eben nicht mag, nicht aber, was ſie eigentlich will und ſoll. Gervinus ſagt in dieſer Beziehung: „Wir laſſen darüber, wie jeder Hiſtoriker am beſten thut, die Zeit zuerſt reden. Wenn es übrigens auch möglich wäre, ſchon jetzt dieſe Geſchichte zu ſchreiben, ſo würde uns doch ſelbſt dann dieſelbe Rückſicht bedenklich machen, die auch Goethe abhielt, ſich beſtimmter über dieſen Gegenſtand auszulaſſen. Dieſe neueſte Literatur näher zu beurtheilen, würde mehr Zeit und Hingebung fodern, als ſie werth iſt; und die Stimme des Beurtheilers würde doch nur unter tauſenden für eine gelten, und keine Wirkung hervorbringen.“ Dieſer Meinung ſtimmen wir vollkommen bei, und erlauben uns daher, hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen.

Digitized by Google

Die proteſtantiſche Richtung, welche gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die geſammte deutſche Literatur faſt ausſchließlich beherrſchte, der Abſolutismus des ſich ſelbſt vergötternden Subjects und die daraus hervorgegangene Verknöcherung und Langeweile hatte damals, wie wir ſchon oben geſehen, in allen beſſern Geiſtern jene totale Reaction der Romantik hervorgerufen. Die Romantik ſetzte ſofort der allgemeinen Einbildung des hochmüthigen Subjects das Poſitive, und zwar — da jede wahre Reform in ihrem tiefſten Grunde religiös iſt — die poſitive Religion, den Katholicismus, entgegen, der alſo ihre eigentliche Seele war. Allein das urſprüglich wohlgemeinte Unternehmen war nicht vorbereitet genug, weder bei den Romantikern durch Ueberzeugung, noch im Publicum durch irgend entſprechende Geſinnung; jene hatten ihren Glauben nicht innerlich erlebt, es war eigentlich nur ein improviſirter Katholicismus, mehr bloßes Kriegsmittel als Selbſtzweck. Dies hatte ſich das ſchlaue Publicum ſehr bald herausgemerkt, das ohnedem, von der blendenden Erſcheinung bloß überraſcht, die ungewohnten religiöſen Feſſeln nur unwillig trug. Und ſo entſpann ſich unter der jüngern Generation, erſt heimlich

Digitized by Google

intriguirend, dann immer lauter und tumultuariſcher, zur Wahrung der unveräußerlichen Menſchenrechte, eine allgemeine Rebellion gegen das ganze romantiſche Weſen. Sie macht faſt den Eindruck, wie wenn in Tieck's bekannter Spottkomödie die aufgeklärten Perſonen, plötzlich gegen den poetiſchen Druck ſich empörend, das Stück ruckweiſe, Scene für Scene, bis in die gute alte Zeit wieder zurückdrängen.

Dieſe abermalige Reaction hat ganz leiſe, eigentlich mit dem hiſtoriſchen Roman begonnen, der anfangs, z. B. bei van der Velde, noch leidlich den Romantiker ſpielt. Die romantiſche Abkunft dieſer Romane zeigt ſich noch in der Vorliebe für die Vergangenheit, für unbekannte Gegenden oder ungewöhnliche Zuſtände; ihre Reaction in dem allmäligen Zurückführen des Idealen zum Realen, des Wunderbaren zur Wirklichkeit, des ſchönen Formenreichthums zum bloßen Stoff. Alles wird maſſenhafter, in die Stelle der einzelnen hervorragenden Helden treten nivellirend allgemeine Begriffe von wirklichen oder unmöglichen Völkern, anſtatt der Empfindung reden die Thaten. Eine ſolche Befreiung aus der ſubjectiven Enge oder ſentimentalen Häuslichkeit könnten wir uns als willkommene Erweiterung des poetiſchen Horizonts gar wohl gefallen laſſen, wenn darin, wie etwa in Shakſpeare's hiſtoriſchen Schauſpielen, ſich die Weltgeſchichte tiefſinnig abſpiegelte. Allein dazu gehört eben Shakſpeare's Weltverſtand und vor Allem ſein religiöſer Rechtsſinn, beides Eigenſchaften, die wir unſern modernen Geſchichtsromanen durchaus abſprechen müſſen. In dem beſten unter ihnen: in Tieck's „Cevennenkriege" z. B. ſpielt die Ironie eine hier ganz unzuläſſige ſchalkhafte

Digitized by Google

Rolle, und hebt alle Geſinnung und Gerechtigkeit wieder auf. In Steffens' breitſpurigem norwegiſchen Romane hören wir faſt nur den Autor ſich ſelbſt ausſprechen. Die andern aber ſind meiſtentheils entweder bloßer Decorationsplunder, wie bei Tromlitz, Blumenhagen ꝛc., wo mit ſchneiderhafter Gewiſſenhaftigkeit maskirte ſentimentale Gardelieutenants den Dreißigjährigen Krieg oder irgend ein anderes Stück Weltgeſchichte zur Unterhaltung der Damen aufführen. Oder ſie fallen, wo die Sache wichtiger genommen wird, weſentlich mit dem Tendenzroman zuſammen, der ſeinerſeits wieder mit den modernen Zweckeſſen darin die größte Aehnlichkeit hat, daß es, wie dort, nicht etwa um geſellige Luſt, ſo auch hier nicht mehr um Poeſie oder Wahrheit, ſondern lediglich um Manifeſtationen der Weisheit einer beſtimmten literariſchen Coterie zu thun iſt. Während wir daher bei Shakſpeare überall das hiſtoriſche Gewiſſen und die geheimnißvollen Schauer der göttlichen Leitung hindurchfühlen, macht hier der Autor ſelbſt auf ſeine eigene Fauſt das Fatum. Die alten wildſchönen Helden werden wie unwiſſende Schulknaben nach den Formeln der neueſten Philoſophie gemeiſtert und eines Beſſern belehrt, der großen Vergangenheit wird die Kleinſtädterei eines preußiſchen, braunſchweiger oder reuß-ſchleizer Patriotismus obtrudirt, endlos geſchwatzt, wenig gethan und ſo die ganze Hiſtorie gleichſam rückwärts geſchrieben; ja mehre dieſer Romane ſind geradezu dialogiſirte Recommandationsreden von Wahlcandidaten für die heutigen Kammern. In der Regel aber iſt es eben nichts Anderes als die alte, ordinäre proteſtantiſche Weltanſicht und Geſchichtsverdrehung, die ſeit der Reformation unabläſſig die Vergangenheit refor-

Digitized by Google

mirt und die welthiſtoriſchen Ideen des Mittelalters, weil ſie ihre Bedeutung durchaus nicht begreifen kann, ſchadenfroh der Gemeinheit zum willkommenen Fraße hinwirft. Es iſt allerdings hier eben nicht mehr die Blumauer-Langbein'ſche Roheit, die immer vor Lachen berſten wollte. Aber die alte Frivolität wird nur um ſo widerlicher, wenn ſie jungdeutſche Prätenſionen von Philoſophie und heroiſcher Tugend macht. Pulcinelltheater ſind ein liebenswürdiger Spaß; Rieſenmarionetten aber, die im Ernſt die Welt bedeuten wollen, werden allezeit plump und abgeſchmackt.

Doch auch dies ward dem zerſtreuten Publicum bald zu viel und zu groß. Es wurde daher aus dem Geſammtleben irgend eine einzelne pikante Scene ausgeſchnitten und als Novelle ſauber eingerahmt, die ſich zum Romane etwa verhält wie das Converſationsſtück zur Tragödie, oder das Genrebild zur Hiſtorienmalerei. Die Brücke von der Poeſie herüber, um mit dieſer doch einigermaßen im Zuſammenhange zu bleiben, wurde zunächſt durch eingeflochtene Kunſtraiſonnements geſchlagen in den zahlloſen Maler- und Reiſenovellen; jetzt hat auch hier Alles die politiſche Uniform angelegt. In der Novelle iſt der Rückzug vom Romantiſchen noch augenfälliger als bei dem Geſchichtsromane; hier wird die Darſtellung ſchon ganz entſchieden aus der Vergangenheit in die allerneueſte Gegenwart überſiedelt. Das hat Cervantes, das große Vorbild dieſer kleinen Literatur, allerdings auch gethan. Dabei darf indeß nicht überſehen werden, daß die Zeit dieſes Dichters eine völlig andere, ein noch ſehr ſtarker Nachklang des allmälig verſinkenden Ritterthums war; daß man z. B. ſeine „Precioſa" heutzutage unfehlbar zu

Digitized by Google

heilsamer Correction in ein Arbeitshaus verweisen würde; und daß Cervantes dennoch mit großem poetischen Verstande hier stets am liebsten, anstatt in die Salons, in das Bettler- und Vagabondenleben hinabgriff, das zu allen Zeiten einen wunderbaren Freistaat bildet. Tieck — denn wir können uns hier überall nur auf die Hervorragendsten einlassen — gilt bei uns mit Recht als der eigentliche Meister dieses Fachs, in den Novellen vornehmlich, die er seit seinem Abfalle von der Romantik, also etwa seit 1823 geschrieben. Allein auch diese Novellen sind fast ohne Ausnahme Zwecknovellen. Irgend ein Einfall, ein Urtheil, eine Kunstansicht, oder auch Grille des Autors soll durch einige Figuren, die untereinander geistreich darüber debattiren, verkörpert und ins rechte Licht gesetzt werden. So ist die Bekehrung der phantastischen „Ophelia" speciell gegen die moderne Shakspearomanie, „Eigensinn und Laune" gegen den Sansculottismus der neuesten Poeten gerichtet; in der „Vittoria Accorombona", einer anomalen Concession an den momentanen Zeitgeist, ist es auf Verherrlichung des emancipirten Weibes abgesehen, während die meisten andern seiner Novellen eigentlich nur mehr oder minder glücklich dialogisirte Kunstkritiken sind. Das ist aber gerade der umgekehrte Weg der gesunden Dichtung. So unverständig wird freilich wol Niemand sein, die Poesie für ein zweckloses bloßes Spiel der Phantasie zu erklären, das aller beseelenden Grundgedanken entbehren könne. Aber die rechte Poesie fängt niemals damit an, für einen im voraus normirten und zu gelegentlichem Gebrauche in Bereitschaft gehaltenen Gedanken willkürlich erst den passenden Stoff zu suchen; ihr erster und letzter

Digitized by Google

Zweck ist nicht die Construction der Idee, sondern die Schönheit, die immer schon von selbst ideal ist. Sie sieht und gibt in unmittelbarer Anschauung die Idee gleich im fertigen Bilde, wie die Blume den Duft, das Auge die Seele, oder wie eine schöne Gegend ihre angeborene geistige Signatur, deren Deutung unbekümmert der Kritik des Reisenden überlassend. Jener absichtsvolle Calcul ist demnach nicht mehr der frische Hauch der Poesie, dem, weil er unbefangen durch die Wipfel weht, Blüten und Früchte von selbst zufallen; es ist vielmehr die Dichtkunst im Dienste der modernen Conversations-Geistreichigkeit. Kein Wunder daher, daß auf dieser abschüssigen Bahn endlich der Poesie, wie es scheint, der Athem ganz ausgegangen, und auch die Novelle zur Novellette eingeschrumpft ist: dem vereinzelten Triller aus dem großen Weltchor.

Die historischen Romane und Tendenznovellen aber, indem sie so nach den realen Zuständen und Zeitfragen der Gegenwart abbeugten, bildeten zugleich den natürlichen Uebergang zur politischen Poesie, die sich jetzt fast aller jungen Dichter bemeistert hat. Es ist gewiß löblich und ehrenhaft, anstatt der abgeschmackten Gewohnheitsseligkeit obligater Liebespaare, die Schmerzen, Kämpfe und Klagen eines bis in den tiefsten Grund der Seele bewegten Geschlechts in die Dichtkunst aufzunehmen, ein männlichtönender Klang, den ja zu ihrer Zeit auch Friedrich Schlegel, Uhland und Rückert in ihren geharnischten Liedern schon gewaltig angeschlagen. Denn das Leben ruht bei weitem mehr auf dem Gefühle und der poetischen Kraft in den Menschen als die Nüchternen sich träumen lassen. Der Verstand legt zwar den Pfeil auf

Digitized by Google

den Bogen zurecht, und richtet und zielt; aber das Gefühl ist die Sehne, die den Pfeil nach dem Ziele fortschnellt, und die That ist zuletzt nur ein anderer Ausdruck der Poesie. Das große Trauerspiel in Tirol wäre nicht dagewesen, und die besonnenste Taktik in den Befreiungskriegen hätte nichts ergrübelt, ohne den jugendlichen Enthusiasmus der Völker. Allein nirgend liegt auch die Gefahr für die Poesie näher als gerade auf diesem Felde, die Gefahr nämlich ihrer völligen Unterjochung durch den Stoff, durch die sich ungestüm kreuzenden Interessen der Parteien und des Winkelpatriotismus, durch die feige Scheu vor dem Tagesurtheil der Menge. Der Dichter soll nicht neutral sein, und es hat auch bei seiner erregbaren Natur gar keine Noth damit: kein wahrer Dichter wird von den großen Bewegungen der Gegenwart im tiefsten Herzen unerschüttert bleiben. Aber er soll mit dem Ernst und der Treue, für welche jeder öffentliche Charakter vor Gott und Menschen verantwortlich ist, nur für Das, was er nach dem Maß seiner Weisheit in der allgemeinen Verwirrung für wahr und recht erkannt, redlich Partei nehmen und nichts darnach fragen, ob ihm die Menge ihr: „Gut gebrüllt, Löwe!" zurufe. Und eben das ist für den Dichter, weil ihm außer der Rettung des ewigen Rechts und der Wahrheit zugleich auch die der Schönheit anvertraut ist, doppelt schwierig in solcher Zeit. Denn Niemand kann mitten im Schiffbruch die Pracht des wogenden Meers beschreiben, die Woge geht über ihn hinweg, und der Schrei der Leidenschaft und Verzweiflung ist noch kein Gedicht.

Auch war das Gebahren dieser neuen politischen Poesie in der That confus genug, und erinnert häufig an den

Digitized by Google

Brauch der Canarienvögel, die stets am heftigsten schreien, wenn der Lärm am größten. Sie verlangten trotzig die Einheit und Eintracht Deutschlands, und fingen wider alles menschliche Erwarten das löbliche Werk mit der Hauptzwietracht an, die eben geheilt werden soll: mit der gehässigsten Erneuerung des dreihundertjährigen confessionellen Haders; und Maler, wie Lessing und Andere, illustrirten es durch analoge Tendenzbilder. Sie wollten etwas durchaus Neues, und fegten doch nur mit dem längst stumpf gewordenen Besen der bloßen Negation den alten Plunder von Aufklärung in einen neuen Haufen zusammen, machten Schutt, anstatt zu bauen, und erzielten am Ende nichts anderes als eine rein conventionelle Poesie des Grams und der Verzweiflung über Polizei, Tyrannenblutdurst, Censur, Jesuiten und andere wirkliche und eingebildete Misère. Sie stachelten beständig schadenfroh das Roß, daß es nicht länger Zaum und Sattel dulden solle, und wunderten sich dann und schmähten es, da es nun die lateinischen Reiter selbst mit abgeworfen. Mit einem Worte: sie glaubten durchaus nicht und glauben es noch heute nicht, daß die Sache zuletzt doch nur auf dem religiösen Boden, der überall erst den neuen Rechtsboden schaffen muß, und nicht durch noch so gelehrte und schönrednerische Poesie der Schrift, sondern durch die höhere Poesie der Gesinnung und des Lebens ausgefochten werden wird.

Die Bergleute theilen sich bekanntlich schon seit undenklicher Zeit in die vom Leder und in die von der Feder; die letztern registriren, wägen und verquicken, was die erstern aus dem ewigen Schacht zu Tage fördern, wo diese gar mancherlei gewahr werden, wovon jene

Digitized by Google

droben ſich nicht träumen laſſen. Dies gilt indeß begreiflicherweiſe nicht vom Bergbau allein, man könnte vielmehr die Claſſification allgemein machen und die ganze menſchliche Societät, je nach ihrem innerlichen Metier, füglich in Soldaten und Schreiber abtheilen, welche beide Claſſen jenen welthiſtoriſchen Gegenſatz vielleicht am entſchiedenſten repräſentiren; denn es iſt überall ein ſehr verſchieden Ding, ob man ein tüchtiges Roß, oder einen gepolſterten Schreibeſel reitet. Der Soldat im Kriege, auf Märſchen, im Standquartier, ſteht auf Du und Du mit lebendigen Menſchen, der excluſive Schreiber dem abſtracten Begriff eines imaginären Volks gegenüber. Jenen zwingt die überraſchende Gewalt unvorgeſehener Umſtände beſtändig, wie in höherer Eingebung, zu raſchem Beſchluß, zu dem dieſer nur auf der logiſchen Leiter der Schule mühſelig, zweifelnd und zögernd gelangt. Wenn im bunten Heereszuge, wo Luſt und Tod im raſchen Wechſel ſich brüderlich die Hand reichen, oder vor der Schlacht, oder auf nächtlich einſamer Feldwacht, wo aller irdiſche Troſt weit abliegt und keine menſchliche Hülfe mehr ausreicht, der Soldat ſeine Sache vertrauend auf Gott ſetzt, hat der Schreiber ſich commode in ſeinem Lehnſtuhl auf ſich ſelbſt geſetzt und braucht den lieben Gott nicht, ſondern Pillen gegen etwaige Hämorrhoidalübel. So lernt und beſcheidet ſich Jener, die verſchiedenen Ströme, in die der Herr das Leben gewieſen, weil er ſie befahren und erprobt hat, wohl zu beachten und in Ehren zu halten, während der Schreiber von ſeinem Iſolirſchemel herab alles Leben in Eine Schulformel einfangen zu können glaubt. Einen ſolchen in mancher dieſer Beziehungen lehrreichen Gegenſatz bildet z. B.

Digitized by Google

der wahrhaft lebende „Landsknecht" in seinem bekannten „Wanderbuch" zu einem berühmten „Verstorbenen", der, seine Lorgnette ins Auge kneifend, sich England und andere Welttheile durch das exclusiv geschliffene Glas der modernsten Salonbildung fein lächelnd beschaut; der, seine Genialität diplomatisch verwaltend, nach allen Seiten hin, mit Weltschmerz und Mehmed Ali kokettirt und gewisse arrières pensées nur zuweilen vornehm hindurchschimmern läßt, während unser Landsknecht, ohne nach Dem oder Jenem zu fragen, wie ein großmüthiger Verschwender sich überall ganz und aufrichtig gibt.

Jene Schreiber aber treiben das Säculariſiren, nicht nur der Klöster, sondern aller menschlichen Verhältnisse, als ihr gewöhnliches Metier, und versichern unablässig, man müsse endlich von Staatswegen (und der Staat, das sind *sie*) eine Einsicht thun; die Societät, die nun in die Flegeljahre gekommen, sei nachgerade dem kindischen Flügelkleide der positiven Religion entwachsen, das sie ungebührlich an den Gelenken zwänge und die freie Bewegung und den Fortschritt hindere. Sie reden in Einem fort über Dies und Jenes, über die zähe Anmaßung der Aristokratie und die Gleichheit Aller vor dem Geldsack, und trinken im Champagner die Gesundheit ihrer verhungernden Fabrikarbeiter. Vergebens wendet der „Landsknecht" dagegen ein: „Was nützt es, von der Gleichheit zu sprechen, so lange die *höhern* Classen Luxus und Verderbtheit, die *niedern* Roheit und Elend als Kennzeichen an sich tragen, so lange die Einen mit Uebermuth herab, die Andern mit Neid *hinauf* blicken? Seid Christenbrüder, verachtet nicht den armen, haßt und beneidet nicht den reichen Bruder. Nicht der Kopf gebe

den Nivellirungsmaßſtab, ſondern das Herz; dann braucht ihr weder Magna Charta, noch Ukaſe. Denn keine politiſche Form vermag die ſociale Decompoſition zu hemmen, welche einer Geſellſchaft bevorſteht, in welcher das moraliſche Cement der Religion und Nächſtenliebe fehlt.“ Aber die eiligen Schreiber, die alle Hände voll zu thun haben, hören nicht mehr, und zerfahren geſchäftig in drei breite Geſchwader. Das eine ſind die Vornehmen, die auf dem Schlamm des Indifferentismus, den die Waſſerfluten des vorigen Jahrhunderts abgeſetzt, ihr ſtolzes Lager aufgeſchlagen und, nachläſſig in einem ſelbſtverfaßten Auszug aus Confucius' Moralſprüchen blätternd, mit herablaſſendem Mitleid den religiöſen Aberglauben der Völker und Zeiten belächeln. Die Andern, die eigentlichen Combattanten: Journaliſten, Touriſten, Magiſter der freien Künſte u. dgl. m., ſind ſchon ſchlimmer daran und haben, weil ſie von der endloſen Bewegung und Negation leben, einen ingrimmigen Haß gefaßt gegen die unwandelbare Kirche und alle des Chriſtenthums Verdächtige. Und zuletzt der unüberſehbare Troß der total Confuſen, die bald dahin, bald dorthin mitlaufen und das Gedränge vermehrend dort Hurrah! hier Nieder mit ihm! ſchreien, ohne jemals zu wiſſen, wem und was es gilt. Und das iſt, wie zwiſchen geſund und krank, der bedeutungsvolle Unterſchied zwiſchen einem ehrlichen Soldaten und einem verſchnörkelten Schreiber.

Digitized by Google

Einen andern Theil der Reaction gegen die Romantik, und mit nicht geringerm Erfolge, hat neuerdings die Salonpoesie der Frauen übernommen.

Bisher waren es immer nur einzelne hervorragende Geister, welche die Welt mit sich fortgerissen. Ihre Herrschaft aber ist vorüber. Was jene einsamen Geister in der Stille der Zeiten ausgesäet, Weizen und Unkraut, ist nun endlich in Halm und Blüte aufgeschossen und ihnen unversehens über die Köpfe gewachsen, daß man sie nicht mehr bemerkt in dem Gewirre, wo Böses und Gutes üppig wuchernd durcheinandergeschlungen, bis der Herr kommt und Alles wieder sichtet. Die Bildung, die Jene erfunden, ist in ihrer natürlichen Schwere allgemach in die Breite gegangen, aus den vielen verborgenen Quellen sind Ströme geworden und wollen sich nun, alle Höhen unterwaschend, gewaltsam ihre eigenen Bahnen brechen, die keine menschliche Voraussicht mehr zu bestimmen vermag. Es ist die Zeit der Massen, die sich die Formeln abgemerkt und nun ihrerseits die Sturm- und Drangperiode des Genies nachmachen. Und in diesem Bildungsfieber, das epidemisch Alle ergriffen, ist denn auch die Poesie mehr als jemals unter die Frauen gekommen.

Digitized by Google

Es beſteht ein ebenſo alter als wunderlicher Streit über den Bildungsberuf der Frauen. Die Einen wollen ſie nur mit der Spindel und dem raſſelnden Schlüſſelbunde, nur im Wochenbett und in der Kinderſtube dulden, während die Andern, auch hier dem planirenden Principe unbedingter Freiheit und Gleichheit huldigend, ihnen Tribünen, Katheder, ja Schlachtfelder öffnen und die ganze Flut der Zeitbildung gegen ſie loslaſſen möchten, um den mittelalterlichen Roſt, wie ſie es nennen, von ihnen abzuwaſchen.

Wer den weiblichen Theil der Menſchheit nicht etwa echt orientaliſch als eine beſondere Race zum Nutzen und Vergnügen des männlichen Publicums betrachtet, der wird natürlicherweiſe den Frauen auch ein Recht und die Pflicht zuſprechen müſſen, das Ebenbild Gottes, das ihnen der Schöpfer ſo gut wie uns eingehaucht, nach beſten Kräften in ſich zu vollenden und zu verherrlichen. Haben doch die Männer keineswegs den Himmel für ſich gepachtet, und die Kirche hat ebenſo viel heilige Frauen als männliche Heilige aufzuweiſen. Hierzu aber iſt das bloße Abſperren und das Ignoriren des Feindes jederzeit unzulänglich, und um ſo unzureichender wird ſolche wehrloſe Unſchuld in einer ganz verworrenen Zeit, wie die unſerige, ſich bewähren, wo die complicirteſten geiſtigen Zuſtände und Gefahren auch beſondere geiſtige Waffen erheiſchen, die, um nicht überraſcht zu werden, nur im Feuer der modernen Bildung geſtählt und geprüft werden können; denn der weltkluge Feind, unverdroſſen mit der Zeit fortſchreitend und die Mode wechſelnd, erſcheint immer in neuer Geſtalt und Rüſtung, auf die Mann und Frau gefaßt ſein ſollen. In dem Hauptzweck alſo,

Digitized by Google

für das Höchſte im Leben, fällt allerdings die Bildung der Frauen und Männer in Eins zuſammen. Allein in dem Gebrauche jener Bildung für die Welt ſind ſie weſentlich verſchieden. Durch alle äußere Weltordnung gehen zwei waltende Hauptelemente: die Sitte und das Recht. Die erſtere haben die Frauen zu wahren und zu pflegen, und zu dieſem Amte hat ſie zuerſt das Chriſtenthum längſt genügend emancipirt; das Recht dagegen haben die Männer auf Erden geltend zu machen und zu beſchützen, das iſt der ewige Gegenſatz von Kraft und Milde, damit die Weltgeſchichte ſich nicht in Einſeitigkeit monſtrös verſtocke. Beide zwar, Recht und Sitte, haben eine gemeinſame religiöſe Wurzel, in der eben, wie bereits erwähnt, die Bildung beider Geſchlechter urſprünglich zuſammentrifft; die Sitte aber in ihrer weſentlich erziehenden Gewalt wird immer vorzüglich nur in der Familie und deren geſelligen Beziehungen wirkſam ſein können, während das Recht, in ſeiner allgemeinen Bedeutung als Gerechtigkeit und Schirm des Guten, Schönen und Wahren, draußen die Welt und das Leben thatſächlich ordnen will und den Kampf aufnimmt, damit die Familie im Gottesfrieden bleibe. So ſcheint nun einmal die Vorſehung ſeit Jahrtauſenden den beiden Geſchlechtern ihre verſchiedene Stellung angewieſen und im Volksgefühl aller Nationen begründet zu haben; denn ein Mannweib iſt überall ebenſo lächerlich als ein weibiſcher Mann. Das Großſprechen und Reiten und Cigarrenrauchen thuts nicht, und macht die freie Frau ebenſo wenig, als die Schnurr- und andern Bärte den Nebeljungen zum Weltweiſen oder Helden. Die Ueberbeſorglichen aber, die in jener Beſchränkung der Frauen eine unwillkürliche Ari-

Digitized by Google

ſtokratie der Männer erkennen wollen und deshalb au die Natur, die ja Alles gleichgeſchaffen habe, ſich beruf fen, verweiſen wir gerade auf die Natur ſelbſt, welche von jeher höchſt ariſtokratiſch den Starken über den Schwachen, den Hund über die Katze, die Katze über die Maus, und weiter hinauf den hohen Geburtsadel des Genies über das gewöhnliche Volk geſetzt hat. Wir werden uns alſo ſchon hierbei beſcheiden, und die Verantwortlichkeit einer höhern Leitung getroſt überlaſſen können.

Das wahre Verhältniß der Frauen iſt vielleicht niemals richtiger aufgefaßt und ſchöner dargeſtellt worden, als im ritterlichen Mittelalter, wo der Ritter vor dem Kampfe ſich ſeiner Dame, welche er oft kaum dem Namen nach kannte, als einer unſichtbaren, idealen Macht empfahl, die den Kapmf erſt adeln ſollte. Wenn nun aber hiernach der ritterliche Weltkampf überhaupt vorzüglich den Männern anheimfällt, heutzutage jedoch in dieſem Kampfe die Ritter vom Schwert immer mehr durch die Ritter von der Feder abgelöſt werden, und unter den letztern auch die Dichter ihre bedeutende Stelle einnehmen, ſo ſteht eine dichtende Frau allerdings ſchon an den äußerſten Grenzen ihres natürlichen Berufs.

Jene Grundverſchiedenheit beider Geſchlechter aber, die wir oben angedeutet, iſt auch durch die oberflächlichſte Vergleichung ihrer Literaturen unverkennbar nachzuweiſen. Welch ein titaniſches Ringen der Geiſter auf der einen Seite, wie viele mächtige Gedanken, Lebensanſchauungen, ja ganz neue geiſtige Provinzen haben z. B. Herder, Goethe, die Romantiker entdeckt und erſtritten! Es iſt ſeit Klopſtock ein beſtändiger Eroberungskrieg, faſt Alle ſetzten unbe-

Digitized by Google

denklich ihr Leben an die Sache; Manche, wie Heinſe, Hölderlin, blieben verblutend auf dem Kampfplatze. Die Frauen dagegen ſind, wie billig, daheim geblieben, höchſtens hier und da im Hintertreffen bemerkbar, um den zornigen Löwen zu beſchwichtigen, die zerriſſenen Fahnen und Wämſer zu flicken, mit einem Worte: um gegen Freund und Feind den löblichen Anſtand zu wahren, der freilich von den Combattanten in der Hitze des Gefechts keineswegs immer gehörig beachtet wurde. Während der athletiſche Gottſched mehre namenloſe Flachköpfe mit ſeiner ſouverainen Allongeperücke zu Dichtern krönte, war ſeine Gattin faſt die Einzige, die über dieſen poetiſchen Scandal zu lächeln wagte. Mit gleichem poetiſch-ſittlichen Takt wußte die Karſchin das freie Gefühlselement zu überwintern, als Rammler die Poeſie an ſeinem claſſiſchen Zopfe zu meſſen unternahm. In ganz andere Noth, unter Humpen und Schlachtgebrüll, war die Frau Naubert (übrigens vielleicht die objectivſte aller dichtenden Frauen) gerathen; und doch, wie geſittet, fein und ſauber ſtehen ihre Ritterromane den Roheiten eines Kramer, Spieß u. ſ. w. gegenüber! Sophie von Laroche ſodann ſitzt ein halbes Jahrhundert lang unverrückt auf dem Throne conventioneller Grazie und hält mitten in dem ſchrecklichen Toſen und Getümmel der Kraftgenies zarten Minnehof der Sentimentalität mit reiſenden Literaten, die liebeſelig ihre langweiligen Correſpondenzen vorleſen. Und wenn endlich Rouſſeau einmal ſagt: „Nicht Einem Weibe, aber den Weibern ſpreche ich die Talente der Männer ab", ſo erinnert uns dies Eine Weib hier unwillkürlich an Sophiens Enkelin Bettina. Bettina iſt in neuerer Zeit eine ſo anomale Erſcheinung,

Digitized by Google

daß ſie allerdings als Ausnahme nur die den Frauen geſtellte Regel beſtätigen würde, wenn ſie nicht, genauer betrachtet, dennoch eben dieſer Regel ſelbſt anheimfiele.

Denn wo ſie in ernſten, und namentlich in religiöſen oder politiſchen Dingen, den Männern ins Handwerk pfuſcht, iſt ſie durchaus ungenügend, weil unklar und phantaſtiſch. Die Wurzel auch ihrer Poeſie iſt doch wieder nur das Gefühl; ſie iſt wie eine wunderbar geſtimmte Aeolsharfe, welche von den oft entgegengeſetzteſten Winden der neuern Bildung wie von unſichtbarer Hand geſpielt wird. Ihr „Briefwechſel eines Kindes" iſt durchaus bloß lyriſch, eine fortlaufende, unzuſammenhängende Reihe ſchöner ungereimter Lieder; und Goethe hat ganz Recht, da er endlich ſeine Antworten geradezu in Verſe ſetzt. Ja, das Anomale und Pikante ihrer Poeſie beſteht eben darin, daß ſie gegen die natürliche weibliche Beſtimmung und Beſchränkung beſtändig rebellirt, und doch nimmermehr heraus kann.

Verfolgen wir aber nun weiter das Unterſcheidende zwiſchen der Poeſie der Männer und der Frauen, ſo finden wir bei den letztern, außer jener bloß negativen, faſt jungfräulichen Abwehr des Ungehörigen, ferner eine gewiſſe flexible Virtuoſität des Gefühls, welche, wie die indiſchen Schlingpflanzen, Alles ſchmückend umfängt und umblüht, was ſie ihrer Natur nach irgend zu erreichen vermag. Nun ſollte man allerdings meinen, gerade eine ſolche Gefühlsausbildung könne der Frauenpoeſie nur günſtig ſein, wenigſtens der lyriſchen, da dieſe ja eben in Gefühlen denkt. Allein das Gefühl an ſich, wir müſſen es abermals wiederholen, entſcheidet überall noch nichs, es erhält ſeine Bedeutung erſt durch ſeinen Inhalt und

Digitized by Google

und Gegenſtand. Und eben hier liegt die Kluft, welche die Geſchlechter poetiſch ſcheidet. Das Gefühl ohne tüchtigen Inhalt, und alſo auf das Unbedeutende, Minutiöſe, bloß Conventionelle oder gar Verkehrte angewendet, wird, je lebhafter es iſt, um ſo gewiſſer jederzeit in Schwärmerei oder fade Sentimentalität umſchlagen, wie ſie uns vorzugsweiſe in der Damenliteratur ſo häufig langweilt. Sehr begreiflich; denn das Verhältniß der Frauen, wie es nun einmal iſt und wol auch niemals anders wird, ihre Erziehung und äußere Stellung zur Welt wehrt den Anfall des ganzen, vollen Lebens von ihnen ab, und ſie wiſſen von den großen Kämpfen und Abgründen deſſelben glücklicherweiſe nur vom Hörenſagen und aus Büchern. Darum iſt auch ihre Poeſie keine erlebte; reinlicher und geſitteter zwar als die männliche, aber doch meiſt nur ein eleganter Nachdruck des Geleſenen, ein liebevolles Ausmalen fremder Compoſitionen, gleichſam eine Art von äſthetiſcher Kochkunſt, die das Wild, das die Männer draußen erbeutet, und wol auch die Böcke, die dieſe geſchoſſen, zubereitet und zierlich ſervirt. Daher auch der faſt durchgehende Mangel an kräftiger Objectivität, ſowie die merkwürdige Ungeſchicklichkeit, ja Unfähigkeit in Auffaſſung und Darſtellung männlicher Charaktere, die immer wie Mädchen mit Schnurrbärten erſcheinen. Die Männer dienen bloß zur Staffage, und die dargeſtellten Frauen dagegen gleiten regelmäßig nach allen Seiten aus, weil ſie die Stelle der Männer einnehmen und auf den ſchlüpfrigen Boden der letztern hinausgeführt werden ſollen, wozu doch ihre ſeidenen Tanzſchuhe durchaus nicht eingerichtet ſind. Daher endlich beſchränkt dieſes reproducirende Nachgefühl ſich eigentlich

Digitized by Google

nur auf zwei, von den Männern mehr oder minder vernachläſſigte Reviere: auf die Häuslichkeit mit obligater Liebe in allen ihren Variationen, als eheliche Liebe, Mutterliebe, Kindesliebe, wie z. B. bei der Agnes Franz, Henriette Hanke, Karoline Pichler und zahlloſen Andern, oder auf den Salon, deſſen nähere Beleuchtung wir hier verſuchen wollen.

Auch hier iſt es eigentlich wieder nur die Sitte, welche vorzugsweiſe die Frauen zu hüten übernommen; aber nicht die Sitte in ihrer tiefern ethiſchen Bedeutung, ſondern die Sitte, wie ſie in der feinen, vornehmen, ſogenannten gebildeten Welt ſich ſublimirt und geſtaltet; mit einem Worte der äußerliche Anſtand, der aber dabei oft ſehr unſittlich ſein kann. In dieſer Salonpoeſie iſt daher alles Urſprüngliche, Unmittelbare, Extreme, als nicht faſhionabel, bei Strafe der Lächerlichkeit hart verpönt. Die großen Leidenſchaften, um ſich nicht etwa zu compromittiren oder durch Scham incommodirt zu werden, erſcheinen durchaus nobel maskirt, das abgründliche Geſümpf der menſchlichen Seele wird liebreich mit einem beblümten Raſenteppich bedeckt, die Naturlaute des Volksliedes, hier und da allenfalls eingeſtreut, dienen nur als pikantes Gewürz zur Aufregung oder gelegentlichen geiſtreichen Plaiſanterie. Das Lyriſche überhaupt tritt hier in den Hintergrund, ihr eigentliches Feld iſt der moderne Roman, der aber von der Romantik eben nichts als den Namen mehr hat.

Tieck's „Phantaſus", in ſeinem räſonnirenden Theile, gehört im Grunde auch zur Salonpoeſie; aber gerade hier, an der Bedeutung und Würdigkeit der behandelten Gegenſtände, in der ſelbſterrungenen vollkommenen Kennt-

Digitized by Google

niß aller Abgründe, wundervollen Erſcheinungen und Geheimniſſen der Phantaſie zeigt ſich am ſchlagendſten der Unterſchied von der weiblichen Salonpoeſie. So hat z. B. die Paalzow im „Godwie Caſtle", gleich Walter Scott, ſorgfältiges Coſtume, vollſtändige Decoration und eine miniaturartige Moſaik alter Rüſtungen, Kopfputze, Redensarten u. ſ. w. auf das gewiſſenhafteſte zuſammengeſtellt; aber es fehlt der ernſte, welthiſtoriſche Hintergrund, der die Bilderchen erſt abheben ſoll; der leiſe, tragiſche Schmerz über den Untergang der Ritterlichkeit und einer bedeutenden Nationalität, welcher Walter Scott's beſte Romane noch immer über den gewöhnlichen Leihbibliothekenſtrom ſeiner zahlreichen Nachfolger erhält.

Und ſo ſehen wir denn bei den Frauen faſt durchgängig die bloße Repräſentation als die Hauptaufgabe dieſer Poeſie, den Schein des Seins, die glänzende Oberfläche des Lebens ſtreifend, mit geiſtreichem Ueberhinfahren ſeiner Tiefen. In dieſer äußerlichen Richtung aber verfolgt ſie alle Färbungen, künſtlichen Irrwege, Verbildungen und Ueberbildungen der Societät, und iſt in dieſem Betracht allerdings ein beachtenswerthes Spiegelbild ihrer Zeit, gleichwie ein ſeekundiger Schiffer an der leiſe kräuſelnden Brandung die tiefer liegenden Klippen wohl erkennen mag. Dadurch wird ſie jedoch auch nothwendig eine durchaus conventionelle Poeſie; Gefühle, Gedanken und Sprache ſind hier mehr oder minder conventionell. So ſind wir — um vorläufig nur der letztern zu erwähnen — zwar keineswegs von ſo ſprödem Patriotismus, um da, wo unſere Sprache zu ungeſchickt oder zu unſchuldig iſt, für gewiſſe intricate Fälle den ſchlagenden Ausdruck zu finden, das rechte wälſche Wort

Digitized by Google

verketzern zu wollen; aber es erinnert uns doch oft unwillkürlich an die barbarische Sprachmengerei nach dem Dreißigjährigen Kriege. Ueberhaupt ist diese Art zu dichten, wie alles Conventionelle, dem beständigen Wechsel und gleich andern Modeartikeln der willkürlichen Laune, und folglich dem raschen Veralten unterworfen; denn der Zeitgeist, wie man das Mäkeln und leichtfertige Vornehmthun gegen den ewigen Geist aller Zeiten zu nennen beliebt, ist ein gar wetterwendisches Ding. Oder wer möchte wol aus der überreichen Rumpelkammer unserer Rococoliteratur, z. B. die Romane der Laroche, heut noch anders als im literarhistorischen Interesse lesen?

Es ist hiernach sehr begreiflich, daß diese Salonpoesie, da sie alle Mode mitmacht, insbesondere auch die jetzige conventionelle Religion adoptirt hat. Ihr Katechismus lautet ungefähr folgendermaßen: Die göttliche Vorsehung und Leitung ist „tout bonnement" zu streichen und in Natur und subjective Eigenmacht zu übersetzen; die Barmherzigkeit Gottes, als eines polternden, gutmüthig-schwachen Komödienpapas, soll diesen erdichteten Afanasien, sobald nur „le coeur palpite", gerührt alle Schande bedecken; das Gewissen, das durch lange ästhetische Berauschung alle feinere Fühlung verloren, will seine Schäden geschmackvoll mit Religion überputzen, die Sünde wird mit Tugend geflickt, Gewünschtes und Verwünschtes, Positives und Naturphilosophisches, und Göttliches und Thierisches wird nach Bedürfniß durcheinander gewürfelt und verwechselt; der mündig gewordene Unglaube, nachdem er eine bedeutende Gemeinde sich erworben, will nun auch seine eigene Kirche haben — und so, aus dieser ungeheuern Mengerei, ist endlich der sogenannte Deutsch-

Digitized by Google

katholicismus entſtanden. Jeder iſt tugendhaft, wenn er nur den Bedürfniſſen und Anfoderungen ſeines innern idealen Menſchen gemäß lebt; dieſer ideale Menſch aber iſt eigentlich die künſtleriſche Begeiſterung, und das Weſen dieſer Kunſt die Leidenſchaft. Die Agentien dieſer Romane ſind daher in der Regel: ſublimer Inſtinct, ſtrafbarer Leichtſinn, Ehebruch, wilde Ehen und die Emancipation des Weibes, oder, was daſſelbe iſt, die Emancipation der Geſchlechtsliebe, die überall das Grundthema bildet, als ob Gottes weite Welt eben nichts anderes zu thun habe, als ſich zu verlieben.

Aber ſofort beginnt denn auch das vermittelnde Geſchäft wieder, das wir oben als das Charakteriſtiſche der Damenpoeſie bezeichneten. Die Sünde ſoll mit der Sitte ausgeglichen werden: ſie ſoll vornehm, liebenswürdig, geachtet, mit einem Worte anſtändig erſcheinen. Und aus derſelben Wurzel entſpringt noch eine andere Anomalie. Nach allen dieſen Zügen frappanter Familienähnlichkeit ſollte man nämlich mit gutem Recht vorausſetzen, dieſe Literatur gehöre auch in politiſcher Hinſicht ganz und gar dem allerneueſten Glaubensbekenntniſſe an. Allein ſo weit geht die völlige Verwirrung der Salonbegriffe, und ſo zähkräftig bleibt die urſprüngliche Natur der Damenpoeſie, daß ſie vor den Folgen ihrer eigenen Behauptungen zurückſchaudert, wo dadurch der äußere Anſtand verletzt, oder ſie ſelbſt ſalonunfähig werden könnte. Dieſe Romane ſind daher in der Mehrzahl weſentlich ariſtokratiſch. Es iſt aber im Grunde wieder nur jener weibliche Widerwillen gegen die unfeinere Erſcheinung, gegen die „ſchlechten Manieren" der untern Claſſen, und dieſe ſchlechten Manieren eben nichts ande-

Digitized by Google

res als verwechselbar sein mit Gevatter Schneider und Handschuhmacher.

So obenhin aber wird das Gemeine, das doch hier nur gemeint sein kann, nie und nimmermehr überwunden. Diese Halbheit, die mit allen Gelüsten der plebejischen Neuzeit sympathisirt, ja kokettirt, zugleich ihre Prämissen unbedenklich anerkennt und die unvermeidlichen Consequenzen desavouiren will, hat den alten Adel gestürzt, und wird auch den neuen Industrie- oder Geldadel verderben. Das vornehme Herabsehen und Ignoriren, der exclusive Salonjargon thut es nun einmal nicht mehr, noch weniger die ästhetische Bildung; denn das Talent ist sehr bedeutend auf der gegnerischen Partei. Und auch im Mittelalter war der Minnesang nicht die Seele des Ritterthums, sondern nur der Schmuck desselben. Jetzt aber, so scheint es, sind alle alten Geschwüre der Societät endlich reif geworden und aufgebrochen; die trügerisch glatte Winterdecke über dem faulen Strom, die ewig schien, ist überall geborsten, die Zeit geht mit Grundeis, und die einzelnen Blöcke drängen und schieben sich gewaltsam übereinander. Was soll euch, ihr vom alten oder neuen Adel, nun über der allgemeinen Zerstörung emporhalten? Das, was den alten Adel Jahrhundertelang gehalten hat: der wahre Adel der Gesinnung, der das Unvergängliche, Ewige im Wechsel, über den Wogen auf seine Schilde nahm, der rechte Ernst in allen ernsten Dingen. Versucht es einmal, wenn ihr es noch vermögt, mit Opferfreudigkeit für euer Volk die Lanze gegen jegliche Unbill, alte oder neue, wieder ritterlich einzulegen, und ihr werdet von selbst über jener Schichte stehen und, weil die Muthigsten, auch die Ersten sein.

Digitized by Google

Doch hierzu eröffnet die Gegenwart nicht die geringſte Ausſicht. Und ſo wollen wir denn auch gar nicht in Abrede ſtellen, daß es in den Salonregionen heutzutage abſonderlich verzwickte Verhältniſſe geben könne, um ſolche Heldinnen, wie jene Romane ſie darſtellen, begreiflich zu machen. Aber eben daß das an ſich Verkehrte und Nichtsnutzige zum Gegenſtande einer verklärenden Literatur vor dem großen Publicum gemacht und von dieſem mit einem Schrei des Beifalls begrüßt wird, daß die Poeſie an dem Phosphoreſciren der Fäulniß ſich ergötzt, eben das iſt ein trauriges Zeichen von der gänzlichen Zerrüttung unſerer ſocialen Zuſtände, ihrer völligen Ablöſung von ihrem urſprünglichen, religiöſen Boden.

Und das iſt, unſers Bedünkens, die ſchlimmſte Literatur. Denn die ältere opponirte allerdings auch gegen die poſitive Religion, aber ſo unpoetiſch-rationaliſtiſch, daß ſie endlich den Romantikern das Feld räumen mußte. Und noch giftiger zwar iſt die neueſte ſogenannte Volksliteratur, die geradezu darauf ausgeht, das Volk zu verderben, indem ſie ihm Glauben, Sittlichkeit, Nationalität, mit einem Wort alle höhern, ſchützenden Mächte hinwegdisputiren will, um es gänzlich wehrlos zu machen. Allein die zu dieſer Wetterfahne ſchwörenden Dichter — wenn man ſie noch ſo nennen mag — ringeln und recken doch noch keck den Schlangenleib an dem Baume der Erkenntniß herauf; man weiß, woran man iſt, und hat die Wahl. Jenes vornehm-plaiſante bloße Dahinfahren über die Dinge dagegen, Engel und Teufel mit dem wohlriechenden Weihrauch umnebelnd, wirkt narkotiſch auf die Köpfe der zerfahrenen Menge, und kann nur dazu

Digitized by Google

dienen, die allgemeine Confusion der Zeit zu vermehren, die ihr wahrhaftes und größtes Unglück ist.

Es ist überhaupt eine vergebliche Täuschung, die ordinäre Unterhaltungsliteratur als eine gleichgültige Sache, durch bloßes Ignoriren so von obenher abthun zu wollen. Sie ist allergings gleichgültig für die Literaturgeschichte; denn sie erfindet nichts, sie schafft kein neues Leben und vernichtet keines, letzteres höchstens durch ihre eigene Langweiligkeit. Aber sie ist, wie Gervinus es nennt, die Scheidemünze und das Kupfer, um das klingende Capital, das die Andern ausgeprägt, gleichviel ob echtes oder falsches, in kleinen Portionen von geringstem Werthe fließend zu machen und unter die Armuth zu bringen. Nektar ist nun einmal nicht für jeden Magen, er muß erst bedeutend verwässert werden, um der Menge zu munden.

Alle Phasen der vornehmen Literatur hat diese Unterhaltungsliteratur mitgemacht bis auf den heutigen Tag. Kaum war der Pistolenschuß verknallt, womit sich Werther tödtete, so überrieselte Lafontaine mit einer Thränenflut von Sentimentalität das gerührte Deutschland. Hinter Goethe's Berlichingen kamen Spieß und dessen Spießgesellen. Nachdem die Kraftgenies, ja nachdem Lessing in indirecter, fast zu gewagter Opposition, Herder, Schiller u. A. in vollem systematischen Ernst das Individuum emancipirt und für die positive Religion der Offenbarung eine ästhetische Religion der subjectiven Eigenmacht erfunden hatten, welche dann die Romantiker ihrerseits wieder in einen phantastischen Pantheismus vernebelten, da griffen sofort die Kärrner zu, dieses künstliche Heidenthum in alle Leihbibliotheken vertreibend, wo wol gegenwärtig kaum noch

Digitized by Google

ein Roman zu finden sein dürfte, der nicht wenigstens ein Tausendtheilchen von einer jener Ideen debütirte.

Seit Bibel und Hauspostille aus dem bürgerlichen Haushalt verschwunden, hat nun diese Schmierliteratur ihre Stelle eingenommen als das Evangelium der neuen Bildung, und gerade die eifrigsten Leser sind die Frauen, diese passiven Genies. Und da die Leserinnen natürlicherweise wieder am liebsten nach Frauenbüchern, als den ihnen verständlichern, und Frauen von Talent daher auch lieber zur Feder, als zum Strickstrumpf greifen, um der hitzigen Nachfrage und Bildungswuth ihrer Mitschwestern zu begegnen, so befindet sich jetzt die Unterhaltungsliteratur sowol hinsichtlich der Producenten als Consumenten in der That zum größten Theil in den der Händen der Frauen. Das ist aber keineswegs gleichgültig, wenn man erwägt, daß den Frauen wesentlich die Bildung der Familie obliegt, und sie hiernach, jene Leihbibliothekenweisheit auf künftige Generationen zu verpflanzen, gar wohl die Macht und den allerbesten Willen haben.

Wir haben schon vorhin die Wahrung der Sitte als das Eigenthümliche der Frauenpoesie angedeutet, zugleich jedoch nachzuweisen versucht, wie die Sitte, mit der wachsenden Verwickelung der modernen Bildung immer mehr von ihrem natürlichen religiösen Boden abgelöst, endlich in ihren bloßen ästhetischen Schein, den sogenannten Anstand umgeschlagen; die Frauenpoesie aber diesen Wechselbalg, der von seiner edlern Herkunft nichts mehr weiß, und selbst die Unsitte nobel darstellen möchte, mit mütterlicher Zärtlichkeit groß gesäugt hat. Es wäre daher nicht mehr als billig, und ohne Zweifel jetzt recht

Digitized by Google

eigentlich die schöne Aufgabe der dichtenden Frauen, sich ihres höhern Berufs erinnernd, jenen ästhetischen Schein zu seiner ursprünglichen Bedeutung wieder zurückzuführen und anstatt das Unsittliche anständig, lieber den Anstand wieder sittlich zu machen. Denn was ist denn Sitte und Anstand anders als das empfindlichere Gewissen, auf die socialen Verhältnisse angewendet? Die moralische Welt ist so kräftig und unverwüstlich angelegt, daß es überall nur des entschlossenen Wegräumens der verwirrenden Staubdecke bedarf, womit die Zeit sie angehaucht, um das Bild in seinen ursprünglichen Farben wieder aufblühen zu machen, und seine verborgene Schönheit zu erkennen. Unser moderner Roman würde zwar allerdings, sowie das Lustspiel, gar nicht existiren können, ohne von den Faseleien, Irrthümern und Verzerrungen der Gegenwart Notiz zu nehmen. Allein, wie gesagt, nicht im Stoffe schon liegt ja die Sünde oder Tugend der Poesie, sondern in der Auffassung und Gestaltung dieses Stoffes. Gleichwie das Heiligste durch eine gewisse perfide Ironie ins Lächerliche oder Zweideutige gezogen werden kann, so ist auch das Falsche und Schlechte durch die Aufrichtigkeit eines tiefern dichterischen Gefühls künstlerisch zu bewältigen. Die große Weltlüge mit ihrer hoffärtigen Pracht verbleicht und zerrinnt, sobald man ihr nur nicht mehr glaubt. Es gibt überhaupt gegen alle schlechte Literatur zwei Waffen, die schärfer als bloß rhetorische oder allegorische Moral in das wilde Fleisch einschneiden. Eine Poesie der Wahrheit nämlich gegen die Poesie der Lüge, welche, von dieser keinerlei Ausgang nehmend, wie der Frühling mitten in die Dinge hineinbricht und mit stiller Bildungskraft alle schlummernden Keime weckt, die dann

Digitized by Google

ſchon von ſelbſt den faulen, ſchmutzigen Winter überwachſen und unter Grün und Blüten begraben. Und die zweite iſt ein heiteres Spiel mit und über den Dingen, das die aufgeblaſenen Narrheiten der Welt zu Tode lacht; denn nichts kann die Lüge, die nur von Eitelkeit lebt, weniger ertragen als lächerlich zu erſcheinen vor der Welt. Beiderlei Waffen haben zu ihrer Zeit die Romantiker gegen die Nüchternheit der damaligen Literatur mit Glück geführt, und ſie würden ſich ohne Zweifel gegen die Betrunkenheit der jetzigen ebenſo ſiegreich bewähren und die ſchreibenden und leſenden Damen bewegen, ſich endlich ihrer ſchlampigen Genialität zu ſchämen. Scham aber iſt der Anfang der Beſſerung, und anſteckend wie Lachen und Gähnen, zumal wenn die Frauen erſt wieder gewahr werden, um wieviel ſchöner das Morgenroth der Zucht und Unſchuld ihre Wangen kleidet, als die Hitzblattern der emancipirten Leidenſchaft.

Digitized by Google

Gegen dieſen allgemeinen Krieg konnte die Romantik nicht Stand halten. Schon die nächſten Nachfolger von Novalis und Friedrich Schlegel, mehr oder minder in ihrer Zeit befangen, hatten ſelbſt den vollen Glauben nicht mehr, den ſie verfochten: ein innerer Widerſpruch, der bei der eigenthümlichen Natur dieſer Poeſie, dieſelbe von Grund aus zerklüften mußte. Dieſer Grundmangel ergibt ſich namentlich bei August Wilhelm Schlegel unumwunden aus ſeinen erſt ſpäterhin veröffentlichten Selbſtgeſtändniſſen, worin er den Katholicismus und ſeinen Bruder Friedrich vornehm desavouirt, und den erſtern, ohne alle eigene Ueberzeugung, nur als moderne Mythologie und geſchicktes Reizmittel gegen die geiſtige Apathie ſeiner Zeitgenoſſen benutzt zu haben bekennt. Tieck zwar hat ſich dergleichen niemals offen merken laſſen, aber nur um ſo wirkſamer kundgegeben durch eine gegen die Sache ſelbſt gerichtete feinzerſetzende Ironie, die ſich durch alle ſeine Dichtungen ſchlingt und unter dem Vorwand, über den Dingen zu ſchweben, anmuthig ſpielend mit der einen Hand wieder nimmt, was ſie mit der andern gegeben. Ein ſo perfides Halb- und Scheinweſen konnte aber natürlicherweiſe ebenfalls nicht dauernd

Digitized by Google

befriedigen. Es that ſich daher ſehr bald dieſelbe Erſcheinung hervor, die wir unter ähnlichen Verhältniſſen ſchon bei Klopſtock bemerkt haben. Der ſelbſtbewußte Mangel gläubigen Inhalts ſollte durch prächtige Formen erſetzt, die Verarmung durch Luxus überboten werden; und wie in der Meſſiade der Proteſtantismus, wurde nun auch hier der Katholicismus, von dem ſie nur noch ein vages Kunſtgefühl hatten, äſthetiſch gemacht. Mit dem Unterſchiede jedoch, daß die wieder entfeſſelte Phantaſie, welche ſich bei Klopſtock noch ſchüchtern mit der gewiſſenhafteſten Ausſchmückung ihres Stoffes begnügte, jetzt mächtiger und tiefer greifend die göttlichen Wahrheiten ſelbſt in ihrer Weiſe umzudeuten unternahm und nicht ruhte, bis ſie bei einem ihr zu allen Zeiten beſonders zuſagenden Pantheismus angelangt. Ein Uebel, das im Keime ſchon bei Novalis ſich andeutet, in Werner's früheſten Schriften künſtleriſch ſyſtematiſirt wird, bei Platen und Andern endlich offen zu Tage kommt. Kein Wunder daher, daß wir dieſe Poeſie in raſchem Abſturz vom Katholicismus zum äſthetiſchen Katholiſiren, von dieſem aus natürlicher Unbefriedigtheit zur philoſophiſchen Umdeutung der Religion, und ſofort durch das Medium des modernen Pantheismus ins Leere wieder zur alten Aufklärung und Vergötterung des Subjects zurückſinken ſahen. Aus dieſem Bankrott blieb uns nur die größere Kunſtvollendung durch Aneignung altdeutſcher, italieniſcher und ſpaniſcher Formen, eine bedeutende Aufregung der Geiſter, und, weil dieſe Aufgeregtheit ihr eigentliches Ziel verfehlt hatte, die Zerriſſenheit.

Die Romantik hatte ſonach ſich ſelbſt gerichtet. Heine war der Erſte, der in dieſem verwilderten Feldzuge das sauve

qui peut! öffentlich ertönen ließ, und mit zweischneidiger Ironie, von dem in der eigenen Phantasterei steckengebliebenen Munitionskarren der Romantik rasch die letzten Gurten und Stränge durchschneidend, mit Sattel und Zeug zu dem schon lange schadenfroh gegenüber lauernden Heidenthum Reißaus nahm. Eine ganze Freischar romantischer Trainknechte, Nachzügler und Marodeurs, ja Alles, was inzwischen am Glauben Schiffbruch gelitten, folgte ebenso frech, aber weniger witzig als Heine seinem willkommenen Signalrufe, und so entstand bei einer neuern Generation, die, durch die Befreiungskriege von Jenen geschieden, die Romantik kaum als fabelhafte Tradition mehr kannte, die allerneueste Poesie, die wir füglich als antichristliche bezeichnen können.

Es ist merkwürdig, in Oestreich ist die Poesie von der Romantik fast gänzlich unberührt geblieben; die Leistungen Collin's und Anderer sind vielmehr nur mislungene oppositionelle Versuche, sie auf das Prokrustesbett der Classicität zu spannen, eine beim ersten Anblick auffallende und doch sehr natürliche Erscheinung, da Das, was wir als den Nerv der Romantik bezeichnen, der Katholicismus, für sie den belebenden Reiz der Neuheit nicht haben konnte, auch andererseits dadurch gewissermaßen profanirt zu werden schien. Genug, die östreichischen Dichter sind von der sogenannten classischen Zopfzeit, als wäre inzwischen gar nichts vorgefallen, sogleich bei den Trümmern der Romantik angelangt, und haben jene verhängnißvolle Erbschaft der Aufgeregtheit, Subjectsvergötterung und Zerrissenheit wohlgemuth und ohne alle rechtliche Verwahrung angetreten.

Gleichwol sind sie, sowie die neuern Dichter über-

Digitized by Google

haupt, von ihren Erblaſſern ſehr weſentlich unterſchieden. Während dieſe, im Kriege geboren und aufgewachſen, eine äußerlich bewegte, bedeutende Zeit durchlebten, waren jetzt die Donner längſt verhallt, man hörte nur noch das Rauſchen der Federn durch ganz Europa, der offene Krieg war nach der einen Seite hin ein diplomatiſcher, nach der andern ein innerer Bürgerkrieg materieller Intereſſen geworden, deſſen imaginärer Boden nicht mehr der Phantaſie, ſondern vorzugsweiſe dem Verſtandesgebiete angehört, und daher hat die neue Dichtergeneration damit begonnen, womit jene kampfesmüd geendet: mit einer altklugen Tendenzpoeſie. Die Romantik hatte ferner zu ihrer Zeit etwas durchaus Neues, damals Unerhörtes geſchaffen, und mit der dumpfen Menge, die ſie über ſich ſelbſt heben wollte, einen Kampf auf Tod und Leben durchzufechten; die neue Poeſie dagegen hat ſich kopfüber in den breiten Strom der gemeinen Meinung geſtürzt, der ſie trägt und mit ſich fortreißt; ſie hatte weit und breit keinen Feind, als die ohnmächtige Cenſurſchere, und mußte daher, um nicht ſpurlos in den Maſſen zu verſchwinden, erſt ſich ſelbſt einen Gegner künſtlich ſchaffen, den ſie endlich in einer allgemeinen Jeſuitenverſchwörung glücklich gefunden zu haben wähnte. Und ebenſo, da ſie hiernach niemals mit einem wahrhaften, lebendigen Feinde innerlich gerungen und alſo nichts zu verfehlen und nichts zu gewinnen hatte, iſt auch ihre Zerriſſenheit nur eine willkürliche, äſthetiſche, ein fingirter Kampf gegen Fictionen.

Nun liegt es aber überall in der Natur der Sache ſolchen äſthetiſchen Experimentes, daß daſſelbe, da es keinen Inhalt hat, ſich ſelbſt als Gegenſtand nimmt, und

Digitized by Google

dieſen zur möglichſten Virtuoſität auszubilden ſtrebt. Alle revolutionäre Säure, die der Krieg nicht ausgegohren und ein dreißigjähriger Frieden auf die edlern innern Theile zurückgedrängt hatte, wurde von der ſtoffbedürftigen Poeſie begierig aufgegriffen, und dieſe Krankheit als unfehlbares Symptom der Genialität ſo lange ſorgfältig gehegt und künſtleriſch formulirt, bis ihnen der muthwillig verhätſchelte Dämon unverſehens über die Köpfe wuchs, und der Haß, als die einzige Wahrheit in der Sache, die eigentliche Seele dieſer Poeſie geworden iſt. Und weil dies im Grunde auch nur eine andere Art von Subjectsvergötterung, dieſem Götzendienſte und ſeiner angemaßten Weltherrſchaft aber nun einmal nichts fremder, feindlicher und ſtörender iſt, als die poſitive Religion, ſo hat ſich jener Haß inſtinctartig und mit aller fanatiſchen Wuth des Selbſterhaltungstriebes auf die Kirche geworfen.

Bei alledem begreifen wir zwar recht wohl, wie eine junge ſtarke Seele in ſo anarchiſchen Zeiten zu einer erhabenen Troſtloſigkeit kommen, und an dem Ausmalen dieſer troſtloſen Abgründe ein poetiſches Gefallen finden kann. Aber eben dieſes ausſchließliche Gefallen daran iſt auch jederzeit nur das ſicherſte Kennzeichen von dem Juvenilen und Schülerhaften einer literariſchen Epoche. So grübelte und raſte einſt in ähnlichen hypochondriſchen Gelüſten die Sturm- und Starkgeiſterei der Kraftgenies einem Goethe voran. Ja daſſelbe thun faſt alle begabtern Jünglinge in ihren Flegeljahren, wo Phantaſie und Verſtand noch unmittelbar miteinander ringen, wie z. B. Tieck im „William Lovel", Clemens Brentano in ſeinem „Godwi". Allein bei Beiden, und gewiſſer-

Digitized by Google

maßen selbst bei Goethe im „Faust", war es nur ein vielleicht nothwendiger, rascher Durchgang ihres Bildungsprocesses, den sie gar bald als solchen erkannt und entschlossen hinter sich warfen. Bei jenen Andern dagegen, obgleich sie größtentheils das normale Schwabenalter bereits überschritten, hat sich das Gift mit den Jahren immer tiefer eingefressen, und das Verkehrte, ja Frevelhafte liegt hier eben in dem Hochmuth, der sein bloß ästhetisches Spielzeug als Ernst, als etwas Selbständiges, Dauerndes geltend machen, also die Lüge allem Heiligen im Leben frech entgegensetzen will; denn wozu wären denn die bevorzugten Geister überhaupt in der Welt, wenn sie mit der Alltagsweisheit des gebildeten Pöbels fraterniſiren und sich damit begnügen wollen, die totale Zerfahrenheit nur künſtleriſch zurechtzumachen; anstatt, ihrer göttlichen Sendung getreu, schlicht und unverzagt auf die unvergänglichen Höhen hinzuweisen, wohin die arme Menschheit sich aus der allgemeinen Sündflut der Gedanken zu retten habe?

Faßt man ihr wunderliches Gebahren näher ins Auge, so könnte einen dabei wahrlich der Glaube an Seelenwanderung überkommen. Es ist als wären die alten berliner Jesuitenriecher, um ihre austrocknende Langweiligkeit abzubüßen, unverhofft in eine Poetenhaut gefahren und wüßten nun nicht ein noch aus. Der selige Nicolai muß zur Strafe in den kunstreichsten Terzinen, Sonetten und Ottaverimen das Längstabgemachte unaufhaltsam fortreden, und über sich selbst erstaunt und an Chamisso's „Tragische Geschichte vom Zopf" erinnernd, müht er sich verzweifelt ab, sein Incognito in den neuen ungewohnten Faltenwurf zu verhüllen, und wendet sich rechts und

Digitized by Google

dreht ſich links, es hilft doch Alles nichts: „der Zopf, der hängt ihm hinten!“ Oder unbildlich mit andern Worten: Es iſt ein bedeutendes poetiſches Talent der Darſtellung, verbunden mit einer aller Poeſie diametral entgegengeſetzten Grundanſicht der göttlichen und menſchlichen Dinge; Skeptik, Unglaube, das Nivelliren und Gleichmachen aller Eigenthümlichkeiten im Leben, kurz, die baare Proſa im poetiſchen Sternenmantel.

Dieſe Poeſie hat demnach mit dem Ende der Romantik angefangen, mit einer totalen Verſtimmung, die aber, wie wir ſahen, bei beiden ganz verſchiedener Art iſt; dort das natürliche Unbehagen irrthümlichen und folglich vergeblichen Suchens, hier die Blaſirtheit vermeintlichen Gefundenhabens. Die Zerriſſenheit der Romantik war noch der nachtönende Schmerz getäuſchter Sehnſucht und herben Mislingens eines hochgemeinten Aufſchwunges, und hat inſofern etwas Tragiſches. Die moderne Zerriſſenheit dagegen hatte gar keine innere Nothwendigkeit, ſie wurzelte vielmehr, ohne vorgängige Geſchichte und Erinnerung, einzig in der Unverträglichkeit der beiden künſtlich in ihr verſchlungenen Naturen: der poetiſchen Formel und des Nicolai'ſchen Zopfs, alſo in der Impotenz einer unmöglichen Poeſie, und hat daher in ihrem Grundweſen etwas Lächerliches, das Schlimmſte, was einer anfangenden Poeſie begegnen kann.

Verfolgen wir aber die Jünger der von uns als die antichriſtliche bezeichneten Poeſie genauer in ihren etwas verworrenen Evolutionen, ſo ſehen wir ſie zunächſt ſich in zwei Hauptcorps, in die Sanguiniſchen und die Choleriſchen, theilen. Die erſtern, die lachenden Erben des

Digitized by Google

alten Rationalismus, machen ſich die Sache leicht, indem ſie friſchweg ihre Liederlichkeit als neue Weltordnung octroyiren. Gott iſt abgeſchafft und die Unſterblichkeit bei Strafe unnachſichtlicher Lächerlichkeit verboten; das Kreuz Chriſti, dieſes bleichen bluttriefenden Juden, der das heitere Heidenthum verſtört und die arme luſtige Menſchheit ſo lange mit ſeinem moraliſchen Spleen geplagt hat, wird zu gerechter Rache unter Katzenmuſik umgeworfen, und dafür die von ihm gemishandelte Materie als Gott eingeſetzt, die mithin nie ſündigen kann; und es gibt daher fortan kein Laſter mehr, als etwa die Dummheit der Enthaltſamkeit. Die jungen Dichter ſind ganz außer ſich vor Vergnügen über dieſes glückliche Changement. Da iſt nichts als Umarmen des ſchönen Fleiſches, Trüffelpaſteteneſſen, Becherklang und „Freude, ſchöner Götterfunken, Tochter aus Elyſium!“ Dieſer vergnügten Gemeinde, die freilich oft an die Walpurgistänze auf dem Blocksberg erinnert, hat lange Zeit Heine als Oberprieſter vorgeſtanden. Es iſt, wie es ſcheint, das letzte Stadium: die endliche Verweſung der alten falſchen Aufklärung, um deren ſtinkenden Leichnam jene Goldkäfer ſchwärmen.

Bedenklicher, ſchwerfälliger, aber auch hämiſcher tritt dagegen die andere Abtheilung der Choleriſchen auf. Die ſchwere materielle Koſt des Rationalismus hat ihnen bei ihrer ſitzenden Lebensart das Geblüt dick gemacht und aus dem Herzen zu Kopf getrieben. Gleichſam in geiſtiger Indigeſtion von einer übellauniſchen und hochmüthigen Negation ausgehend, improviſiren ſie, ohne vorherige Kämpfe oder Erlebniſſe, gleich von vornhinein in dem einmal hergebrachten Dialekt der modernen Zerriſ-

Digitized by Google

ſenheit eine conventionelle Verzweiflung, die, wie bei militäriſchen Friedensmanövern, willkürlich ſich ſelbſt einen maskirten Feind ſetzt, und hinter der Larve einer abſtracten Freiheitsliebe fingirte Tyrannen wüthend anfällt, bis ſie endlich in der poſitiven Religion ihren wahrhaften Feind erkennt und ſich faſt ausſchließlich gegen dieſen wendet. Da iſt keine Spur mehr von Harmloſigkeit, Alles iſt tendenziös, geharniſcht, epigrammatiſch oder allegoriſch, eine wahre Apotheoſe des Haſſes, eine in die Welt verbiſſene Selbſtquälerei, wie ſie kaum bei einem Schubart auf dem Hohenaſperg begreiflich geweſen wäre. Sie begnügen ſich nicht, wie die Sanguiniſchen, das Chriſtenthum bloß zu ignoriren oder zu verhöhnen, nicht mit der Liederlichkeit und einem bloß imaginären Triumphe; ſie wollen das Chriſtenthum wirklich und gründlich ausrotten, und unterſcheiden ſich von Jenen vorzüglich durch ihren Fanatismus.

Von ihnen erfahren wir denn abermals und zum tauſendſten male die außerordentliche Entdeckung, wie bisher nur der Prieſterſtolz die Welt, gleich Puppen im Marionettenſpiel, an ſeinem Drahte gelenkt; die Welt aber, den Göttern ſei Dank! jetzt klüger geworden, und endlich die Hände des Puppenſpielers bemerkt habe. Die Gründlichſten unter ihnen, noch tiefer und bis zu den Uranfängen hinabſteigend, belehren uns, Chriſtus ſei ein Narr und Betrüger, die Apoſtel Ochſen und Eſel, und das ganze Chriſtenthum nur Heuchelei und eine unleidliche Zwangsjacke geweſen. Ja, ihr eigentlicher Kirchenhiſtoriker, G. F. Daumer, in ſeinem Buch: „Geheimniſſe des chriſtlichen Alterthums", hat es glücklich herausgebracht, daß das Chriſtenthum, ſeinem innerſten Weſen

Digitized by Google

nach ein ſcheußlicher menſchenmörderiſcher Molochdienſt und Jeſuitismus des Judenthums, die von den Griechen begründete heidniſche Weltbildung langſam und liſtig untergraben hat, um an ihre Stelle ein Zeitalter der drückendſten, grauſamſten Prieſterherrſchaft und der äußerſten Verwilderung aller menſchlichen Zuſtände zu ſetzen; daß wahrſcheinlich ſchon beim letzten Abendmahle ein Kind geopfert und verzehrt, und dies von dem menſchenfreundlichen Judas aus humaner Entrüſtung denuncirt worden ſei; daß der heilige Bernard von Clairvaux die Mönche zu anthropophagiſchen Mahlen anhielt; daß der heilige Franciscus ein Menſchenfreſſer und überhaupt die Heiligen der katholiſchen Kirche beſondere Gourmands in dieſem Genre waren.

Und nachdem ſie ſich nun ſo untereinander — mit wirklichem oder ſtrategiſch fingirtem Wahnſinn — nach und nach in eine Byron'ſche Beſerkerwuth hineingeredet, geht es dann friſch ans eigentliche Demoliren des alten finſtern Münſters, damit die bürgerlichen Haushaltungen, deren Fenſter er ſo lange verdüſtert, endlich Licht bekommen. Da wird gedreht und verdreht, gebogen und gelogen, und Kreuz und Klingelbeutel, und Tiaren und Amulete, und Glauben und Aberglauben fliegen ſo wirr und für durcheinander, daß der gaffende Pöbel unten vor Jubel gar nicht mehr weiß, was Wunder oder Plunder. Ueber dem Schutt aber, nachdem der Staub ſich ein wenig verzogen, erblicken wir nach ſo ungeheuern Anſtrengungen unerwartet und mit gerechtem Befremden gerade wieder nur das alte Voß'ſche Pantheon für Celt' und Griech' und Hottentott: eine Art von antediluvianiſchem Naturgottesdienſt, wo jeder Baum eine Fahne,

Digitized by Google

der Himmel der Baldachin, die Wolken der Opferduft, und zwiſchendurch die Sonne als „der Lieb' und Freiheit Hoſtie" in der Luft ſchwebend; eine Vornehmthuerei, die ſich ſelbſt die Prieſterweihe und ihr eigenes ſtolzes Wohlbehagen für Andacht gibt. Ueber die Zukunft, wenn es überhaupt eine gibt, ſind ſie aber noch nicht ganz einig untereinander. Die Einen begnügen ſich in einem Anfall von pantheiſtiſcher Sentimentalität damit, dereinſt als Roſen zu duften, in Sonnen zu flammen, in Palm' und Reben zu grünen. Die Andern dagegen, mehr einem religiöſen Communismus huldigend, werden völlig confus. Während ſie kraft ihres gemeinſchaftlichen Dogmas vom All-Eins keinen perſönlichen Gott ſtatuiren, erboſen ſie ſich gleichwol beſtändig gegen die göttliche Majeſtät, die auf ihrem Thron ſich mit ihrem Schweiß und Harm zu ſchmücken unterfängt, und beſchließen daher, künftig ohne Umſtände auch vom Himmelreich Beſitz zu nehmen, nicht betend, ſondern trotzig rechtend, „nicht wie Einer, der zu danken, nein, wie der zu fodern naht!"

Mit Recht könnte man hiernach wol fragen: Was wollt ihr denn nun eigentlich? Die Poeſie als ſolche fördern? Vergebliche Täuſchung! Die Poeſie iſt nur der künſtleriſche Ausdruck der Weltanſicht; eine Weltanſicht aber, indem ſie das Diesſeit außer allen geheimnißvollen Rapport mit dem Jenſeit ſetzt, iſt trotz aller äſthetiſchen Anſpannung in ihrem Grundweſen eine nüchterne, verſtandesbornirte, mithin durchaus proſaiſche. Das thut es nimmermehr! Oder wollt ihr, wie es allerdings den Anſchein hat, weitergreifend eure Zeit von dem finſtern menſchenfreſſenden Mittelalter emancipiren,

Digitized by Google

die arme Menschheit vom Priesterjoche, das ihr freilich seit Jahrhunderten sehr empfindlich auf das wilde Fleisch drückt, großmüthig befreien? Macht euch nicht überflüssige Müh! Der ungebildete Pöbel kennt euch nicht und fragt auch nicht im mindesten nach euch, sie haben ihren absonderlichen Fortschritt für sich. Und der gebildete Pöbel braucht euch nicht; der weiß euern Katechismus längst auswendig und geht viel lieber bei seinen praktischern Vortänzern in die Schule. Aber hinter den Bergen wohnen auch noch Leute, die Ultramontanen, wie ihr die Katholiken, d. h. die es in der That noch sind, zu nennen beliebt; und auf diese ist es ohne Zweifel vorzüglich abgesehen. Nun werdet ihr aber doch nimmermehr so gutmüthig sein und alles Ernstes meinen, diese verstockten Finsterlinge jemals durch eure Liebes- und Freiheitshostie der Sonne bekehren und zufriedenstellen zu können. Oder mögt ihr euch denn gar nicht herablassen, zu merken, wie neben und trotz euch ein großes religiöses Volksgefühl wieder wach geworden und gewaltig ringt mit der Zeit? Das Volk läßt sich seine heiligsten Güter, seine mit ihm historisch gewordene Religion nicht so leicht philosophisch über dem Kopf hinwegdichten und dafür eure ungebetene Glücklichmacherei und Schulweisheit sich aufdrängen.

Noch ist jenes Volksgefühl mächtiger als die Schreiber. Damit wollen wir jedoch keineswegs behaupten, daß dieses antichristliche Element sich nicht dennoch, wenigstens momentan, bis zu den Massen Bahn brechen könnte. Die eigentliche Poesie wird es allerdings, bei all ihrer Renommisterei, nicht vermögen, denn ihre bis aufs höchste gesteigerten Formen machen sie nur den

Digitized by Google

Gebildeten zugänglich. Allein wir ſahen ſchon oben, wie geſchäftig ſich die gewöhnliche Unterhaltungsliteratur erweiſt, das Profuſeſte populär zu machen. Ja, wir haben bereits einen ganz ähnlichen Bildungsproceß von oben herab erlebt; ein bedeutender Theil des Volkes ſteht unläugbar faſt überall ſchon in der Vorhalle zu der allerneueſten Lehre: in dem Stadium der falſchen Aufklärung, die es auf eben dieſem Wege von den Schriftgelehrten überkommen, deren Geheimwiſſenſchaft ſie noch vor kurzem war. Das Jahr 1848 hat auch in dieſem Betracht merkwürdige Aufſchlüſſe gegeben, und es iſt daher von einer gewiſſen Seite her jetzt Mode geworden, dieſem Jahre alles nur erſinnliche Schlechte zuzuſchreiben und ihm dagegen jede hiſtoriſche Bedeutſamkeit abzuſprechen. Aber was da Verkehrtes geſchehen, war nicht die Schuld von 1848, ſondern der frühern Decennien. Das ſollte man wohl bedenken, und nicht das Neue nun wieder mit dem Alten anfangen wollen, das doch, nach dieſen ſeinen Früchten, unmöglich ſo überaus vortrefflich und unfehlbar ſein konnte. Es iſt thöricht und von uns gehörigen Orts auch überall gerügt worden, daß die ſeichten Aufklärer und ihre terroriſtiſchen Nachfolger die ganze große Vergangenheit ausſtreichen, um ihre kleine impertinente Gegenwart an die Stelle zu ſetzen; aber es iſt ebenſo thöricht, die Gegenwart mit ihren unabweisbaren Exiſtenzen zu ignoriren und das Vergangene als Zukunft fixiren zu wollen, als ob nicht alle drei Zeitwandelungen Ein unzertrennlicher Strom wären. Das Wahre iſt freilich immer wahr und inſofern ſtabil, aber es wiederholt und verjüngt ſich, in Sitten wie in Staatseinrichtungen, ſtets in neuen zeitgemäßen Formen. Es

Digitized by Google

nützt daher gar nichts, mit den Revolutionen zu brechen, sondern mit Dem, was die Revolutionen erzeugt, und gegen unsichtbare Gedanken mit Bayonneten fechten, ist allezeit eine Donquixoterie; sie gehen wie ein Miasma durch die Luft über die Bayonnete aller Sanitätscordons hinweg und lassen sich nieder, wo und wann ihnen die Atmosphäre eben zusagt.

Haben aber ohne Zweifel die Gebildeten das Volk inficirt und zuerst den Gottesfrieden gebrochen, so wäre es jetzt auch recht eigentlich ihres Amtes, anstatt kindisch zu schmollen, im Bessern wieder voranzugehen. Es sollten, namentlich in religiöser Beziehung, die Protestanten, die noch Christen sind, es endlich verschmähen, in unwürdiger Kameradschaft mit dem schadenfroh applaudirenden Zeitgeist, gegen den Katholicismus offen oder hinterrücks zu agitiren; gleichwie nach ehrlichem Kriegsgebrauch im Angesicht des Feindes das persönliche point d'honneur der höhern Ehre, das Duell dem offenen Kampfe weichen muß. Beide aber stehen in der That jetzt im Angesicht ein und desselben Feindes; es gilt nicht mehr der oder jener Confession, sondern dem Beiden gemeinsamen Boden des Christenthums. Die Katholiken dagegen, von der allgemeinen Influenza mehr oder minder mit ergriffen, sollten ihrer ursprünglichen tiefpoetischen Heimat gedenken, anstatt in der Fremde längst ausgetretene Pfade noch breiter zu treten. In solchem unnützen Bemühen erblicken wir z. B. die neue östreichische Literatur, die man die jungjosephinische nennen könnte. Sie wird, wenn sie auf diesem Wege fortfährt, dem Protestantismus nachzuahmen, aus Mangel an gründlicher Vorbildung in diesem Fache, trotz allem sauern

Digitized by Google

Schweiße der angeſtrengteſten Aufklärung, doch immer wieder hinter der eilfertigen Zeit zurückbleiben; denn die Proteſtanten haben ſchon ſeit mehren Generationen von der Negation Metier gemacht, ſie ſind daher auf dieſem Felde bedeutend im Vorſprunge und aus demſelben Grunde die faſt alleinigen Führer der neuern Literatur geweſen. Die Andern aber, die unumwunden ihre Intelligenz nicht bloß über die poſitive Religion, mit der ſie längſt fertig geworden, ſondern auch über die altfränkiſche Moral geſtellt haben, lächeln nur mitleidig über jene halb reſoluten und halb ſchüchternen Exercitien und weitſchweifigen Complimente vor irgend einer noch ſogenannten Religion der Liebe oder des Haſſes. Vor Allem aber ſollten, da nun einmal die Religion faſt überall in Politik umgeſchlagen, die Regierungen es herzhaft wagen, die Politik wieder religiös zu machen, und in ihrem öffentlichen Leben mit dem engbrüſtigen Egoismus, dem falſchen Schein, mit Einem Wort: mit der Lüge, die doch Niemand mehr glaubt, zu brechen. Wir dürfen uns heutzutage keine vergeblichen Illuſionen machen: die Völker haben mit dem religiöſen Glauben auch die Ehrfurcht verlernt, ohne die keine Regierung möglich iſt. Wie ſollen ſie ſie wiedergewinnen durch unmoraliſche Spiegelfechterei und diplomatiſche Kunſtſtückchen? Schlauheit iſt jederzeit nur eine Nothwaffe der Dummheit, und nur der ſchon Schwankende fängt an zu balanciren. Nicht auf dieſer equilibriſtiſchen Weisheit daher, die doch über kurz oder lang einmal vom Seile fällt, ſondern auf der Gerechtigkeit beruht alle Ordnung; es gibt aber nicht zweierlei Gerechtigkeit auf Erden, eine nach unten und eine andere nach oben.

Digitized by Google

Jene antichriſtliche Poeſie nennt ſich ſelbſt die jungdeutſche, eine ganz unhiſtoriſche Anmaßung, die wir durchaus nicht gelten laſſen können. Sie iſt nicht deutſch, denn wir Alle haben ihre Großväter Rouſſeau und Voltaire in Frankreich und ihren engliſchen Vater Byron noch recht gut gekannt, und jung iſt ſie auch nicht, wenn man unter Jugend nicht Juvenilität, ſondern nur Das verſtehen will, was wirklich friſche Triebkraft zeigt. Sie hat aber, wie wir oben geſehen, nichts Neues erfunden, ſondern nur dem längſtvorbereiteten Unglauben poetiſchen Ausdruck, und ſomit allerdings eine verſchärfte und allgemeinere Wirkſamkeit gegeben; ſie hat die alte Negation, die weder mehr leben noch ſterben konnte, endlich in allen ihren Variationen zu Tode geſpielt. Ihr unterſcheidender Charakter liegt daher keineswegs etwa in einer Umwandelung des Princips, ſondern bloß in ſeiner praktiſchern und bis zur völligen Erſchöpfung erſchöpfenden Anwendung; er liegt darin, daß dieſelbe, nachdem ſie die poſitive Religion abgeſchafft, jetzt aus derſelben eigenen Machtvollkommenheit auch das Joch der Moral abſchüttelt, und, da ſie in dieſem Fortſchritt von gewiſſen mittelalterlichen Erinnerungen ungebührlich beläſtigt wird, mit geſteigertem Fanatismus und Wegwerfung aller bisherigen Scham und Scheu, dem Chriſtenthum Haß und gänzliche Vernichtung offen proclamirt, gleich jenem Wahnwitzigen, der den Tempel der Diana in Brand ſteckte, in der wüſten Zerſtörung des Heiligen eine eitele Unſterblichkeit ſuchend. Es iſt eben nur der farbigſchillernde Giſcht der Brandung, die ſeit vielen Menſchenaltern unwillig an dem Fels der Kirche ſich emporbäumt, nur die faſt unvermeidliche Conſequenz

der dreihundertjährigen protestantischen Gedankenströmung, die sich nun plötzlich als Nemesis entlarvt hat. Habt ihr einmal, direct oder indirect, dem emancipirten Subject die Souverainetät zuerkannt, aus welchem Grunde wollt ihr ihm nun die Befugniß absprechen, dieses Recht jetzt auch gegen den Protestantismus selbst zu kehren und, eine Schranke nach der andern durchbrechend, unbedingte subjective Freiheit bis zum Naturstande des Orang-Utang zu erstreben? Denn das ist eben das Wesen dieser Poesie, daß sie keinen Inhalt hat, als ihre Leidenschaft und das dämonische Spiel der losgebundenen Elementargeister; daß sie, an den äußersten Grenzen menschlicher Freiheit und Willkür endlich angelangt, faustisch taumelnd über diese hinausverlangt, und da auf dieser wüsten Höhe der Versucher zu ihr getreten, sich mit ihrem Herzblut ihm verschrieben und vor Baal das Knie gebeugt, der ihr dafür nun Macht gegeben über alle Lande und Weltherrlichkeit. Aber der Teufel ist ein falscher Gesell. Er hat ihr zugleich heimlich den Stempel der Philisterei als Emblem ihrer Weltherrschaft aufgedrückt; denn ein Philister ist, wer mit Nichts geheimnißvoll und wichtig thut, wer die hohen Dinge materialistisch und also gemein ansieht, wer im vornehmgewordenen sublimirten Egoismus sich selbst als Goldenes Kalb in die Mitte der Welt setzt und es ehrfurchtsvoll anbetend umtanzt.

Doch alle Poesie ist, wie schon oft bemerkt, immer nur der Sprecher der Lebensgesinnungen einer Culturperiode. In einer Zeit daher, wo Alles von dem bisherigen Temporisiren, Leben und Lebenlassen, ungestüm, gewaltsam und überstürzend zu endlicher Entscheidung in

Digitized by Google

den Dingen, im Guten wie im Böſen, drängt, wird die Kunſt allein nicht neutral bleiben können, vielmehr auch die antichriſtliche Begeiſterung ihre Poeſie haben müſſen. Darum wollen wir indeß die Kunſt ſelbſt nicht verkennen und verſchmähen, weil jene ſie zu theuer mit ihrer Seele erkauft und misbraucht haben; denn ſie iſt ein von Gott beſtimmtes Gefäß himmliſcher Wahrheiten. Aber gebt dieſem entweihten Gefäße, bevor ſie es ganz zerſchlagen, den urſprünglichen Wein des Lebens wieder; gebt dieſer jungbyron'ſchen Poeſie, gleichviel ob im Drama, im Roman oder Liede, wieder jene große tiefſinnige Weltanſicht, welche, indem ſie das Diesſeit an das Jenſeit knüpft, aller irdiſchen Erſcheinung eine höhere Bedeutung, Wahrheit und Schönheit verleiht. Ob und wie bald oder ſpät der friſche Lebenstrank dem von jenem potenzirten Schnaps verbrannten Gaumen der Menge munden wird, iſt menſchlicher Weiſe nicht vorauszuſehen. Aber in Zeiten gährenden Kampfes kommt es darauf an, ſich vor Allem ſeiner eigenen Stellung klar bewußt zu werden, gegen das erkannte Böſe, unbekümmert um die Ordonnanzen des Journalismus, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen Einſpruch zu thun, und ſo das ewige Banner, das die Nachwelt von uns fodern wird, wenigſtens für eine beſſere Zukunft unbefleckt über dem Getümmel aufrecht zu erhalten.

552588

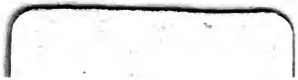
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google